

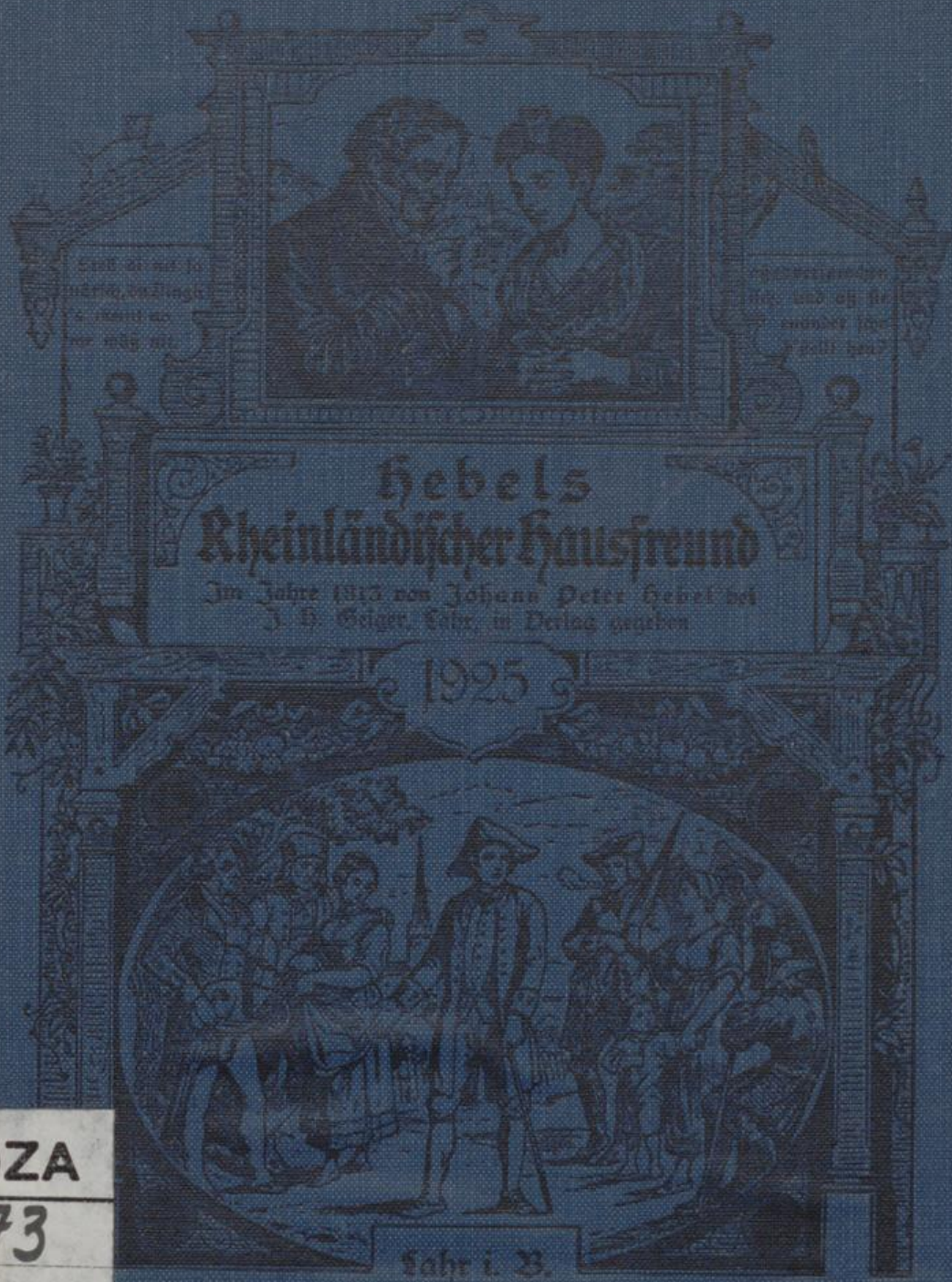
Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Hebels rheinländischer Hausfreund

1925

[urn:nbn:de:bsz:31-262286](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-262286)



Hebels
Rheinländischer Hausfreund

Im Jahre 1816 von Johann Peter Hebel bei
J. H. Geiger, Lehr. in Verlag gegeben

1925

Sehr i. B.

Verlag von J. H. Geiger (Moritz Schauenburg)

OZA
73
1925

OZA 73, 1925

Historisches Museum
Schloß
RASTATT

Db 83, 7

A 859

Historisches Museum
Schloß
RASTATT



Grüß Gott zum Jahr 1925!



in Vierteljahrhundert ist herumgelaufen, lieber Leser. Als wir das Jahr 1900 schrieben, hat des Hausfreunds Vater ihm geschrieben: „Was bringt uns das kommende Jahrhundert? Seit drei Jahrhunderten ist der Anfang jedes Jahrhunderts bezeichnet durch große Kriege! Werden die Feuerzeichen des Krieges auch über uns leuchten?“ Das ist dem Hausfreund damals durch und durch gegangen. Und er hatte sich's trotzdem nicht träumen lassen, daß die ahnungsvollen Worte so grauenvoll in Erfüllung gehen werden. Nun sind wir in den ersten 25 Jahren unseres Jahrhunderts durch die tiefsten Wasser geschritten, durch die je das deutsche Volk hat schreiten müssen. Und noch reicht uns auf unserem Weg das Wasser bis an den Hals. Weit in der Ferne liegt das Ufer, und ganz, ganz langsam süßen wir's, wie der Weg sich unter unseren tastenden Füßen aufwärts biegt. „Durch tiefe Wasser,“ so wird einst der Geschichtschreiber, der des deutschen Volkes Schicksalsweg in diesem ersten Vierteljahrhundert zu beschreiben hat, überschreiben.

Da ist es nicht leicht, ein fröhliches „Grüß Gott“ zu sagen, wenn das Auge von einem Tränenflor überdeckt ist. Und doch kommt dies „Grüß Gott“ noch viel mehr von Herzen als sonst in guten und lichten Jahren. Denn wenn der Hausfreund seinen Lesern jetzt „Grüß Gott“ zuruft, dann kommt es aus den tiefsten Tiefen seines Herzens heraus. Jetzt will er seinen Lesern sagen: „Ich grüße euch von dem, der die Sterne lenket am Himmelszelt! Der ist's, der unsere Fahne hält!“ So hat der Hausfreund einst gesungen, als er die bunte Studentenkappe trug und mit seinen Freunden bei feierlichem Kommerse saß. Damals hat er nicht geahnt, wie wichtig ihm dies Wort einmal sein werde. Jetzt trägt er's in seinem Herzen wie ein leuchtend Kleinod, das nicht aufhört zu funkeln in die Nacht dieser bitteren Tage hinein.

„Er hält unsere Fahne“ — dabei bleibt's, wenn auch die ganze Welt auf uns hineinwettert. Sie wird uns nicht unterkriegen, solange der Herrgott unsere Fahne hält. Notabene, wenn wir bei dieser Fahnenwacht aushalten und nicht davonlaufen. Denn es ist eine alte Sache, daß manch einer dem Herrgott den Sack vor die Füße werfen will, wenn seine Wege nicht so laufen, wie man's in seinem Menschenverstand ausgeheckt hat. Und daß man dabei vergißt, daß, was wir Menschenverstand nennen, in höherem Licht betrachtet, sehr viel — Unverstand ist. Drum möchte der Hausfreund seinen Lesern ein altes Liebeslein sagen, das ihm schon oft in harten Tagen den Mut wieder froh und das Herz stark gemacht hat. Das Verslein heißt:

Wenn Gott will über Sonn' und Sterne führen,
den führet er zuvor hinab!

Es muß halt immer wieder einmal den Berg hinuntergehen, damit es erst recht so schließlich hinaufgeht. Und die Leute, die nicht nur eine kleine Strecke wegsweit schauen, sondern einen weiteren Blick haben, die sehen jenseits des Abstiegs schon den Aufstieg winken und freuen sich drauf, wie es dort drüben über dem Tal wieder in die Höhe geht. Und so denkt denn der Hausfreund: Sind wir Deutschen jetzt recht tief hinuntergeführt worden, so soll das doch einen Aufstieg bedeuten. Glaubt ihr das nicht, ihr lieben Leser? Habt ihr nicht schon unsere jungen Burschen angesehen, die auf die Hochschulen ziehen? Der Hausfreund ist vor kurzem unter ihnen geseßen. Ei, was waren das für Kerle! Nichts mehr von dem übeln Saufen und von den übeln Witzen, die zu des Hausfreundes Studentenzeit vielfach im Schwung waren, das gibt's nicht mehr. Dafür aber ein straffes Turnen und ein frisches Wandern und weil der Geldbeutel schmal ist, ist der Humor umso heller und frischer und die Augen umso strahlender. Da hat des Hausfreunds Herz gelacht: Sieh da, darum haben wir hinab müssen, um doch dadurch hinaufzukommen, zu unserem alten, einfachen, starken und treuen Herzen wiederzukommen, das wir beinahe verloren hätten in all unserem Reichtum der „Friedensjahre“.

„Möchtet ihr wieder die Zeiten des Friedens mit ihrer Leppigkeit?“ hat der Hausfreund die jungen Studenten gefragt. Und sie haben die Köpfe geschüttelt: „Brr! Nicht um die Welt!“ Sie haben's gespürt, wie sie innerlich und äußerlich wachsen in dieser Zeit der Not und der Sorgen. Und der Hausfreund sagt es jedem, der nach den schönen „Friedensjahren“ seufzt: „Wirklich? Waren sie so schön?“ Und er meint, wenn einer ganz ehrlich ist, dann muß er's spüren: „Es hat uns gut getan, daß wir hinab haben gehen müssen. Denn so können wir's hoffen, daß es auch wieder mit uns hinaufgeht. „Ueber Sonn' und Sterne hinauf!“ Es wäre doch köstlich, wenn wir das noch erleben dürften, nicht wahr?“

Und darum sagt der Hausfreund seinen Lesern ein herzlich „Grüß Gott“, „Grüß Gott im zweiten Vierteljahrhundert!“

1925. I.	Januar oder Schneemonat		C-u. Planetenlauf		Mond-		Sonnen-	
	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	Witterung nach dem 100 jährigen Kalender		Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.
Donn.	1 Neujahr, IESUS	Odilo			o 11.52	vorm. 8.	5 4.	1
Freit.	2 Abel, Seth, Maſar.	Meinolf			n 12.14	12. 3 8.	5 4.	2
Samst.	3 Iſaak, Genov., Gn.	Adelsfried			12.37	1.11 8.	5 4.	4
1	D. 2. S. n. W. Eb. Philippus und der Kämmerer. Apgeſch. 8, 26-40. Kath. Die Weiſen aus dem Morgenlande. Matth. 2, 1-12.					Tageſlänge 8 Stunden 0 Minuten.		
Sonnt.	4 Elias, Titus, Iſab.	Rigobert			1. 0	2.17 8.	5 4.	5
Mont.	5 Simeon, Telesph.	Roger, Rand.			1.27	3.22 8.	5 4.	6
Dienſt.	6 Hl. 3 Kön., G. Chr.	Eckefried			1.57	4.24 8.	5 4.	7
Mittw.	7 Adorus, Lucianus	Alderich			2.31	5.23 8.	5 4.	9
Donn.	8 Erhardus, Severin.	Wilmut			3.12	6.20 8.	4 4.	10
Freit.	9 Julianus, Martial.	Gudula			3.59	7.12 8.	4 4.	11
Samst.	10 Samſon, Paul, Ag.	Hartmut			4.51	7.57 8.	3 4.	12
2	D. 1. S. n. Ep. Eb. Das Evangel. eine Kraft Gottes. Röm. 1, 16-21. Kath. Der zwölfjährige Jeſus im Tempel. Luk. 2, 41-52.					Tageſlänge 8 Stunden 11 Minuten.		
Sonnt.	11 Gerſon, Hyginus	Hilde, Had.			5.50	8.37 8.	3 4.	14
Mont.	12 Reinhold, Ernestus	Mildbrande			6.52	9.11 8.	2 4.	15
Dienſt.	13 XX. Tag, Hilarius	Dietmar			7.57	9.40 8.	1 4.	16
Mittw.	14 Felix, Priester	Walerich			9. 3	10. 7 8.	0 4.	18
Donn.	15 Maurus, Habakuf	Itha, Warb.			10.12	10.30 8.	0 4.	20
Freit.	16 Marcellus, Heinrich	Thunelda			11.22	10.53 7.59	4.22	
Samst.	17 Antonius, Ulfried	Ulfried			vorm.	11.17 7.58	4.23	
3	D. 2. S. n. Ep. Eb. Der Wandel im Licht. 1. Joh. 1, 5-2, 2. Kath. Die Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1-11.					Tageſlänge 8 Stunden 27 Minuten.		
Sonnt.	18 Priſka, Wilfriede	Mainrad			12.33	11.42 7.57	4.24	
Mont.	19 Martha, Sara, Kan.	Wilfried			1.48	12.10 7.56	4.26	
Dienſt.	20 Fabian u. Sebastian	Herſeſt			3. 5	12.45 7.55	4.27	
Mittw.	21 Agnes, Meinrad	Sibich			4.21	1.26 7.54	4.29	
Donn.	22 Vinzenz, Anaſtaſius	Odram			5.35	2.19 7.52	4.30	
Freit.	23 Emerentia, Raim.	Dertram			6.40	3.22 7.51	4.32	
Samst.	24 Timotheus, Erich	Iſberga			7.34	4.37 7.50	4.34	
4	D. 3. S. n. Ep. Eb. Geiſtlich gefinnet fein iſt Leben. Röm. 8, 1-6. Kath. Jeſus heilt den Ausſätzigen. Matth. 8, 1-13.					Tageſlänge 8 Stunden 47 Minuten.		
Sonnt.	25 Pauli Bek., Poppo	Poppo, Ingo			8.20	5.54 7.49	4.36	
Mont.	26 Polykarp., Pauline	Theodoline			8.57	7.13 7.48	4.38	
Dienſt.	27 Johannes Chryſoſt.	Gotthold			9.28	8.30 7.46	4.39	
Mittw.	28 Karl, Karoline	Karl			9.54	9.44 7.45	4.41	
Donn.	29 Valer., Rürger, Franz	Rüdiger			10.17	10.55 7.44	4.43	
Freit.	30 Adelgunde, Martina	Algunde			10.40	vorm. 7.42	4.45	
Samst.	31 Virgil, Petrus Nol.	Taramund			11. 5	12. 4 7.41	4.47	
Enj. und Vellaq. 9. in Württemberg.								
In der Muttersprache widerhallen alle Hochgefühle, des Herzens ausgeſchollene Klänge, vom erſten Wiegenlaut bis zur Liebe wunderſäſem Wonnehofen.					Schon für die Schule iſt es eine dankbare Aufgabe, auf die Feltigung des Gefühls, daß wir alle Deutſche ſind, hinzuwirken.			

Januar

Gereimter Witterungskalender.

Bei Donner im Winter ist viel Kälte da-
 hinter. — Morgens Morgenwind, mittags
 Mittagswind, auf Tage schön Wetter wir
 sicher sind. — Gut Wetter kündigt Abendrot,
 doch Morgenrot bringt Wind und Kot. —
 Der Abend rot und weiß das Morgenlicht,
 dann trifft den Wanderer böses Wetter nicht.
 — Auf gut Wetter vertrau, beginnt der Tag
 nebelgrau. — Die dunkle Nacht heitern Tag
 macht. — Frühregen entweicht, eh' die Uhr
 auf zwölfse zeigt. — Regen in der Frühe gilt
 als gut Zeichen aller Welt. — Wenn kleiner
 Regen will, macht großen Wind er still.



31 Tage.

Erstes Viertel den 2. vorm.
 12 U. 26 M. Trocken.
 Vollmond den 10. vorm.
 3 U. 47 M. Gelind.
 Letztes Viertel den 18. vorm.
 12 U. 33 M. Schön.
 Neumond den 24. nachm.
 3 U. 45 M. Beständig.
 Erstes Viertel den 31. nachm.
 5 U. 43 M. Klar.

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____
6. _____
7. _____
8. _____
9. _____
10. _____
11. _____
12. _____
13. _____
14. _____
15. _____
16. _____
17. _____
18. _____
19. _____
20. _____
21. _____
22. _____
23. _____
24. _____
25. _____
26. _____
27. _____
28. _____
29. _____
30. _____
31. _____

1925. II		Februar oder Hornung		C- u. Planetenlauf Witterung nach dem 100jähr. Kalender		Rond-		Sonnens-	
Monat.	Evang. u. Kath.	Deutsch				Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Afg. u. M.	Utg. u. M.
5	V. 4. S. u. Ep.	Ev. Der Beweis des Geistes u. d. Kraft. 1. Kor. 2, 1-5. Rath. Stillung des Sturmes. Matth. 8, 23-27.				Tageslänge 9 Stunden 10 Minuten.			
Sonnt.	1 Brigitta, Ignatius	Sigebert		schön	v 11.30	v 1.10	7.39	4.49	
Mont.	2 Mariä K., Fichtmes	Dodo, Strut.			11.59	2.14	7.38	4.51	
Dienst.	3 Blasius, Hadelin	Hadelin			n 12.22	3.16	7.36	4.52	
Mittw.	4 Veronika, Kleophea	Frodober			1. 9	4.14	7.34	4.54	
Donn.	5 Agatha, Bertolf	Kolant			1.54	5. 7	7.32	4.55	
Freit.	6 Dorothea, Alberich	Theodolf			2.45	5.55	7.31	4.57	
Samst.	7 Richard, Romuald	Richard			3.42	6.36	7.29	4.59	
6	V. Septuages.	Ev. Christi Armut unser Reichtum. 2. Kor. 8, 1-9. Rath. Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20, 1-16.				Tageslänge 9 Stunden 54 Minuten.			
Sonnt.	8 Salomon, Joh. v. M.	Romuald			4.43	7.12	7.27	5. 1	
Mont.	9 Apollonis, Otto	Bertold			5.48	7.44	7.26	5. 3	
Dienst.	10 Scholastika, Wilhelm	Vollbert		trüb	6.55	8.11	7.24	5. 5	
Mittw.	11 Euphrosina, Desider.	Fandolt			8. 4	8.36	7.23	5. 7	
Donn.	12 Eulalia, Ludovika	Pippin			9.13	8.59	7.21	5. 8	
Freit.	13 Jonas, Benignus	Walafried			10.24	9.22	7.19	5.10	
Samst.	14 Valentin, Ildefons	Wilburga		Schnee	11.37	9.46	7.17	5.12	
7	V. Sexages.	Ev. Christus ist mein Leben. Phil. 1, 15-24. Rath. Vom Säemann. Luk. 8, 4-15.				Tageslänge 9 Stunden 59 Minuten.			
Sonnt.	15 Faustinus, Siegfried	Sigfried			vorn.	10.13	7.15	5.14	
Mont.	16 Juliana, Onesimus	Randolt			12.50	10.44	7.13	5.16	
Dienst.	17 Donatus, Fintanus	Widegern		windig	2. 5	11.22	7.11	5.17	
Mittw.	18 Simeon, Flavian	Balderich			3.16	n 11. 8	7. 9	5.19	
Donn.	19 Gabinus, Mansuet.	Humbert			4.24	1. 4	7. 7	5.20	
Freit.	20 Eucharis, Cleuther.	Elisnde			5.22	2.11	7. 5	5.22	
Samst.	21 Felix, Eleonora	Funimund			6.11	3.25	7. 3	5.24	
8	V. Est. vrn.-Fastn.	Ev. Er hat uns nicht gegeben. 2. Tim. 1, 7-14. Rath. Vom Blinden am Wege. Luk. 18, 31-43.				Tageslänge 10 Stunden 25 Minuten.			
Sonnt.	22 Petri Stuhlfeier	Gosbert		retr.	6.50	4.43	7. 1	5.26	
Mont.	23 Josua, Petrus Dam.	Gottlieb		kalt	7.23	6. 2	6.59	5.28	
Dienst.	24 Fastnacht, Matthias	Albrecht			7.52	7.19	6.57	5.30	
Mittw.	25 Ascherm., Viktorin	Tridegeru			8.17	8.33	6.55	5.31	
Donn.	26 Nestor, Alexander	Wils			8.41	9.45	6.53	5.33	
Freit.	27 Sara, Beander	Waldemar		hell	9. 5	10.54	6.51	5.35	
Samst.	28 Romanus, Viktor	Angelbert			9.31	vorn.	6.49	5.37	

Vng. u. Vettag: 6. in Württemberg.

Der Auf- und Untergang von Sonne und Mond ist auf die geographische Breite von Erfurt berechnet und in Ortszeit angegeben. Will man die entsprechende Uhrzeit (M. E. Z.) haben, so muß man den für den betreffenden Ort geltenden Zeitunterschied hinzufügen (siehe die Tabelle S. 28). Alle übrigen Zeitangaben beziehen sich auf Mitteleuropäische Zeit (M. E. Z.).

Februar

28 Tage.

Regenbogen am Morgen, des Hirten Sorgen, Regenbogen am Abend, den Hirten labend. — Wind vom Sinken der Sonn' ist mit Regen verbündet, Wind vom Steigen der Sonn' ans gut Wetter verbündet. — Der Nebel, wenn er steigend sich erhält, bringt Regen, doch klar Wetter, wenn er fällt. — Dicke Abendnebel hegen öfters für die Nacht den Regen. — Wenn kurz vor Vollmond der Sonn' Aufgang neblig war, wird 's Wetter in den nächsten Tagen warm u. klar. — Winternebel bringt Tauern bei Osteswinde, der Westwind treibt er weg das Geilinde. — Des Stintnebels, Gewalt macht 's Wetter rau' u. kalt.



Vollmond den 8. nachm.
10 U. 49 M. Trüb.
Letztes Viertel den 16. vorm.
10 U. 41 M. Unfreundlich.
Neumond den 23. vorm.
3 U. 12 M. Kalt.

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____
6. _____
7. _____
8. _____
9. _____
10. _____
11. _____
12. _____
13. _____
14. _____
15. _____
16. _____
17. _____
18. _____
19. _____
20. _____
21. _____
22. _____
23. _____
24. _____
25. _____
26. _____
27. _____
28. _____

ten-
ltg.
12
ten.
49
51
52
54
55
57
59
en.
1
3
5
7
8
10
12
en.
14
16
17
19
20
22
24
en.
26
28
30
31
33
35
37
art
n,
s).

1925. III.	März oder Lenzmond		C- u. Planetenlauf	Mond-	Sonnen-
Monat.	Evang. u. Kath.	Deutsch	Witterung nach dem 100 jährigen Kalender	Aufg. Untg. U. M.	Aufg. Untg. U. M.
9	D. Zubac.	Ev. Das Wort vom Kreuz. 1. Kor. 1, 18-25. Kath. Christus wird versucht. Matth. 4, 1-11.		Tageslänge 10 Stunden 51 Minuten.	
Sonnt.	1 Albinus, Donatus	Denno		9.58	12.06
Mont.	2 Simplizius, Luitse	Perluga		10.30	1.46
Dienst.	3 Kunigunde, Titian	Kunigund		11.06	2.46
Mittw.	4 Quat. , Adrian	Heimo		11.48	2.59
Donn.	5 Friedrich, Eusebius	Walbod		12.37	3.50
Freit.	6 Fridolin, Friederike	Udegar		1.31	4.33
Samst.	7 Perpetua, Felicitas	Kero, Gero		2.31	5.11
10	D. Remin.	Ev. Gott unser Trost in Trübsal. 2. Kor. 1, 3-7. Kath. Verkündigung Christi. Matth. 17, 1-9.		Tageslänge 11 Stunden 18 Minuten.	
Sonnt.	8 Philemon, Joh. v. G.	Manfred		3.35	5.44
Mont.	9 Franjiska, 40 Ritter	Hedis		4.42	6.14
Dienst.	10 Alexander, 40 Märt.	Wielant		5.51	6.39
Mittw.	11 Rosina, Culojus	Wittekind		7.02	7.26
Donn.	12 Gregor, Theoph.	Asbrant		8.13	7.27
Freit.	13 Euphrasia, Nicophor.	Giseler		9.27	7.50
Samst.	14 Zacharias, Mathilde	Mechthild		10.41	8.16
11	D. Ocul.	Ev. Das teure Blut Christi. 1. Petri 1, 13-21. Kath. Jesus treibt Teufel aus. Luc. 11, 14-28.		Tageslänge 11 Stunden 45 Minuten.	
Sonnt.	15 Christoph, Longinus	Tothar, Roth.		11.59	8.47
Mont.	16 Heribert, Henriette	Heribert		vorm.	9.21
Dienst.	17 Gertrud, Patrizius	Gertrut		1.08	10.46
Mittw.	18 Mittf., Gabriel	Anshelm		2.15	10.55
Donn.	19 Joseph, Nährvater	Ingunde		3.15	11.56
Freit.	20 Emanuel, Joachim	Gambert		4.05	12.06
Samst.	21 Benedikt, Clementia	Kelinde		4.47	2.21
12	D. Mätare.	Ev. Welch eine Liebe hat uns d. Vater erzeigt. 1. Joh. 3, 1-6. Kath. Jesus speist 5000 Mann. Joh. 6, 1-15.		Tageslänge 12 Stunden 18 Minuten.	
Sonnt.	22 Kasimir, Br. Klaus	Imideo		5.22	3.38
Mont.	23 Viktorian, Eberhard	Lüdiger		5.52	4.55
Dienst.	24 Gabriel, Pigenius	Lieberga		6.17	6.09
Mittw.	25 Maria Verkündig.	Romilda		6.41	7.23
Donn.	26 Judgerus, Olympia	Guntram		7.05	8.34
Freit.	27 Ruprecht, Lydia	Berengar		7.29	9.44
Samst.	28 Priskus, Guntram	Wilhelm		7.57	10.50
13	D. Jud. Konf.-T.	Ev. Das gute Bekenntnis. 1. Tim. 6, 12-16. Kath. Juden wollen Jesum steinigen. Joh. 8, 46-59.		Tageslänge 12 Stunden 39 Minuten.	
Sonnt.	29 Eustachius, Mecht.	Marbod		8.26	11.52
Mont.	30 Guido, Quirinus	Wido, Udo		9.00	12.50
Dienst.	31 Balbina, Kornelia	Kovena		9.41	12.50

Sup. u. Bettage: 1. in Bayern u. Württemberg. 6. in Mecklenburg, Walsed u. Pyrmont.

März

31 Tage.

Viel und langer Schnee, viel Heu, aber mager Korn und dicke Spreu. — Viel Schnee, den uns der Feind entfernte, läßt zurück uns reiche Ernte. — Bleibt der Winter zu fern, nachwintert er gern. — Je drei Tage Sonn' und ein Tag Regen gleichet aus in Viedrung und Höhe den Regen. — Mag der Rauch nicht aus dem Schornstein wachen, dann will der Regen aus den Wolken fallen. — Baumblüten, die im Herbst kommen, haben künftigen Sommer die Frucht genommen. — Stellen Blätter an den Eichen schon vor Mai sich ein, gedeiht im Lande Korn und Wein. — Verblühen nur die Kirschen gut, auch Roggen im Blühen dann was Rechtes tut.



Erstes Viertel den 2. nachm.
 1 U. 7 M. Kalt.
 Vollmond den 10. nachm.
 3 U. 21 M. Regen u. Schnee.
 Letztes Viertel den 17. nachm.
 6 U. 22 M. Raub.
 Neumond den 24. nachm.
 8 U. 3 M. Schön.

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____
6. _____
7. _____
8. _____
9. _____
10. _____
11. _____
12. _____
13. _____
14. _____
15. _____
16. _____
17. _____
18. _____
19. _____
20. _____
21. _____
22. _____
23. _____
24. _____
25. _____
26. _____
27. _____
28. _____
29. _____
30. _____
31. _____

1925. IV.		April oder Ostermond		C- u. Planetenlauf	Mond-		Sonnen-		
Monat.	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	Bitterung nach dem 100 jährigen Kalender		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Afg. U. M.	Utg. U. M.	
Wittw.	1 Hugo, Theodora	Hugo, Sibich			v 10.26	v 1.45	5.39	6.30	
Donn.	2 Theodosta, Frz. v. P.	Koderich			11.19	2.30	5.36	6.31	
Freit.	3 7 Schm. M., Richard	Chrimhild			n 12.17	3.10	5.34	6.33	
Samst.	4 Ambrosius, Isidor	Walheide			1.19	3.44	5.32	6.35	
14	V. Palmtag. Ev. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein. Röm. 8, 31-39. Rath. Leidensgeschichte Jesu. Matth. 26, 2-27, 66.					Tageslänge 18 Stunden 7 Minuten.			
Sonnt.	5 Emilie, Vinzenz Fer.	Ortlieb			2.24	4.14	5.30	6.37	
Mont.	6 Cölesin, Sixtus	Waltrut			3.33	4.41	5.28	6.38	
Dienst.	7 Hermann, Egesipp.	Amelgart			4.44	5. 5	5.26	6.40	
Mittw.	8 Amandus, Anallet.	Gotelinde			5.57	5.28	5.24	6.41	
Donn.	9 Gründonn., Sibylla	Chadalo			7.12	5.53	5.22	6.43	
Freit.	10 Karfreitag, Ezechiel	Allmann			8.27	6.18	5.19	6.44	
Samst.	11 Leo, Pappst	Godebert			9.44	6.46	5.17	6.46	
15	V. Osterfest. Ev. Ist Christus nicht auferstanden. 1. Kor. 15, 12-21. Rath. Auferstehung Christi. Mark. 16, 1-8.					Tageslänge 18 Stunden 53 Minuten.			
Sonnt.	12 Julius, Zeno	Wigold			11. 0	7.20	5.15	6.48	
Mont.	13 2. Pönerfest, Justinus	Aduna			vorm. 8. 1	5.13	6.50		
Dienst.	14 Tiburtius, Liberius	Erudobert			12.10	8.50	5.11	6.51	
Mittw.	15 Anastasia, Kreszenz.	Albio			1.12	9.49	5. 9	6.53	
Donn.	16 Aaron, Paternus	Brigith			2. 6	10.56	5. 6	6.54	
Freit.	17 Rudolf, Unicetus	Rudolf			2.48	n 12. 8	5. 4	6.56	
Samst.	18 Ulmann, Eduard	Edwart			3.25	1.23	5. 2	6.58	
16	V. Quasim., Ev. Das Bild des himml. Menschen. 1. Kor. 15, 35-44. Rath. (Weiß. Sonnt.) Jesus erscheint d. Jüng. Joh. 20, 19-31.					Tageslänge 14 Stunden 0 Minuten.			
Sonnt.	19 Werner, Leo	Werner			3.54	2.38	5. 0	7. 0	
Mont.	20 Hermogen, Sulpit.	Hermann			4.20	3.53	4.58	7. 1	
Dienst.	21 Anselm, Adolar	Welf			4.45	5. 5	4.56	7. 3	
Mittw.	22 Soterus u. Kajus	Erchenwalt			5. 8	6.17	4.54	7. 4	
Donn.	23 Georg, Adalbert	Klodio			5.31	7.27	4.52	7. 6	
Freit.	24 Albrecht, Fidelis	Albrecht			5.56	8.35	4.50	7. 7	
Samst.	25 Markus, Erwin	Sigmar			6.25	9.40	4.48	7. 9	
17	V. Misser. Ev. Halt im Gedächtnis Jesus Christus. 2. Tim. 2, 8-14. Rath. Vom guten Hirten. Joh. 10, 11-16.					Tageslänge 14 Stunden 25 Minuten.			
Sonnt.	26 Aletus, Marcellin.	Gambrin			6.57	10.41	4.46	7.11	
Mont.	27 Anastasius, Zitta	Edalinde			7.35	11.36	4.44	7.12	
Dienst.	28 Vitalis, Prudenz	Helise, Else			8.18	vorm. 4.42	7.14		
Mittw.	29 Petrus, Mär., Rob.	Wolfhart			9. 7	12.26	4.40	7.15	
Donn.	30 Quirinus, Kathar.	Kudibert			10. 3	1. 8	4.38	7.17	
Vuß- u. Bettage: 3. in Württemberg. 5. in Hessen. 10. in Mecklenburg									
Was ich wünschte vor manchem Jahr, hat das Leben mir nicht bechert, aber es hat mich dafür gelehrt, daß mein Wunsch ein Irrthum war.			Geibel.		Ohne Glauben ist nicht Liebe, ohne Liebe ist nicht Glauben; willst du dich selber rauben, nimm dem Heilen Lieb und Glauben!				
					Sorn.				

April

Halten Vire' und Weib' ihr Wipfellaub
lange, in zeit'ger Winter und gut Frühjahr
im Gange. — Viel Buchnüsse und Eicheln,
dann wird euch der Winter nicht schmeicheln.
— An schönen Herbst und gelinden Winter
glaubt, werden die Bäume schon im Sep-
tember entlaubt: doch bleibt das Laub bis
zum November hinein, wird strenger Winter
sein kurzer sein. — Wenn am Schlehorn
vor Mai schon Blüte hängt, schon Reife der
Roggen vor Iakobi empfängt. — Im Fen
und Korn wird schlimmer es sehn, je später
wir Blüten am Schlehorn sehn. — Viel
Hopfen, viel Korn, viel Swei' und Trant
und Gott dem Herrn verdoppelten Dank!



30 Tage.

Erstes Viertel den 1. vorm.
9 U. 12 M. Frostig.
Vollmond den 9. vorm.
4 U. 33 M. Hell.
Letztes Viertel den 16. vorm.
12 U. 40 M. Raub.
Neumond den 23. vorm.
3 U. 28 M. Warm.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.

1925. V. Monat.	Mai oder Wonnemond		C. u. Planetenlauf Witterung nach dem 100jährigen Kalender	Mond		Sonnens.	
	Evang. u. Kath.	Deutsch		Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.
Freit.	1 Philipp, Jak., Walb.	Walburg		v 11. 3	v 1. 44	4.36	7.18
Samst.	2 Athanasius, Sigm.	Attala		n 12. 7	2.15	4.34	7.20
18	V. Jubilate. <i>Ev.</i> Der Herr über Leben und Tod. Röm. 14, 7-9. <i>Kath.</i> Ueber ein Kleines werdet ihr mich sehen. Joh. 16, 16-23.			Tageslänge 14 Stunden 49 Minuten.			
Sonnt.	3 † Auffindung	Triso, Wilb.	1. C im ♀ kühl	1.18	2.48	4.38	7.22
Mont.	4 Monika, Florian	Wolshelm		2.22	3. 7	4.31	7.24
Dienst.	5 Gotthard, Pius V.	Gotthart		3.34	3.30	4.29	7.25
Mittw.	6 Johann v. der Pforte	Kunihilde		4.48	3.55	4.27	7.26
Donn.	7 Gottfried, Stanisł.	Gotfried		6. 5	4.18	4.25	7.28
Freit.	8 Michaels Erschein.	Ubald		7.23	4.45	4.24	7.30
Samst.	9 Beatus, Hiob, Greg.	Emma		8.42	5.16	4.22	7.31
19	V. Cantate. <i>Ev.</i> Christus in uns. Gal. 2, 17-21. <i>Kath.</i> Christus verheißt den Tröster. Joh. 16, 5-14.			Tageslänge 15 Stunden 12 Minuten.			
Sonnt.	10 Gordian, Anton	Hulda		9.58	5.55	4.21	7.33
Mont.	11 Erich, Luise, Adolf	Erich, Gundo		11. 5	6.41	4.19	7.34
Dienst.	12 Pankratius, Wibert	Liebhilde		vorn.	7.38	4.18	7.36
Mittw.	13 Servatius, Emilie	Wiborade		12. 4	8.44	4.16	7.37
Donn.	14 Bonifazius, Epiph.	Hildeburg		12.51	9.58	4.15	7.39
Freit.	15 Sophie, Torquatus	Imhilde		1.29	11.14	4.13	7.40
Samst.	16 Peregrin, Joh. v. N.	Tandila		2. 0	n 12. 7	4.11	7.41
20	V. Rogate. <i>Ev.</i> Der Geist selbst vertritt uns. Röm. 8, 26-30. <i>Kath.</i> So ihr den Vater bittet. Joh. 16, 23-30.			Tageslänge 15 Stunden 33 Minuten.			
Sonnt.	17 Bruno, Ubald	Bruno		2.26	1.41	4.10	7.43
Mont.	18 Chrischona, Benant.	Friedlinda		2.50	2.54	4. 9	7.45
Dienst.	19 Potentia, Peter Cöl.	Hildrun		3.11	4. 5	4. 8	7.46
Mittw.	20 Christian, Bernhard	Gudrun		3.35	5.13	4. 6	7.47
Donn.	21 Christi Himmelfahrt	Helmtraut		3.59	6.22	4. 5	7.48
Freit.	22 Helena, Julia	Isanthe		4.26	7.29	4. 4	7.50
Samst.	23 Desiderius, Bischof	Godoleva		4.56	8.31	4. 2	7.51
21	V. Exaudi. <i>Ev.</i> Das vollkommene Mannesalter Christi. Eph. 4, 11-16. <i>Kath.</i> Zeugnis des Heiligen Geistes. Joh. 15, 26-16, 4.			Tageslänge 15 Stunden 51 Minuten.			
Sonnt.	24 Johanna, Esther	Herlinde		5.31	9.29	4. 1	7.52
Mont.	25 Urban, Gregor	Freja		6.12	10.21	4. 0	7.54
Dienst.	26 Philipp Neri, Cleuth.	Goderich		6.59	11. 7	3.59	7.56
Mittw.	27 Eutrop, Beda	Tudolf		7.53	11.45	3.58	7.57
Donn.	28 Wilhelm, German	Aluobert		8.51	vorn.	3.57	7.58
Freit.	29 Maximin, Theodos.	Amelung		9.52	12.18	3.56	7.59
Samst.	30 Felix I., Ferdinand	Wigand		10.58	12.45	3.55	8. 0
22	V. Pfingstf. <i>Ev.</i> Die Einheit des Geistes. 1. Kor. 12, 1-11. <i>Kath.</i> Sendung des Heil. Geistes. Joh. 14, 23-31.			Tageslänge 16 Stunden 7 Minuten.			
Sonnt.	31 Anreszenzia, Petron.	Katwald		n 12. 4	1.11	3.54	8. 1

Suß. u. Bettage: 1. u. 29. in Württemberg.

Mai

31 Tage.

Können die Frösche sich hören mit Quarren
 wirst du nicht lange auf Regen harren.
 Wenn der Froischlauch im Pentz tief im Wasser
 war, auf trockenem Sommer deutet das
 liegt er flach nur oder am Ufer gar, dann
 wird der Sommer besonders naß. — Wenn
 Johanniswürmchen schön leuchten und glän-
 zen, kommt Wetter zur Lust und im Freien
 zu Tänzgen. verbrigt sich das Tierchen bis
 Johanni und weiter, wird 's Wetter einh-
 weilen nicht warm und nicht heiter. — Wenn
 Spinnen fleißig weben im Freien, läßt sich
 dauernd schön Wetter prophezeien weben
 sie nicht, wird 's Wetter sich wenden ge-
 schieht's bei Regen, wird er bald enden.



- Erstes Viertel den 1. vorm
- 1 U. 20 M. Kühl
- Vollmond den 8. nachm.
- 2 U. 43 M. Triüb
- Letztes Viertel den 15. vorm
- 6 U. 46 M. Frostig.
- Neumond den 22. nachm.
- 4 U. 48 M. Schön.
- Erstes Viertel den 30. nachm.
- 9 U. 4 M. Triüb.

1.	.....
2.	.....
3.	.....
4.	.....
5.	.....
6.	.....
7.	.....
8.	.....
9.	.....
10.	.....
11.	.....
12.	.....
13.	.....
14.	.....
15.	.....
16.	.....
17.	.....
18.	.....
19.	.....
20.	.....
21.	.....
22.	.....
23.	.....
24.	.....
25.	.....
26.	.....
27.	.....
28.	.....
29.	.....
30.	.....
31.	.....

1925. VI. Monat.	Juni oder Brachmonat		C= u. Planetenlauf Witterung nach dem 100jährigen Kalender	Mond-		Sonn-	
	Evang. u. Kath.	Deutsch		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.
Mont.	1 2. Pfingstf., Fortun.	Kuno, Wolo	☾	n 1.13	p 1.34	3.54	8. 2
Dienst.	2 Eugen, Erasmus	Sindolf	☾ ☽ [♀ * ♀ trüb	2.24	1.56	3.53	8. 3
Mittw.	3 Quat., Oliva, Kloth.	Klothilde	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	3.38	2.19	3.52	8. 4
Donn.	4 Quirin, Karpasius	Ma, Walg.	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	4.55	2.43	3.51	8. 5
Freit.	5 Bonifazius, Winfr.	Winfried	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	6.14	3.12	3.51	8. 6
Samst.	6 Norbert, Benigna	Norbert	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	7.34	3.46	3.50	8. 7
23	V. Dreifalt.	Ev. Der apostolische Gruß. 2. Kor. 13, 11—13.		Tageblänge			
		Kath. Christus besteht zu taufen. Matth. 28 18—20.		16 Stunden 13 Minuten.			
Sonnt.	7 Robert, Sebastian	Chorismund	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	8.48	4.30	3.50	8. 8
Mont.	8 Medardus	Wittich	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	9.53	5.23	3.49	8. 9
Dienst.	9 Columbus, Primus	Tuitgard	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	10.48	6.27	3.49	8.10
Mittw.	10 Margareta, Königin	Salaburg	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	11.30	7.40	3.48	8.10
Donn.	11 Fronl., Barnabas	Iduna	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	borm.	8.58	3.48	8.11
Freit.	12 Baslides, Onuphr.	Harduin	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	12. 4	10.14	3.48	8.12
Samst.	13 Anton von Padua	Nordhild	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	12.33	11.30	3.47	8.12
24	V. 1. S. n. Dr.	Ev. Die überschw. Erkenntnis Jesu Christi. Phil. 3, 7-11.		Tageblänge			
		Kath. Vom großen Abendmahl. Luf. 14, 16—24.		16 Stunden 26 Minuten.			
Sonnt.	14 Basilius, Olfiaus	Nanna	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	12.57	n 12.44	3.47	8.13
Mont.	15 Vitus, Modestus	Boso	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	1.20	1.55	3.47	8.13
Dienst.	16 Justina, Ludgard	Volker	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	1.41	3. 5	3.47	8.14
Mittw.	17 Hortensia, Rainer	Cheobald	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	2. 5	4.12	3.47	8.14
Donn.	18 Marcellus, Arnulf	Arnulf	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	2.30	5.19	3.47	8.15
Freit.	19 Gerhard, Gervasius	Gerhart	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	2.58	6.22	3.47	8.15
Samst.	20 Sylvester, Regina	Alalinde	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	3.30	7.23	3.47	8.15
25	V. 2. S. n. Dr.	Ev. Die himmlische Berufung. Phil. 3, 12—16.		Tageblänge			
		Kath. Vom verlorenen Schafe. Luf. 15, 1—10.		16 Stunden 26 Minuten.			
Sonnt.	21 Albanus, Moisius	Chlofunde	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	4.10	8.17	3.47	8.15
Mont.	22 Paulin, 10 000 Ritt.	Similde	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	4.54	9. 5	3.48	6.16
Dienst.	23 Edeltrud, Agrippina	Edeltrud	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	5.45	9.45	3.48	8.16
Mittw.	24 Johannes d. E. Geb.	Reintraut	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	6.41	10.20	3.48	8.16
Donn.	25 Eulogius, Prosper	Eberhart	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	7.42	10.50	3.49	8.16
Freit.	26 Joh., Paul, Jeremias	Kotruda	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	8.45	11.15	3.49	8.16
Samst.	27 7 Schläfer, Ladisl.	Gumilde	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	9.50	11.39	3.49	8.16
26	V. 3. S. n. Dr.	Ev. Die christliche Standhaftigkeit. Kol. 1, 18-23.		Tageblänge			
		Kath. Berufung Petri. Luf. 5, 1—11.		16 Stunden 26 Minuten.			
Sonnt.	28 Benjamin, Leo II.	Iduberga	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	10.57	borm.	3.50	8.16
Mont.	29 Petrus, Paulus	Edburga	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	n 12. 6	12. 1	3.50	8.16
Dienst.	30 Lucina, Pauli Ged.	Idowin	☾ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽	1.17	12.22	3 51	8.16

Vuß- u. Bettage: 26. in Württemberg. 28. in Neckenburg

Nur ein Glück, nur eines gibt's hienieden,
Ist für diese Welt zu gut und groß:
Süßlichkeit in deines Glückes Frieden
Liegt allein der Menschheit großes Los.

Engel.

Nings ist uns Sorge nur beschert,
Wie lang der Mensch auch lebt.
Was wäre Mannes Leben wert,
Wenn es nicht Frauen gäbe?

Rob. Burns.

Juni

30 Tage.

Ein Esel allein ist Gleichen Wetters
 Zeichen, doch fliegt das Eselrpaar, wird
 schlechtes Wetter weichen. — Singt die Gras-
 mäd' eh' treiben die Reben, will Gott ein
 gutes Jahr uns geben. — Steigt die Lerche
 hoch singt lange hoch oben, habt bald ihr
 das lieblichste Wetter zu loben. — Der Mit-
 tag des Freitags prägt oft uns ein, wie
 künftigen Sonntag das Wetter wird sein. —
 Im Juni wird des Nordwinds Horn noch
 nichts verderben an dem Korn. — Stellt
 der Juni mild sich ein, wird mild auch der
 Dezember ein. — Juni trocken mehr als
 naß, bringt gut Naß dem Winterfaß.



Vollmond den 6. nachm
 10 U. 49 M. Aufsteigend.
 Letztes Viertel den 13. nachm.
 1 U. 44 M. Warm.
 Neumond den 21. vorm.
 7 U. 17 M. Schön.
 Erstes Viertel den 29. vorm.
 10 U. 43 M. Vollständig.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.

1925. VII.	Juli oder Heumond		C = u. Planetenlauf Witterung nach dem 100 jährigen Kalender	Mond-		Sonnen-	
	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch		Aufg. U. M.	U. M.	Aufg. U. M.	U. M.
Mittw.	1 Theobald, Simeon	Theobald	☿ ♀, ☿ ♂, ☿ ♀	n 2.31	v 12.46	3.51	8.15
Donn.	2 Mariä Heims., Otto	Otto, Dithild	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	3.46	1.11	3.52	8.15
Freit.	3 Kornelius, Eulogius	Hagen	♁ in Grbf., ♁ ♀, ♁ ♂	5. 4	1.41	3.53	8.15
Samst.	4 Ulrich, Bisch., Hatto	Ulrich	♁ 7. C im ♀ heit	6.21	2.19	3.54	8.15
27	V. 4. S. n. Dr. Ev. Die Glaubensüberficht. 1. Joh. 1, 2-12. Kath. Der Pharisäer Gerechtigkeit. Matth. 5, 20-24.			Tageslänge 16 Stunden 20 Minuten.			
Sonnt.	5 Wendelin, Zoe	Wendelin	♁ ♀ im ♀ ge-	7.33	3. 5	3.54	8.14
Mont.	6 Esajas, Dominika	Herrich	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	8.34	4. 5	3.55	8.14
Dienst.	7 Wilibald, Joachim	Karlmann	♁ ♀, ♁ ♀, ♁ ♂	9.24	5.16	3.56	8.13
Mittw.	8 Hilian, Elisabeth	Hans	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	10. 3	6.33	3.57	8.13
Donn.	9 Cyrillus, Zeno, Luise	Wolftram	♁ 7. ☿ ♀ C Per.	10.34	7.54	3.58	8.12
Freit.	10 7 Brüder, Rufina	Gunzo	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	11. 2	9.13	3.59	8.11
Samst.	11 Rahel, Pius I.	Hanno	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	11.26	10.30	4. 0	8.10
28	V. 5. S. n. Dr. Ev. Habt nicht lieb die Welt. 1. Joh. 2, 14-17. Kath. Jesus speist 4000 Mann. Mark. 8, 1-9.			Tageslänge 16 Stunden 8 Minuten.			
Sonnt.	12 Nabor, Joh. Gualb.	Wesso, Hatto	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	11.48	11.43	4. 1	8. 9
Mont.	13 Heinrich, Anaklet	Heinrich	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	vorm. n 12.55	4. 2	8. 9	
Dienst.	14 Alfred, Bonavent.	Teutobert	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	12.11	2. 4	4. 3	8. 8
Mittw.	15 Ap. Ceil., A. Heinrich	Hildebrant	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	12.35	3.11	4. 4	8. 7
Donn.	16 Ruth, Faustus	Heilwig	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	1. 2	4.15	4. 5	8. 6
Freit.	17 Alexius, Artur	Fromund	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	1.33	5.16	4. 6	8. 5
Samst.	18 Maternus, Rufina	Egenolf	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	2. 9	6.12	4. 7	8. 4
29	V. 6. S. n. Dr. Ev. Die Arbeit. 1. Theff. 4, 9-12. Kath. Von den falschen Propheten. Matth. 7, 15-21.			Tageslänge 15 Stunden 55 Minuten.			
Sonnt.	19 Rosina, Vinzenz v. P.	Hilderich	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	2.51	7. 2	4. 8	8. 3
Mont.	20 Margareta, Arnold	Arnold	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	3.40	7.46	4.10	8. 2
Dienst.	21 Arbogast, Dietrich	Arbo, Erbo	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	4.35	8.23	4.11	8. 1
Mittw.	22 Maria Magdalena	Alberich	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	5.35	8.53	4.12	7.59
Donn.	23 Apollinaris, Libor.	Herwig	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	6.37	9.21	4.14	7.58
Freit.	24 Christina, Bernhard	Emich	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	7.42	9.44	4.15	7.57
Samst.	25 Jakob, Christoph	Hildebert	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	8.48	10. 7	4.17	7.56
30	V. 7. S. n. Dr. Ev. Gottselige Genügsamkeit. 1. Tim. 6, 6-11. Kath. Vom ungerechten Haushalter. Luk. 16, 1-9.			Tageslänge 15 Stunden 37 Minuten.			
Sonnt.	26 Anna, Polybius	Sigelinde	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	9.54	10.27	4.18	7.55
Mont.	27 Pantaleon, Martha	Ruthart	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	11. 3	10.48	4.19	7.53
Dienst.	28 Nazarius, Celsus	Mangold	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	n 12.14	11.13	4.20	7.51
Mittw.	29 Beatrix, Martha	Egbert	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	1.27	11.40	4.22	7.50
Donn.	30 Jakobea, Abdon	Gerold	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	2.41	vorm. 4.23	7.48	
Freit.	31 German, Ignaz v. L.	Friedegar	♁ ♀, ♁ ♂, ♁ ♀	3.57	12.12	4.25	7.47

Sonnt. u. Freitag: 24. in Württemberg.

Willst du in Frieden mit dir selbst sein, so wolle nicht mit der Welt in Fehde leben!

Es ist von der größten Wichtigkeit, daß Kinder arbeiten lernen.

Julii

Dampft das Strohdach nach Gewitter-
 regen, kehrt 's Gewitter wieder auf andern
 Wegen. — Dem Sommer sind Donnerwetter
 nicht Schande, sie nützen der Luft und dem
 Lande. — Merkt, daß heran Gewitter zieh'
 schnappt auf der Weib' nach Luft das
 Vieh; auch wenn's die Nasen aufwärts streckt
 und in die Höh' die Schwänze reckt. — Gibt
 Ring oder Hof sich Sonn' oder Mond, bald
 Regen und Wind uns nicht verschont. —
 Sommers Höhenrauch in Menge ist Vor-
 dote von großer Winterstrenge. — Sind
 abends über Wief' und Fluß Nebel zu
 schauen, wird die Luft schön anhaltend
 Wetter brauen.



31 Tage.

Vollmond den 6. vorm.
 5 U. 54 M. Gewitterhaft.
 Letztes Viertel den 12. nachm.
 10 U. 34 M. Trüb.
 Neumond den 20. nachm.
 10 U. 40 M. Regnerisch.
 Erstes Viertel den 28. nachm.
 9 U. 23 M. Aufsteigend.

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____
6. _____
7. _____
8. _____
9. _____
10. _____
11. _____
12. _____
13. _____
14. _____
15. _____
16. _____
17. _____
18. _____
19. _____
20. _____
21. _____
22. _____
23. _____
24. _____
25. _____
26. _____
27. _____
28. _____
29. _____
30. _____
31. _____

1925. VIII.	August oder Erntemond		C = u. Planetenlauf		Mond =		Sonnens =	
	Monat.	Evang. u. Kath.	Deutsch	Witterung nach dem 100jährigen Kalender		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Afg. U. M.	Utg. U. M.
Samst.	1 Petri Kettenfeier	Kathod		♀ * h, ♀ im Aph.	n5.10	b12.53	4.27	7.46
31	V. 8. S. u. Dr.	Ev. Das königl. Geſetz der Liebe. Jak. 2, 1-12.	Kath. Jeſus weint über Jeruſalem. Luk. 19, 41-47.		Tageslänge			
					15 Stunden 16 Minuten.			
Sonnt.	2 Guſtav, Portiunkula	Guſtav		♂, ♀ ♃ schön	6.15	1.45	4.28	7.44
Mont.	3 Steph. Erf., Auguſt	Walram		♂ Per. □ h	7.11	2.49	4.29	7.42
Dienſt.	4 Dominikus, Joſias	Friedbrant		♂ 12.53 ♀ = Finſtersnis	7.55	4. 3	4.31	7.41
Mittw.	5 Oswald, M. Schnee	Oswald		♂ ♀ ♃ ♃	8.31	5.24	4.32	7.39
Donn.	6 Sirtus, Berkl. Chr.	Kraſto		♂ ♀ ♃ ♃ ♃	9. 1	6.47	4.34	7.37
Freit.	7 Afra, Albert, Rajet.	Grimolt		♂ ♃ 4. □ h Ci. ♃	9.28	8. 7	4.35	7.35
Samſt.	8 Reinhard, Cyriak	Reinhart		♂ ♃ ♃ ♃ ♃	9.52	9.25	4.37	7.34
32	V. 9. S. u. Dr.	Ev. Die Weiſheit von oben. Jak. 3, 13-18.	Kath. Vom Phariſäer und Zöllner. Luk. 18, 9-14.		Tageslänge			
					14 Stunden 54 Minuten.			
Sonnt.	9 Erich, Romanus	Dibold		♂ im Aphel.	10.15	10.40	4.38	7.32
Mont.	10 Laurentius, Blanka	Sigolf		♂ h heiß	10.39	11.51	4.40	7.30
Dienſt.	11 Hermann, Susanna	Bernolt		♂ 10.11 ♀ retr.	11. 5	n1. 0	4.41	7.28
Mittw.	12 Alara, Adele	Wolfrade		♂ ♃ ♃ ♃ ♃	11.35	2. 7	4.43	7.26
Donn.	13 Hippolyt, Raſſian	Friedhilde		♂ ♃ ♃ ♃ ♃	born.	3. 9	4.44	7.24
Freit.	14 Eusebius, Warnfr.	Brungild		♂ ♃ ♃ ♃ ♃	12. 9	4. 7	4.46	7.22
Samſt.	15 Maria Himmelfahrt	Fridegund		♂ ♃ ♃ ♃ ♃	12.49	4.59	4.48	7.21
33	V. 10. S. u. Dr.	Ev. Reichet dar im Glauben Eugend. 2. Petr. 1, 2-11.	Kath. Vom Taubſtummen. Mark. 7, 31-37.		Tageslänge			
					14 Stunden 30 Minuten.			
Sonnt.	16 Jodokus, Rochus	Kosamunde		♂ ♃, ♃ Ap.	1.36	5.45	4.49	7.19
Mont.	17 Verena, Liberatus	Welleda		♂ h ♀ ♃ ♃	2.29	6.24	4.51	7.17
Dienſt.	18 Alara v. M., Helena	Gundomar		♂ ♃ ♃ ♃ ♃	3.27	6.57	4.52	7.15
Mittw.	19 Sebald, Sudovikus	Sebald		♂ 2.15 ♀ ♃ ♃ ♃	4.29	7.26	4.54	7.13
Donn.	20 Bernhard, Philibert	Bernhart		♂ ♃ ♃ ♃ ♃ ♃	5.33	7.50	4.55	7.11
Freit.	21 Privatus, Franziska	Hunolt		♂ ♃ ♃ ♃ ♃ ♃	6.39	8.12	5.57	7. 9
Samſt.	22 Symphorian, Timot.	Gerbert		♂ ♃ ♃ ♃ ♃ ♃	7.47	8.34	5.59	7. 7
34	V. 11. S. u. Dr.	Ev. Erbauung im Glauben. Judas 17-25.	Kath. Vom barmherzigen Samariter. Luk. 10, 23-37.		Tageslänge			
					14 Stunden 5 Minuten.			
Sonnt.	23 Philippus, Zachäus	Koswitha		♂ ♃ ♃ in ♃	8.55	8.55	5. 0	7. 5
Mont.	24 Bartholomäus, Ap.	Diether		♂ ♃ ♃ ♃ ♃	10. 4	9.17	5. 2	7. 3
Dienſt.	25 Ludwig, König	Ludwig		♂ h ♃ w. Morgen =	11.15	9.42	5. 3	7. 1
Mittw.	26 Samuel, Zephyrin	Edith, Egith		♂ ♃ ♃ ♃ ♃ ♃	n12.23	10.12	5. 5	6.59
Donn.	27 Gebhard, Joſ. v. Gal.	Gebhard		♂ 5.46 ♀ ♃ ♃ ♃ ♃ ♃	1.42	10.47	5. 7	6.57
Freit.	28 Augustinus, Adel.	Frodulf		♂ ♃ ♃ ♃ ♃ ♃ ♃	2.53	11.33	5. 8	6.54
Samſt.	29 Johannes Enthaupt.	Dietger		♂ ♃ ♃ ♃ ♃ ♃ ♃	3.59	born.	5.10	6.52
35	V. 12. S. u. Dr.	Ev. Die Obrigkeit iſt Gottes Ordnung. Röm. 13, 1-7.	Kath. Von den 10 Ausſägigen. Luk. 17, 11-19.		Tageslänge			
					13 Stunden 30 Minuten.			
Sonnt.	30 Felix, Adolf, Rosa	Adolf		♂ ♃ ♃	4.57	12.30	5.11	6.50
Mont.	31 Raimund, Pauline	Raimund		♂ ♃ ♃, ♃ im ♃	5.46	1.37	5.13	6.48

Fuß: u. Freitag: 21. in Württemberg.

August

31 Tage.

Der Sichel vergißt nicht Barnabas, er
 sorget gern fürs längste Gras. — In's
 in der ersten Augustwoche heiß, bleibt der
 Winter lange weiß. — Im August Wind
 aus Nord jagt Unbeständigkeit fort. —
 Meltau im August ist sehr ungesund, un-
 gereinigt Obst bring nicht in den Mund.
 — Wenn der Luctus lange nach Johanni
 schreit, so rufet er die teure Zeit. — Sind
 Laurentius und Bartholomäus schön, ist
 guter Herbst vorauszusehn. — Schön Wetter
 zu Mariä Himmelfahrt verkündet Wein
 von besser Art. — Wenn großdunig wir
 viele Dinsteln erblicken, will Gott gar guten
 Herbst uns schiden.



Bollmond den 4. nachm.
 12 U. 59 W. Schön.
 Letztes Viertel den 11. vorm.
 10 U. 11 W. Heiß.
 Neumond den 19. nachm.
 2 U. 15 W. Beständig.
 Erstes Viertel den 27. vorm.
 5 U. 46 W. Schön.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.

1925. IX. Monat.	September oder Herbstmond		C-n. Planetenlauf Witterung nach dem 100jährigen Kalender	Mond-		Sonn-	
	Evangeliſch u. Katholiſch	Deuſch		Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.
Dienſt.	1 Verena, Egidius	Merlinda	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	6.25	2.54	5.14	6.46
Mittw.	2 Veronika, Stephan	Wannig	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	6.58	4.16	5.15	6.44
Donn.	3 Theodosius, Euphem.	Sido	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	7.26	5.38	5.17	6.42
Freit.	4 Epher, Rosalia	Wangio	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	7.52	6.58	5.18	6.39
Samſt.	5 Berlinus, Laurent.	Herbold	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	8.15	8.16	5.20	6.37
36	D. 13. S. n. Dr. <small>Ev. Die Ehe. Eph. 5, 22—32. Rath. Vom ungerechten Mammon. Matth. 6, 24—33.</small>			Tageslänge 13 Stunden 13 Minuten.			
Sonnt.	6 Zacharias, Magnus	Hacho	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	8.39	9.92	5.22	6.35
Mont.	7 Regina, Altmund	Alkmund	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	9.5	10.44	5.23	6.33
Dienſt.	8 Maria Geburt	Chnodomar	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	9.34	11.53	5.24	6.30
Mittw.	9 Gorgonius, Bruno	Vadomar	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	10.7	12.58	5.26	6.28
Donn.	10 Pthgerus, Nikol. v. L.	Ptger	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	10.45	2.0	5.27	6.25
Freit.	11 Felix, Regula, Hyaz.	Ingomar	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	11.30	2.54	5.29	6.23
Samſt.	12 Syrus, Guido, Otil.	Angila	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	vorn.	3.42	5.31	6.21
37	D. 14. S. n. Dr. <small>Ev. Eltern- und Kindespflichten. Eph. 6, 1—4. Rath. Vom Jüngling zu Naim. Luk. 7, 11—16.</small>			Tageslänge 12 Stunden 46 Minuten.			
Sonnt.	13 Dektor, Amat., Mat.	Thuſinde	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	12.21	4.23	5.33	6.19
Mont.	14 Erhöhung, Cypr.	Malorich	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	1.18	4.58	5.34	6.17
Dienſt.	15 Nikodemus, Roger	Tummeliſch	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	2.19	5.28	5.36	6.15
Mittw.	16 Aua., Kornelius	Lambrecht	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	3.23	5.53	5.37	6.12
Donn.	17 Lambert, Franz	Edwina	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	4.28	6.17	5.38	6.9
Freit.	18 Richard, Titus	Theoderich	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	5.36	6.38	5.40	6.7
Samſt.	19 Januarius, Konſt.	Markolf	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	6.45	6.59	5.41	6.5
38	D. 15. S. n. Dr. <small>Ev. Pflichten der Knechte und der Herren. Eph. 6, 5—9. Rath. Vom Waſſerſüchtigen. Luk. 14, 1—11.</small>			Tageslänge 12 Stunden 20 Minuten.			
Sonnt.	20 Tobias, Guſtavius	Uring	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	7.55	7.22	5.43	6.8
Mont.	21 Matthäus, Evang.	Tandolin	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	9.7	7.46	5.45	6.1
Dienſt.	22 Moriz, Emerita	Frida	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	10.19	8.14	5.47	5.59
Mittw.	23 Thekla, Vinus	Kuprecht	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	11.32	8.48	5.48	5.56
Donn.	24 Gerhard, Mar. v. M.	Adelhart	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	11.43	9.28	5.49	5.53
Freit.	25 Aleophas, Joſ. v. C.	Friedebert	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	1.51	10.20	5.51	5.51
Samſt.	26 Cyprian, Juſtina	Amalaberga	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	2.50	11.22	5.53	5.49
39	D. 16. S. n. Dr. <small>Ev. Chriſtus ein Sohn über ſein Haus. Heb. 3, 1—6. Rath. Das vornehmſte Gebot. Matth. 22, 34—46.</small>			Tageslänge 11 Stunden 52 Minuten.			
Sonnt.	27 Rosmas u. Damian	Audomar	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	3.41	vorn.	5.55	5.47
Mont.	28 Wenzeslaus, Wbalr.	Irnfried	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	4.22	12.33	5.56	5.45
Dienſt.	29 Michael, Marich	Armgart	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	4.56	1.51	5.58	6.48
Mittw.	30 Ursus, Hier., Soph.	Audung	♂ ♀ ♂ ♀ ♂ ♀	5.25	3.11	5.59	5.41
Aufg. u. Bettag. 18. in Württemberg. 20. Eidgenöſſ. Bettag. Erntedankfest 27. in Raſſau.							
Schau in dich und ſchau um dich; lern' in dem eignen Weſen die Welt und in der Welt die eigne Seele leſen. J. Hammer.				Ein treu Gedenden, lieb Erinnern: das iſt der goldne Zauberring, der auferleben macht im Innern, was uns nach außen unterging. Bodenſtedt.			

September

September-Gewitter sind Vorläufer von
 kaltem Wind. — St. Michaels-Wein wird
 Derven-Wein sein. — St. Gallus-Wein ist
 Bauern-Wein. — Sind Quaddel nach
 Michaelis noch hier, habe bis Weihnachten
 sind Wetter wir. — In vielen Herbstes-
 niedel sey ein Zeichen von viel Winter-
 Schnee. — Späte Rosen im Garten, schöner
 Herbst und der Winter läßt warten. — In
 die Hechtsleber der Galle zu breit, vorn
 bis, nimmt harter Winter lange Zeit in
 Best. — Bläst Jakobus weiße Witschen
 in die Höh, sind's Winterblüten zu vielem
 Schnee. — Jakobus in sonnengeller Ge-
 halt macht uns die Weihnacht kalt.



30 Tage.

Vollmond den 2. nachm.
 8 U. 53 M. Schön.
 Letztes Viertel den 10. vorm.
 1 U. 12 M. Beständig.
 Neumond den 18. vorm.
 5 U. 12 M. Nebblig.
 Erstes Viertel den 25. nachm.
 12 U. 51 M. Kuhl.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.

1925. X.		Oktober oder Weinmond		C-u. Planetenlauf Witterung nach dem 100 jährigen Kalender		Mond-		Sonnen-	
Monat	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch				Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Ala. U. M.	Utg. U. M.
Donn.	1 Remigius, Julia	Volkmar		♂♂, ♂♂, ♂♂		n5.50	v4.31	6. 0	5.38
Freit.	2 Teodegar, Theophil	Athelm		♂♂, ♂♂, ♂♂	6.23 n.	6.15	5.50	6. 2	5.36
Samst.	3 Jairus, Candidus	Alapold		♂♂, ♂♂, ♂♂	regnerisch	6.39	7. 7	6. 4	5.34
40	D. 17. S. u. D.	Ev. Die hl. Schrift eine Unterm. 2. Tim. 3, 10-17. Kath. Vom Sichtbrüchigen. Matth. 9, 1-9.				Tagezlänge 11 Stunden 26 Minuten.			
Sonnt.	4 Franz v. A., Edwin	Franz		♂♂, ♂♂, ♂♂		7. 4	8.23	6. 6	5.32
Mont.	5 Plazidus, Flavia	Hellmut		♂♂, ♂♂, ♂♂		7.31	9.34	6. 7	5.29
Dienst.	6 Angela, Bruno	Todemar		♂♂, ♂♂, ♂♂	un-	8. 3	10.44	6. 9	5.27
Mittw.	7 Juditha, Amalia	Amslott		♂♂, ♂♂, ♂♂	7.91 n.	8.40	11.48	6.11	5.25
Donn.	8 Pelagius, Brigitta	Traugott		♂♂, ♂♂, ♂♂		9.22	n12.46	6.12	5.22
Freit.	9 Dionysius, Abraham	Diegitha		♂♂, ♂♂, ♂♂		10.11	1.37	6.14	5.20
Samst.	10 Gideon, Franz B.	Gerhilde		♂♂, ♂♂, ♂♂	freund-	11. 7	2.22	6.16	5.18
41	D. 18. S. u. D.	Ev. Alles ist euer, ihr aber f. Christi. 1. Kor. 3, 18-23. Kath. Von der kömgl. Hochzeit. Matth. 22, 1-14.				Tagezlänge 10 Stunden 58 Minuten.			
Sonnt.	11 Burkhard, Emil	Burkhart		♂♂, ♂♂, ♂♂	lich	vorn.	2.59	6.18	5.16
Mont.	12 Walsfried, Maximil.	Walter		♂♂, ♂♂, ♂♂	frostlig	12. 6	3.31	6.19	5.14
Dienst.	13 Koloman, Eduard	Walla		♂♂, ♂♂, ♂♂	i. Aph.	1. 9	3.57	6.21	5.12
Mittw.	14 Kallistus, Kallistus	Hermanarich		♂♂, ♂♂, ♂♂	11. C Ap.	2.15	4.20	6.22	5.10
Donn.	15 Theresia, Aurelia	Teupold		♂♂, ♂♂, ♂♂		3.22	4.43	6.23	5. 7
Freit.	16 Gallus, Abt	Erlesfried		♂♂, ♂♂, ♂♂		4.30	5. 4	6.25	5. 5
Samst.	17 Florentin, Hedwig	Hedwig		♂♂, ♂♂, ♂♂		5.41	5.25	6.27	5. 8
42	D. 19. Allg. Kiv.	Ev. Die Predigt. Röm. 10, 9-17. Kath. Christ heilt b. Sohn des Kön. Beamt. Joh. 4, 46-53.				Tagezlänge 10 Stunden 32 Minuten.			
Sonnt.	18 Lukas, Evangelist	Hadburg		♂♂, ♂♂, ♂♂		6.53	5.48	6.29	5. 1
Mont.	19 Ferdinand, Petr. v. A.	Eckhart		♂♂, ♂♂, ♂♂	im ♂	8. 7	6.16	6.31	4.59
Dienst.	20 Wendelin, Sindolf	Agilolf		♂♂, ♂♂, ♂♂	schön	9.23	6.48	6.32	4.57
Mittw.	21 Ursula, Bertold	Chassilo		♂♂, ♂♂, ♂♂		10.36	7.27	6.34	4.55
Donn.	22 Korbula, Mar. Sal.	Baldwin		♂♂, ♂♂, ♂♂	und	11.46	8.15	6.35	4.53
Freit.	23 Severinus, Verus	Eisfried		♂♂, ♂♂, ♂♂		n12.49	9.13	6.37	4.51
Samst.	24 Salomes, Raphael	Harold		♂♂, ♂♂, ♂♂		1.41	10.20	6.39	4.49
43	D. 20. S. u. D.	Ev. Die gegenseitige Erbauung. Hebr. 10, 19-25. Kath. Vom Schalkstnecht. Matth. 18, 23-35.				Tagezlänge 10 Stunden 6 Minuten.			
Sonnt.	25 Arispinus, Chrys.	Teutfried		♂♂, ♂♂, ♂♂	Per.	2.24	11.35	6.41	4.47
Mont.	26 Amandus, Gvaristus	Erchanger		♂♂, ♂♂, ♂♂	kalt	2.59	vorn.	6.43	4.45
Dienst.	27 Sabina, Raptolinus	Eldrittha		♂♂, ♂♂, ♂♂		3.28	12.53	6.44	4.43
Mittw.	28 Simon u. Judas	Markwart		♂♂, ♂♂, ♂♂		3.53	2.11	6.46	4.41
Donn.	29 Eusebia, Narzissus	Gisela		♂♂, ♂♂, ♂♂	im Aphel	4.16	3.29	6.47	4.39
Freit.	30 Hartmann, Gutrop.	Hartmann		♂♂, ♂♂, ♂♂		4.40	4.45	6.49	5.37
Samst.	31 Wolfgang, Gustach.	Wolfgang		♂♂, ♂♂, ♂♂		5. 4	6. 0	6.51	4.36

Vuh- und Betttag: 16. in Württemberg. Erntefest: 4. in Preußen und Bayern.
Reformationstest: 31. in Oldenburg und Sachsen.

Oktober

Warmer Oktober bringt fürwahr uns sehr kalten Februar. — Frost und Schnee im Oktober sind Voten, der Januar sei gesünd. — Oktober-Gewitter sagen beständig, der künftige Winter sei winterwendig. — Wenn zu uns Simon und Judas wandeln, wollen sie mit dem Winter handeln. — Oktober-Donner ist fürwahr noch besser als im Februar, der klingt nur wohl der Wucherer Schar. — Fällt der erste Schnee in den Schmutz, vor strengerem Winter findet er Schutz. — Hat der Oktober viel Regen gebracht, hat er die Gottesacker bedacht.



31 Tage.

Bollmond den 2. vorm.
 6 U. 23 M. Regnerisch.
 Festes Viertel den 9. nachm.
 7 U. 34 M. Unfreundlich.
 Neumond den 17. nachm.
 7 U. 6 M. Schön.
 Erstes Viertel den 24. nachm.
 7 U. 38 M. Kalt.
 Vollmond den 31. nachm.
 6 U. 17 M. Klar.

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____
6. _____
7. _____
8. _____
9. _____
10. _____
11. _____
12. _____
13. _____
14. _____
15. _____
16. _____
17. _____
18. _____
19. _____
20. _____
21. _____
22. _____
23. _____
24. _____
25. _____
26. _____
27. _____
28. _____
29. _____
30. _____
31. _____

1925. XI.	November oder Windmond		C. u. Planetenlauf	Mond-	Sonnen-
Monat.	Evang. u. Kath.	Deut.	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.	Aufg. Untg. u. M. u. M.	Kfg. Utg. u. M. u. M.
44	V. 21. S. n. Dr.	Ev. (Ref.-Fest.) Unentschiedenheit. 1. Kön. 18. 21. Kath. Vom Zinsgroßen. Matth. 22, 15-21.		Tageslänge 9 Stunden 41 Minuten.	
Sonnt.	1 Aller Heiligen	Hildegund	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	n5.30	v7.14 6.53 4.34
Mont.	2 Aller Seelen	Ansgar	☿ ☽ ☿	5.59	8.25 6.55 4.32
Dienst.	3 Theophil, Pirmin	Winhilde	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	6.34	9.33 6.57 4.31
Mittw.	4 Sigmund, Karl Bor.	Sigmund	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	7.14	10.35 6.58 4.29
Donn.	5 Malachias, Zachar.	Komwer	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	8. 1	11.30 7. 0 4.27
Freit.	6 Leonhard, Alwine	Alwine	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	8.53	n11.18 7. 1 4.25
Samst.	7 Florentin, Engelb.	Angelbert	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	9.51	12.59 7. 3 4.23
45	V. 22. S. n. Dr.	Ev. Halte was du hast. Offb. 3, 7-13. Kath. Christus erweckt d. Oberst. Tocht. Matth. 9, 18-26.		Tageslänge 9 Stunden 17 Minuten.	
Sonnt.	8 4 Bekrönte, Gottfr.	Hermingild	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	10.53	1.31 7. 5 4.22
Mont.	9 Theodor, Erbo	Gunila	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	11.57	2. 0 7. 7 4.20
Dienst.	10 Justus, Tryphon	Bardolf	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	vorn.	2.24 7. 9 4.19
Mittw.	11 Martin, Bischof	Willimar	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	1. 4	2.47 7.11 4.18
Donn.	12 Martin, Papst, Jon.	Leuthild	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	2.12	3. 8 7.12 4.16
Freit.	13 Weibert, Stanisl.	Wibert	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	3.21	3.28 7.13 4.14
Samst.	14 Helene, Veneranda	Friedrich	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	4.32	3.50 7.15 4.13
46	V. 23. S. n. Dr.	Ev. (Erntedankf.) Brot vom Himmel. 2. Mos. 16, 1-8. Kath. Vom Senftorn. Matth. 13, 31-35.		Tageslänge 8 Stunden 54 Minuten.	
Sonnt.	15 Leopold, Luitpold	Notburga	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	5.47	4.15 7.17 4.11
Mont.	16 Pthmar, Edmund	Landsfried	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	7. 4	4.45 7.19 4.10
Dienst.	17 Florian, Gregor	Sigrade	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	8.21	5.21 7.21 4. 9
Mittw.	18 P. P. Kirchw., Otto	Alboin	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	9.35	6. 7 7.22 4. 8
Donn.	19 Elisabeth, Kön. v. U.	Wibrant	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	10.42	7. 3 7.24 4. 7
Freit.	20 Amos, Eduard, Fel.	Ulmann	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	11.39	8.10 7.25 4. 5
Samst.	21 Mariä Dpferung	Angelinde	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	n12.26	9.24 7.27 4. 4
47	V. 24. S. n. Dr.	Ev. (Bad. Buß- u. Bettag.) Text wird vom Oberkirchenrat bestimmt. Kath. Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15-35.		Tageslänge 8 Stunden 34 Minuten.	
Sonnt.	22 Cäcilia, Alfons	Wendelgart	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	1. 4	10.41 7.29 4. 3
Mont.	23 Clemens, Felicitas	Edmund	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	1.34	11.58 7.30 4. 2
Dienst.	24 Chrysogon., Joh. v. †	Bathilde	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	1.59	vorn. 7.32 4. 1
Mittw.	25 Katharina, Zintan	Joo, Tillo	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	2.22	1.15 7.33 4. 0
Donn.	26 Konradus, Egbert	Konrat	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	2.44	2.31 7.35 3.59
Freit.	27 Jeremias, Valerian	Willigis	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	3. 7	3.45 7.36 3.58
Samst.	28 Günter, Sosthenes	Günter	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	3.32	4.58 7.38 3.57
48	V. 1. Abb., B. Wj.	Ev. Einzug Jesu in Jerusalem. Matth. 21, 1-11. Kath. Zeichen des Gerichts. Luf. 21, 25-33.		Tageslänge 8 Stunden 17 Minuten.	
Sonnt.	29 Saturnin, Noah	Helferich	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	3.59	6. 9 7.39 3.56
Mont.	30 Andreas, Apostel	Gerwin	☿ ☽ ☿ ♀ ☐ ☿	4.30	7.18 7.41 3.56

W. u. M. 13. in Württemberg, 18. in Anhalt, Braunschweig, Bremen, Hamburg, Lippe, Lübeck, Mecklenburg, Oldenburg, Preußen, Sachsen, Thüringen, Schaumburg-Lippe, Waldeck und Pyrmont. **22.** in Baden. **23.** in Baden u. Württemberg. **24.** in Preußen u. Sachsen. **W. u. M. 13.** in Württemberg, 18. in Anhalt, Braunschweig, Bremen, Hamburg, Lippe, Lübeck, Mecklenburg, Oldenburg, Preußen, Sachsen, Thüringen, Schaumburg-Lippe, Waldeck und Pyrmont. **22.** in Baden. **23.** in Baden u. Württemberg. **24.** in Preußen u. Sachsen.

November

30 Tage.

Aller-Heiligen bringt Sommer für alte Weiber, der ist des Sommers letzter Vertreiber. — Aller-Heiligen trägt eigen den Winter zu allen Zweigen. — Sanct Martin setzt sich schon mit Dank am warmen Ofen auf die Dank. — Sanct Martin weiß nichts mehr von heiß. — Schafft Katharina vor Frost sich Schutz, so wäret man lange draußen im Schmutz. — Kalter Dezember und fruchtreich Jahr sind vereint immerdar. — Kalter Dezember mit Schnee gibt reichlich Korn auf der Höh. — Frau Lucia findet zu kurz den Tag, drum wird er verlängert acht Tage darnach.



Letztes Viertel den 8. nachm.
4 U. 13 W. Nebblig.
Neumond den 16. vorm.
7 U. 58 W. Regnerisch.
Erstes Viertel den 23. vorm.
3 U. 6 W. Hell.
Vollmond den 30. vorm.
9 U. 11 W. Frostig.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.

1925. XII.		Dezember oder Christmonat		C = u. Planetenlauf		Mond-		Sonnen-			
Monat.		Evangelisch u. Katholisch		Deutsch		Witterung nach dem 100jährigen Kalender		Aufg.	Untg.	Afg.	Utg.
								U. M.	U. M.	U. M.	U. M.
Dienst.	1	Eligius, Longinus	Hertha	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	n5. 7	08.23	7.42	3.55
Mittw.	2	Kandidus, Bibiana	Hidulf	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	5.52	9.21	7.44	3.55
Donn.	3	Lucian, Franz Xaver	Gotthelf	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	6.43	10.14	7.45	3.54
Freit.	4	Barbara, Sigrum	Sigrum	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	7.39	10.57	7.47	3.54
Samst.	5	Lucius, Sabbas	Ingeburg	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	8.39	11.33	7.48	3.53
49		D. 2. Advent.		Ev. Johannes der Täufer. Luk. 3, 2-14. Kath. Johannes im Gefängnis. Matth. 11, 2-10.				Tageslänge 8 Stunden 4 Minuten.			
Sonnt.	6	Nikolaus, Saxo	Saxo	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	9.42	n 12. 3	7.49	3.53
Mont.	7	Werner, Ambrosius	Reginald	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	10.47	12.28	7.50	3.53
Dienst.	8	Maria Empfängnis	Wiro	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	11.53	12.50	7.51	3.52
Mittw.	9	Wilibald, Leopadia	Wilibald	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	vorm.	1.12	7.52	3.52
Donn.	10	Walter, Eulalia	Godo, Odolf	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	1. 0	1.32	7.53	3.52
Freit.	11	Damasus, Waldemar	Walabrecht	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	2. 9	1.52	7.54	3.51
Samst.	12	Bertold, Synesius	Gangolf	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	3.21	2.15	7.55	3.51
50		D. 3. Advent.		Ev. Johannes im Gefängnis. Matth. 11, 2-10. Kath. Zeugnis Johannis. Joh. 1, 19-28.				Tageslänge 7 Stunden 55 Minuten.			
Sonnt.	13	Furtia, Ottilia	Aldobrant	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	4.36	2.42	7.56	3.51
Mont.	14	Nikastus, Israel	Bertilo	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	5.54	3.15	7.57	3.51
Dienst.	15	Abraham, Eusebius	Merwig	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	7.11	3.56	7.58	3.51
Mittw.	16	Quat. Adelheid	Adelheid	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	8.25	4.49	7.59	3.52
Donn.	17	Tazarus, Albina	Alkwin	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	9.30	5.53	7.59	3.52
Freit.	18	Wunibald, Mar. G.	Wunibald	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	10.23	7. 7	8. 0	3.52
Samst.	19	Kemestus, Thea	Niblung	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	11. 4	8.25	8. 1	3.53
51		D. 4. Advent.		Ev. Er ist mitten unter euch getreten. Joh. 1, 19-28. Kath. Rufende Stimme. Luk. 3, 1-6.				Tageslänge 7 Stunden 51 Minuten.			
Sonnt.	20	Christian, Achilles	Tanzo	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	11.38	9.45	8. 2	3.53
Mont.	21	Thomas, Apostel	Tioba	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	n 12. 6	11. 4	8. 2	3.53
Dienst.	22	Berta, Beata, Zeno	Berta	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	12.30	vorm.	8. 3	3.54
Mittw.	23	Dagobert, Viktoria	Dagobert	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	12.52	12.20	8. 3	3.54
Donn.	24	Adam, Eva, Herm.	Hermine	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	1.14	1.34	8. 4	3.55
Freit.	25	Christi fest	Eticho	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	1.36	2.46	8. 4	3.55
Samst.	26	2. Christi fest, Stephanns	Stilicho	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	2. 1	3.58	8. 4	3.56
52		D. 1. S. n. W.		Ev. Simeons Lob- und Danklied. Luk. 2, 25-35. Kath. Beschneidung Christi. Luk. 2, 21.				Tageslänge 7 Stunden 52 Minuten.			
Sonnt.	27	Johannes, Evang.	Dankwart	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	2.31	5. 7	8. 5	3.57
Mont.	28	Kindleintag	Herwart	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	3. 6	6.12	8. 5	3.57
Dienst.	29	Thomas, Bischof	Ewalt	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	3.47	7.13	8. 5	3.58
Mittw.	30	Santb, König	Sämund	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	4.35	8. 8	8. 5	3.59
Donn.	31	Schlussd., Silvester	Geiserich	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	♂ ♀	♂ retr., ♀ dir.	5.29	8.54	8. 5	4. 0

Sufj. u. Bettag: 11. in Württemberg.

Das beste Mittel, deutsch zu bleiben ist: — deutsch zu sein. | Im Alter versteht man besser, die Unglücksfälle zu vermeiden, in der Jugend sie zu ertragen. Schopprabauer.

Dezember

Je danker es über Dezember-Schnee war,
je mehr leuchtet Segen im künftigen Jahr.

Düngerregeln.

Wer sparsam seinen Acker düngt, der
weiß schon, was die Ernte bringt. — Ganz
düngte seine Felder schlecht war Acker-
mann, jetzt ist er Knecht. — Wer gute Ernte
machen will, der düngt, pflügt und grabt
viel. — Jobs läßt die Jauche in den Bach,
ein Dummkopf nur tut es ihm nach. —
Dünger ist die Seele vom Ackerbau, sie
gehört zusammen wie Mann und Frau.
— Gutes Vieh, gute Stren, reichlich Futter
gibt fetten Milk, solche Ernten, viel Milch,
Ras und Dantes.



31 Tage.

Letztes Viertel den 8. nachm.
1 U. 11 W. Schnee u. Regen.
Neumond den 16. nachm.
8 U. 5 W. Kalt.
Erstes Viertel den 22. nachm.
12 U. 8 W. Trübe.
Vollmond den 30. vorm.
3 U. 1 W. Neblich.

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____
6. _____
7. _____
8. _____
9. _____
10. _____
11. _____
12. _____
13. _____
14. _____
15. _____
16. _____
17. _____
18. _____
19. _____
20. _____
21. _____
22. _____
23. _____
24. _____
25. _____
26. _____
27. _____
28. _____
29. _____
30. _____
31. _____



Dom Frühling.

Es fällt der Anfang des Frühlings auf den 21. März morgens 4 Uhr 12 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widbers, Tag und Nacht gleich.



Dom Sommer.

Es fällt der Anfang des Sommers auf den 21. Juni abends 11 Uhr 50 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses, längster Tag.

Don den Finsternissen des Jahres 1925.

Im Jahre 1925 finden zwei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse statt, von denen in unsern Gegenden die erste Sonnen- und die erste Mondfinsternis sichtbar sind.

Die erste, eine totale Sonnenfinsternis, ereignet sich in den Nachmittagsstunden des 24. Januar von 1 Uhr 41 Min. bis 6 Uhr 6 Min. und ist sichtbar im östlichen Teile Nordamerikas, in Zentralamerika, im Norden Südamerikas, im nördlichen Teil des Atlantischen Ozeans, im nordwestlichen Teile Afrikas sowie in Zentral- und Westeuropa. — In unsern Gegenden ist die Finsternis von 4 Uhr an bis zum Sonnenuntergang sichtbar.

Die zweite ist eine partielle Mondfinsternis im Betrage von $\frac{7}{10}$ des Monddurchmessers. Sie findet in der Nacht vom 8. auf den 9. Februar von abends 9 Uhr 9 Min. bis morgens 12 Uhr 15 Min. statt und ist sichtbar im westlichen Teil des



Dom Herbst.

Es fällt der Anfang des Herbstes auf den 23. September abends 2 Uhr 43 Min. mit Eintritt der Sonne in das Zeichen der Waage, Tag und Nacht gleich.



Dom Winter.

Es fällt der Anfang des Winters auf den 22. Dezember morgens 9 Uhr 37 Min. mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, kürzester Tag.

Stillen Ozeans, in Westaustralien, in Asien, im Indischen Ozean, in Europa, Afrika, im Atlantischen Ozean, in Südamerika und im östlichen Teile Nordamerikas. — In unsern Gegenden kann die Finsternis in ihrem ganzen Verlaufe beobachtet werden.

Die dritte, eine ringförmige Sonnenfinsternis, ereignet sich in der Nacht vom 20. auf den 21. Juli. Sie beginnt abends 8 Uhr 3 Min., endigt morgens 1 Uhr 33 Min. und ist im nordöstlichen Teile Australiens und im südlichen Teil des Stillen Ozeans sichtbar.

Die vierte ist eine partielle Mondfinsternis im Betrage von $\frac{4}{5}$ des Monddurchmessers. Sie findet am 4. August von 11 Uhr 28 Min. vormittags bis 2 Uhr 17 Min. nachmittags statt und ist sichtbar im westlichen Teile von Nord- und Südamerika, im Stillen Ozean, in Australien, Ostasien und im Indischen Ozean.

Mitteleuropäische Zeit. (M. E. Z.)

Die Zeiten für den Auf- und Untergang von Sonne und Mond sind in diesem Kalender in Ortszeit angegeben und auf die geographische Breite von Erfurt berechnet. Wenn man also z. B. bestimmen will, um wieviel Uhr die Sonne an irgendeinem Orte nach der M. E. Z. aufgeht, so muß die Differenz zwischen M. E. Z. und O. Z. mittelst der nachfolgenden Tabelle festgestellt werden. Da, wo nichts bei der Minutenzahl steht, geht die M. E. Z. der Ortszeit um die angegebene Minutenzahl vor, wo aber ein — davor steht, geht sie um die angegebene Minutenzahl nach.

Kachen	85	Minut.
Altona	20	"
Kugsburg	16	"
Barmen	81	"
Düsseldorf	29	"
Berlin	6	"
Bern	80	"
Dortmund	31	"
Bonn	82	"
Braunschweig	18	"
Bremen	26	"
Breslau	— 8	"
Bromberg	— 12	"
Dresden	— 6	"
Charlottenburg	7	"
Chemnitz	8	"
Danzig	— 15	"
Darmstadt	26	"
Deßau	11	"
Dortmund	80	"
Dresden	5	"
Duisburg	88	"

Wenn es nach M. E. Z. 12 Uhr mittag ist, so ist es nach Ortszeit in

1. Amsterdam	11	Uhr 20	Minuten	vorm.	
2. Athen	12	"	35	"	nachm.
3. Kopenhagen	11	"	50	"	vorm.
4. Lissabon	10	"	24	"	vorm.
5. London	11	"	0	"	vorm.
6. Madrid	10	"	45	"	vorm.
7. Neapel	11	"	57	"	vorm.
8. New-York	6	"	4	"	vorm.
9. Paris	11	"	9	"	vorm.
10. Rom	11	"	50	"	vorm.
11. St. Petersburg	1	"	1	"	nachm.
12. Stockholm	12	"	12	"	nachm.
13. Venedig	11	"	49	"	vorm.
14. Warschau	12	"	25	"	nachm.
15. Wien	12	"	6	"	nachm.
16. Zürich	11	"	34	"	vorm.

Die Mondscheibe

gibt an, wie viele Stunden der Mond vor und nach Mitternacht, von 6 Uhr nachm. bis 6 Uhr vorm. gerechnet, scheint. Der äußere Kreis zeigt die Ab- und Zunahme des Mondes; der zweite gibt die Tage, der dritte die Stunden und der vierte die Minuten nach dem Neumond an, bis auf den Tag, den man wissen will. Ist z. B. der Mond 8 Tage alt, so scheint er von 6 Uhr nachm. an während 6 St. 24 Min.; ist er 22 Tage alt, so scheint er um 6 St. 24 Min. vor 6 Uhr vorm. an.

Neumond.



Düsseldorf	83	Minut.
Eberfeld	81	"
Erlang	— 18	"
Erfurt	16	"
Essen	82	"
Flensburg	22	"
Frankfurt a. M.	25	"
Frankfurt a. O.	2	"
Freiburg i. B.	29	"
Hamburg	16	"
Hannover	85	"
Herz	12	"
Hera	25	"
Hildesheim	10	"
Hof	17	"
Kassel	— 2	"
Köln	12	"
Königsberg	— 22	"
Krefeld	34	"
Kulm	29	"
Leipzig	10	"
Leipzig	— 5	"
Lübeck	17	"
Luzern	27	"
Magdeburg	13	"
Mainz	27	"
Mannheim	26	"
Merseburg	— 24	"
München	14	"
M. Stadbach	84	"
Münster	29	"
Nürnberg	16	"
Odenburg	27	"
Osnabrück	28	"
Plauen	11	"
Regen	— 8	"
Regensburg	8	"
Regensburg	12	"
Remscheid	81	"
Rheinl.	11	"
St. Gallen	22	"
Schwerin	14	"
Spanau	7	"
Stettin	2	"
Stuttgart	23	"
Trier	83	"
Triest	5	"
Ulm	20	"
Wetzlar	15	"
Wien	— 5	"
Wiesbaden	27	"
Winterthur	25	"
Würzburg	20	"
Zürich	28	"
Zwickau	10	"

Kalender der Juden.

Das 5685. Jahr der Welt und der Anfang des 5686. Jahres.

1925. Neumonde und Feste.	1925. Neumonde und Feste.	1925. Neumonde und Feste.
8. Jan. 10. Lebet des Jahres 5685, Fasten, Belag, Jerusalem's.	12. Mai 18. Ijar. Tag Bomer oder	21. Sept. 3. Tischni. Fasten-Gedaltah.
26. " 1. Schebat.	24. " 1. Sivan. (Schülerfest.	28. " 10. " Versöhnungsfest
25. Febr. 1. Abar.	29. " 6. " Wochenfest.*	oder langer Tag.*
9. März 13. " Fasten-Ethar.	30. " 7. " Zweites Fest.*	3. Okt. 15. " Laubbüttenfest.*
10. " 14. " Purim o. Hamansf.	23. Juni 1. Thamusj.	4. " 16. " Zweites Fest.*
11. " 15. " Schuschon-Purim.	9. Juli 17. " Fasten. Tempel-	9. " 21. " Palmfest.
26. " 1. Nisan.	22. " 1. Ab. (eroberung.	10. " 22. " Vers. o. Laubb. - G.*
9. April 15. " Passah-Anfang.*	30. " 9. " Fasten. Tempel-	11. " 23. " Geseßesfreude.*
10. " 16. " Zweites Fest.*	21. Aug. 1. Elul. (erstörung.	19. " 1. Marcheschwan.
15. " 21. " Siebtes Fest.*		18. Nov. 1. Kislev.
16. " 22. " Passah-Ende.*		12. Dez. 25. " Tempelweiße.
26. " 1. Ijar.		18. " 1. Lebet.
		27. " 10. " Fast. Bel. Jerusalem's.

Die mit * bezeichneten Feste werden streng gefeiert.

Zeit- und Festrechnung für das Jahr 1925.

Das Jahr 1925 ist ein Gemeinjahr, hat somit 365 Tage und entspricht dem Jahr 6638 der Julianischen Periode, " " 5685/86 der Juden, " " 1843/44 der Mohammedaner.

Chronologische Kennzeichen und Strich	Gregorianischer Kalender		Julianischer Kalender	
	Neuer Kalender	Alter Kalender	Neuer Kalender	Alter Kalender
Solbete Zahl	7	7	7	7
Epacten	V	V	XVII	XVII
Sonnensichel	2	2	2	2
Römer Hinzahl	8	8	8	8
Sonntagsbuchstabe	D	D	E	E

Bewegliche Feste.

	Neuer Kalender	Alter Kalender
Septuagesimä	8. Febr.	2. Febr.
Herren-Fastnacht	22. "	16. "
Aschermittwoch	25. "	19. "
Oster Sonntag	12. April.	6. April.
Christi Himmelfahrt	21. Mai.	15. Mai.
Pfingstsonntag	31. "	25. "
Dreifaltigkeitssonntag	7. Juni	1. Juni.
Tronleichnamstfest	11. "	5. "
1. Absentsonntag	28. Nov.	20. Nov.
Oster Sonntag 1925	4. April.	18. April.

Tronfasten oder Quatember.

1. Reminiscere	4. März	26. Febr.
2. Trinitatis	8. Juni.	28. Mai.
3. Trinitatis	16. Sept.	17. Sept.
4. Lucia	18. Dez.	17. Dez.

Von Weihnachten 1924 bis Herren-Fastnacht 1925 sind es nach dem Neuen Kalender 8 Wochen 8 Tage nach dem Alten Kalender 7 Wochen 4 Tage. Zahl der Sonntage nach Trinitatis: Neuer Kalender 24; Alter Kalender 23. — Jahresregent: Mars ♃

Zeichenerklärung.

Die zwölf Zeichen der Sonnen- und Mondbahn.

♈ Widder	♋ Krebs	♌ Waage	♍ Steinbock
♉ Stier	♎ Löwe	♏ Skorpion	♐ Wassermann
♊ Zwillinge	♏ Jungfrau	♏ Schütze	♑ Fische.

☉ Sonne, ☿ Merkur, ♀ Venus, ♂ Erde, ☾ Mond, ♃ Mars, ♃ Jupiter, ♄ Saturn, ♅ Uranus, ♆ Neptun.

☾ Wo bei den Aspekten (in der Rubrik „Mond- und Planetenlauf“) das eine Zeichen fehlt, handelt es sich um Konstellationen des Mondes mit dem betreffenden Planeten (z. B. ☾ ♀ = ☾ ♀; * ♄ = ☾ * ♄).

Mondphasen und Aspekte.

☾ Neumond.	☾ Übergang von der Nordseite der Ekliptik auf die Südseite.	Per. = Perigäum, Erdnähe.
☾ Erstes Viertel.	☾ Konjunktion: Gleiche Länge der Gestirne.	Ap. = Apogäum, Erdferne.
☾ Vollmond.	☾ Opposition: Längenausgleich 180°.	Phl. = Perihel, Sonnennähe.
☾ Letztes Viertel.	☐ Quadratur: Längenausgleich 90°.	Aph. = Aphel, Sonnenferne.
☾ Mond steht am höchsten, steigt ab. (Nördl. Mondwende.)	△ Trigonalschein: Längenausgleich 120°.	[= Konstellation findet am nächsten Tage statt.
☾ Mond steht am tiefsten, steigt auf. (Südl. Mondwende.)	* Sertilschein: Längenausgleich 60°.	(= Konstellation findet am vorhergehenden Tage statt.
☾ Aufsteigender Knoten; Übergang von der Südseite der Ekliptik auf die Nordseite.		v. = vorm., d. h. die Zeit von Mitternacht bis Mittag.
☾ Absteigender Knoten;		n. = nachm., d. h. die Zeit von Mittag bis Mitternacht.

Trächtigkeits- und Brüttekalender.

Die mittlere Trächtigkeitsperiode beträgt bei Pferdefüten: 48 1/2 Wochen oder 340 Tage (Extreme sind 330 und 419 Tage); Geißfüten: gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdefüten; Kühen: 40 1/2 Wochen oder 285 Tage (Extreme 240 und 321 Tage); Schafen und Ziegen: fast 22 Wochen oder 154 Tage (Extreme 146 und 158 Tage); Säuen: über 17 Wochen oder 120 Tage (Extreme sind 109 und 133 Tage); Hündinnen: 9 Wochen oder 63—65 Tage; Katzen: 8 Wochen oder 56—60 Tage; Hühner brüten 19—24, in der Regel 21 Tage; Truthühner (Puten): 26—29 Tage; Gänse: 28—33 Tage; Enten: 28—32 Tage; Tauben: 17—19 Tage.

Anfang		Ende der Tragzeit bei						Anfang		Ende der Tragzeit bei					
		Stuten 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen und Ziegen 154 Tage	Schweinen 120 Tage	Hündinnen 63 Tage	Säuen 65 Tage			Stuten 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen und Ziegen 154 Tage	Schweinen 120 Tage	Hündinnen 63 Tage	Säuen 65 Tage
1. Jan.	6. Dez.	12. Okt.	3. Juni	30. April	4. März	26. Febr.	5. Juli	9. Juni	16. April	5. Dez.	1. Nov.	5. Sept.	29. Aug.		
6. " "	11. " "	17. " "	8. " "	5. Mai	9. " "	2. März	10. " "	14. " "	20. " "	10. " "	6. " "	10. " "	3. Sept.		
11. " "	16. " "	22. " "	13. " "	10. " "	14. " "	7. " "	15. " "	19. " "	25. " "	15. " "	11. " "	15. " "	8. " "		
16. " "	21. " "	27. " "	18. " "	15. " "	19. " "	12. " "	20. " "	24. " "	30. " "	20. " "	16. " "	20. " "	13. " "		
21. " "	26. " "	1. Nov.	23. " "	20. " "	24. " "	17. " "	25. " "	29. " "	5. Mai	25. " "	21. " "	25. " "	18. " "		
26. " "	31. " "	6. " "	28. " "	25. " "	29. " "	22. " "	30. " "	4. Juli	10. " "	26. " "	22. " "	30. " "	23. " "		
31. " "	5. Jan.	11. " "	3. Juli	30. " "	3. April	27. " "	5. Aug.	9. " "	15. " "	4. Jan.	1. Dez.	5. Okt.	28. " "		
5. Febr.	10. " "	16. " "	8. " "	4. Juni	8. " "	1. April	9. " "	14. " "	20. " "	9. " "	6. " "	10. " "	3. Okt.		
10. " "	15. " "	21. " "	13. " "	9. " "	13. " "	6. " "	14. " "	19. " "	25. " "	14. " "	11. " "	15. " "	8. " "		
15. " "	20. " "	26. " "	18. " "	14. " "	18. " "	11. " "	19. " "	24. " "	30. " "	19. " "	16. " "	20. " "	13. " "		
20. " "	25. " "	1. Dez.	23. " "	19. " "	23. " "	16. " "	24. " "	29. " "	4. Juni	24. " "	21. " "	25. " "	18. " "		
25. " "	30. " "	6. " "	28. " "	24. " "	28. " "	21. " "	29. " "	3. Aug.	9. " "	29. " "	26. " "	30. " "	23. " "		
2. März	4. Febr.	11. " "	2. Aug.	29. " "	3. Mai	26. " "	3. Sept.	8. " "	14. " "	3. Febr.	31. " "	4. Nov.	28. " "		
7. " "	9. " "	16. " "	7. " "	4. Juli	8. " "	1. Mai	8. " "	13. " "	19. " "	8. " "	5. Jan.	9. " "	2. Nov.		
12. " "	14. " "	21. " "	12. " "	9. " "	13. " "	6. " "	13. " "	18. " "	24. " "	13. " "	10. " "	14. " "	7. " "		
17. " "	19. " "	26. " "	17. " "	14. " "	18. " "	11. " "	18. " "	23. " "	29. " "	18. " "	15. " "	19. " "	12. " "		
22. " "	24. " "	31. " "	22. " "	19. " "	23. " "	16. " "	23. " "	28. " "	4. Juli	23. " "	20. " "	24. " "	17. " "		
27. " "	1. März	5. Jan.	27. " "	24. " "	28. " "	21. " "	28. " "	2. Sept.	9. " "	28. " "	25. " "	29. " "	22. " "		
1. April	6. " "	10. " "	1. Sept.	29. " "	2. Juni	26. " "	3. Okt.	7. " "	14. " "	5. März	30. " "	4. Dez.	27. " "		
6. " "	11. " "	15. " "	6. " "	3. Aug.	7. " "	31. " "	8. " "	12. " "	19. " "	10. " "	4. Febr.	9. " "	2. Dez.		
11. " "	16. " "	20. " "	11. " "	8. " "	12. " "	5. Juni	13. " "	17. " "	24. " "	15. " "	9. " "	14. " "	7. " "		
16. " "	21. " "	25. " "	16. " "	13. " "	17. " "	10. " "	18. " "	22. " "	29. " "	20. " "	14. " "	19. " "	12. " "		
21. " "	26. " "	30. " "	21. " "	18. " "	22. " "	15. " "	23. " "	27. " "	3. Aug.	25. " "	19. " "	24. " "	17. " "		
26. " "	31. " "	4. Febr.	26. " "	23. " "	27. " "	20. " "	28. " "	2. Okt.	8. " "	30. " "	24. " "	29. " "	22. " "		
1. Mai	5. April	9. " "	1. Okt.	28. " "	2. Juli	25. " "	3. Nov.	7. " "	13. " "	4. April	1. März	5. Jan.	27. " "		
6. " "	10. " "	14. " "	6. " "	2. Sept.	7. " "	30. " "	7. " "	12. " "	18. " "	9. " "	6. " "	8. " "	1. Jan.		
11. " "	15. " "	19. " "	11. " "	7. " "	12. " "	5. Juli	12. " "	17. " "	23. " "	14. " "	11. " "	13. " "	6. " "		
16. " "	20. " "	24. " "	16. " "	12. " "	17. " "	10. " "	17. " "	22. " "	28. " "	19. " "	16. " "	18. " "	11. " "		
21. " "	25. " "	1. März	21. " "	17. " "	22. " "	15. " "	22. " "	27. " "	2. Sept.	24. " "	21. " "	23. " "	16. " "		
26. " "	30. " "	6. " "	26. " "	22. " "	27. " "	20. " "	27. " "	2. Nov.	7. " "	29. " "	26. " "	28. " "	21. " "		
31. " "	5. Mai	11. " "	31. " "	27. " "	1. Aug.	25. " "	2. Dez.	6. " "	12. " "	4. Mai	31. " "	2. Febr.	26. " "		
5. Juni	10. " "	16. " "	5. Nov.	2. Okt.	6. " "	30. " "	7. " "	11. " "	17. " "	9. " "	5. April	7. " "	31. " "		
10. " "	15. " "	21. " "	10. " "	7. " "	11. " "	4. Aug.	12. " "	16. " "	22. " "	14. " "	10. " "	12. " "	5. Febr.		
15. " "	20. " "	26. " "	15. " "	12. " "	16. " "	9. " "	17. " "	21. " "	27. " "	19. " "	15. " "	17. " "	10. " "		
20. " "	25. " "	31. " "	20. " "	17. " "	21. " "	14. " "	22. " "	26. " "	2. Okt.	24. " "	20. " "	22. " "	15. " "		
25. " "	30. " "	6. April	25. " "	22. " "	26. " "	13. " "	27. " "	2. Dez.	7. " "	29. " "	25. " "	27. " "	20. " "		
30. " "	4. Juni	10. " "	30. " "	27. " "	31. " "	18. " "	31. " "	5. " "	11. " "	2. Juni	29. " "	3. März	24. " "		

Nach norddeutschen Angaben verkürzt sich die Trächtigkeitsdauer bei Pferden und Rindvieh um 4, bei Schafen und Schweinen um 3 Tage.

G E G R Ü N D E T 1774



RAUCHT
LOTZBECK TABAKE

Postgebührentarif

vom 1. Juni 1924 an.

Gebührensätze in Goldmark und Goldpfennig.

A. Inland (einschl. Saargebiet).

Postkarten im Ortsverkehr 3 \mathcal{G} , im Fernverkehr 5 \mathcal{G} .
 Briefe im Ortsverkehr bis 20 g 5 \mathcal{G} , über 20—500 g 10 \mathcal{G} , im Fernverkehr bis 20 g 10 \mathcal{G} , über 20—500 g 20 \mathcal{G} .
 Drucksachen Klasse A (Voll-drucksachen) bis 50 g 3 \mathcal{G} , über 50—100 g 5 \mathcal{G} , über 100—250 g 10 \mathcal{G} , über 250—500 g 20 \mathcal{G} , über 500—1000 g 30 \mathcal{G} . (1000 bis 2000 g 30 \mathcal{G} nur für einzeln verkaufte, ungeteilte Druckbände.) Klasse B (Teil-drucksachen) bis 100 g 5 \mathcal{G} , über 100—250 g 10 \mathcal{G} , 250—500 g 20 \mathcal{G} , 500—1000 g 30 \mathcal{G} . (1000—2000 g 30 \mathcal{G} nur für einzeln verkaufte, ungeteilte Druckbände.)

In Teil-drucksachen sind Änderungen und Zusätze, handschriftlich oder mechanisch, gestattet. Diese Änderungen und Nachtragungen dürfen jedoch zusammengerechnet nicht mehr als 5 Worte umfassen und müssen in leicht erkennbarem sachlichen Zusammenhang mit der gedruckten Mitteilung stehen.

Blindenschriftsendungen bis zum Meißengewicht von 5 kg 3 \mathcal{G} .

Geschäftspapiere bis 250 g 10 \mathcal{G} , über 250 bis 500 g 20 \mathcal{G} , über 500—1000 g 30 \mathcal{G} .

Warenproben bis 250 g 10 \mathcal{G} , über 250—500 g 20 \mathcal{G} .

Mischsendungen bis 250 g 10 \mathcal{G} , über 250 bis 500 g 20 \mathcal{G} , über 500—1000 g 30 \mathcal{G} (zusammengepackte Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben).

Päckchen bis 1000 g (nicht nach Saargebiet) 30 \mathcal{G} . Maße: 25 cm lang, 15 cm breit, 10 cm hoch. (Einschreiben, Wertangabe, Nachnahme, Rückchein, Vermerk "Postlagernd" unzulässig.)

Wertbriefe a) Gebühr für einen gewöhnlichen Brief, b) Versicherungsgebühr von 5 Goldpf. für je 100 \mathcal{M} der Wertangabe, c) Behandlungsgebühr bis 100 \mathcal{M} Wertangabe 40 Goldpf., über 100 \mathcal{M} Wertangabe 50 Goldpf., mindestens 10 Goldpfennig.

Postauftragsbriefe wie für einen Einschreibebrief nebst einer Vorzeigegebühr von 20 \mathcal{G} (Reißbeitrag 1000 Rentenmark).

Postanweisungen (in Rentenmark) bis 25 \mathcal{M} 20 \mathcal{G} , über 25—50 \mathcal{M} 40 \mathcal{G} , über 50—100 \mathcal{M} 60 \mathcal{G} , über 100 bis 250 \mathcal{M} 80 \mathcal{G} , über 250—500 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} 20 \mathcal{G} , über 500—750 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} 60 \mathcal{G} , über 750—1000 \mathcal{M} 2.— \mathcal{M} , über 1000 \mathcal{M} (unbeschränkt) für je weitere 250 \mathcal{M} oder einen Teil davon, mehr 40 \mathcal{G} .

Pakete*) (Reißgewicht 20 kg)	1. Zone bis 75 km			2. Zone über 75 bis 375 km			3. Zone über 375 km		
	bis 5 kg	über 5—6	über 6—7	bis 5 kg	über 5—6	über 6—7	bis 5 kg	über 5—6	über 6—7
über 5	6	7	8	40 \mathcal{G}	45	50	80 \mathcal{G}	90	1 \mathcal{M} 20
"	7	8	9	50	55	60	1 \mathcal{M} —	1 \mathcal{M} 20	1 \mathcal{M} 60
"	8	9	10	60	65	70	20	40	—
"	9	10	11	70	75	80	40	60	80
"	10	11	12	80	85	90	60	80	1 \mathcal{M} 20
"	11	12	13	90	95	100	80	100	1 \mathcal{M} 60
"	12	13	14	1 \mathcal{M} —	1 \mathcal{M} 20	1 \mathcal{M} 40	1 \mathcal{M} —	1 \mathcal{M} 20	1 \mathcal{M} 60
"	13	14	15	1 \mathcal{M} 10	1 \mathcal{M} 20	1 \mathcal{M} 40	1 \mathcal{M} 20	1 \mathcal{M} 40	1 \mathcal{M} 80
"	14	15	16	1 \mathcal{M} 20	1 \mathcal{M} 40	1 \mathcal{M} 60	1 \mathcal{M} 40	1 \mathcal{M} 60	1 \mathcal{M} 100
"	15	16	17	1 \mathcal{M} 30	1 \mathcal{M} 50	1 \mathcal{M} 70	1 \mathcal{M} 60	1 \mathcal{M} 80	1 \mathcal{M} 120
"	16	17	18	1 \mathcal{M} 40	1 \mathcal{M} 60	1 \mathcal{M} 80	1 \mathcal{M} 80	1 \mathcal{M} 100	1 \mathcal{M} 140
"	17	18	19	1 \mathcal{M} 50	1 \mathcal{M} 70	1 \mathcal{M} 90	1 \mathcal{M} 100	1 \mathcal{M} 120	1 \mathcal{M} 160
"	18	19	20	1 \mathcal{M} 60	1 \mathcal{M} 80	1 \mathcal{M} 100	1 \mathcal{M} 120	1 \mathcal{M} 140	1 \mathcal{M} 180
Zeitungspaf. b. 5 kg				20	20	20	40	40	40

*) für Pakete nach dem Saargebiet besondere Gebühren (zu erfragen bei den Postanstalten).

Für dringende Pakete die dreifache Paketgebühr und die Eilzustellgebühr, wenn die Sendungen nicht mit dem Vermerk "Postlagernd" versehen sind; für wertige Pakete ein Zuschlag von 100 v. H.

Nach Memelgebiet Paketgebühren wie für Pakete nach Litauen. Postverkehr (auch Freie Stadt Danzig, doch auschl. Saargebiet). Jede Bareinzahlung mit Zahlkarte bis 25 Will. \mathcal{M} 10 \mathcal{G} , über 25—50 Will. \mathcal{M} 20 \mathcal{G} , über 50—100 Will. \mathcal{M} 30 \mathcal{G} , über 100—250 Will. \mathcal{M} 40 \mathcal{G} , über 250—500 Will. \mathcal{M} 60 \mathcal{G} , 500—750 Will. \mathcal{M} 80 \mathcal{G} , über 750—1000 Will. \mathcal{M} 1 \mathcal{M} , über 1000 Will. \mathcal{M} (unbeschränkt) für je weitere 250 Will. \mathcal{M} oder einen Teil davon, mehr 20 \mathcal{G} , im Höchstfalle jedoch 2 \mathcal{M} , für jede bareingelohene Zahlkarte dieselbe Gebühr, höchstens 1 \mathcal{M} .

Gewöhnliche Telegramme im Fernverkehr für jedes Wort 15 \mathcal{G} , mindestens 1 \mathcal{M} 20 \mathcal{G} für ein Telegramm, Orts- und Pressetelegramme für jedes Wort 5 \mathcal{G} .

B. Nach dem Ausland

(ausgenommen die unter C aufgeführten Länder).

Postkarten einfache 20 \mathcal{G} , mit Antwortkarte 40 \mathcal{G} , jedoch nach Tschechoslowakei und Ungarn einfache 15 \mathcal{G} , mit Antwortkarte 30 \mathcal{G} (nach Tschechoslowakei nur einfache Postkarten zulässig).

Briefe bis 20 g 30 \mathcal{G} , jede weiteren 20 g 15 \mathcal{G} (Reißgewicht 2 kg), jedoch nach Tschechoslowakei und Ungarn bis 20 g 25 \mathcal{G} , jede weiteren 20 g 15 \mathcal{G} .

Drucksachen für je 50 g 5 \mathcal{G} (Reißgewicht 2 kg; für einzeln verkaufte, ungeteilte Druckbände 3 kg).

Blindenschriftsendungen für je 500 g 3 \mathcal{G} , jedoch Tschechoslowakei und Ungarn bis zum Reißgewicht von 3 kg 3 \mathcal{G} .

Geschäftspapiere für je 50 g 5 \mathcal{G} , mindestens 30 \mathcal{G} (Reißgewicht 2 kg).

Warenproben für je 50 g 5 \mathcal{G} , mindestens 10 \mathcal{G} (Reißgewicht 500 g).

Mischsendungen für je 50 g 5 \mathcal{G} , jedoch mindestens 10 \mathcal{G} , wenn die Sendung nur Drucksachen und Warenproben enthält, sonst mindestens 30 \mathcal{G} (Reißgewicht 2 kg).

Päckchen unzulässig.

C. Freie Stadt Danzig, Litauen einschl. Memelgebiet, Luxemburg, Oesterreich.

Postkarten einfache 5 \mathcal{G} , mit Antwortkarte 10 \mathcal{G} .

Briefe bis 20 g 10 \mathcal{G} , über 20—500 g 20 \mathcal{G} .

Drucksachen Klasse A bis 50 g 3 \mathcal{G} , über 50—100 g 5 \mathcal{G} , über 100—250 g 10 \mathcal{G} , über 250—500 g 20 \mathcal{G} , über 500—1000 g 30 \mathcal{G} . Klasse B bis 50 g 5 \mathcal{G} , über 50 g wie Klasse A.

Blindenschriftsendungen bis zum Reißgewicht von 5 kg 3 \mathcal{G} .

Geschäftspapiere bis 250 g 10 \mathcal{G} , über 250—500 g 20 \mathcal{G} , über 500—1000 g 30 \mathcal{G} .

Warenproben bis 250 g 10 \mathcal{G} , über 250 bis 500 g 20 \mathcal{G} .

Mischsendungen (zusammengepackte Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben) bis 250 g 10 \mathcal{G} , über 250—500 g 20 \mathcal{G} , über 500—1000 g 30 \mathcal{G} .

Päckchen (siehe Inland) (nur nach Freie Stadt Danzig) bis 1 kg 30 \mathcal{G} .

Nebengebühren zu B und C.

Einschreibgebühr 30 \mathcal{G} .

Rückcheingebühr 30 \mathcal{G} , falls nachträglich verlangt 60 \mathcal{G} .

Eilzustellgebühr für Briefsendungen 60 \mathcal{G} , jedoch nach den Ländern zu C (nach Litauen einschl. Memelgebiet unzulässig) 30 \mathcal{G} .

Gut und preiswert

kaufen Sie bei
Stukenbrok in Einbeck.



Ueberzeugen Sie sich
und verlangen Sie die illustrierte Preisliste der Firma
August Stukenbrok, Einbeck
durch die anhängende Karte.

Bitte hier abtrennen.

Die Firma

August Stukenbrok

ist infolge ihrer Leistungsfähigkeit Lieferantin vieler Behörden, Post- u. Eisenbahnverwaltungen, Landesanstalten, Vereine usw.

Hochwertige Qualitäten und mässige Preise bei muster-gültiger Bedienung haben dem Hause Stukenbrok Welt-ruf gebracht.

Tausende von freiwilligen An-erkennungen a. allen Kreisen.

Reparaturen aller Art, Dreharbeiten, sowie das Emallieren und Vernickeln von Fahrrädern, wenn auch fremdes Fabrikat, werden in meiner neuzeitlich eingerichteten mit grossem Maschinenpark ausgestatteten Fabrik schnellstens und preiswert ausgeführt.

Sonderabteilung:

Lieferung von erstklassigen landwirtschaftl. Maschinen u. Geräten, sowie Motoren. Fabrikation der Original Bendhaak-Pflüge. Neuzeitlich eingerichtete Reparaturanstalt für land-wirtschaftliche Maschinen.

Zur Frankie-rung genügen bei Ausfüllung der Adresse 3 Pfg., bei weiterer Mitteilung 5 Pfg. Porto.

An die Firma

August Stukenbrok

Vorteilhafteste Bezugsquelle für Fahrräder, Nähmaschinen und Sportartikel aller Art.

Einbeck. K 46

Fahrräder



Sprechapparate



**Fahrradersatzteile
in größter Auswahl**



Fahrradzubehör



Schallplatten



Nähmaschinen



**Fahrräder,
Nähmaschinen, Waffen, Sportartikel**
aller Art

können Sie nirgends preiswerter kaufen als bei der Firma
August Stukenbrok, Einbeck.
Fabrik für Fahrräder, Fahrradteile und Ackerbaumaschinen
Größtes deutsches Spezialhaus für Sportartikel

Welch große Vorteile in Qualität und Preis durch meine
Firma geboten werden, ersehen Sie aus meiner Preisliste,
der reichhaltigsten der Branche. Dieselbe wird Ihnen auf
Wunsch kostenlos und ohne Kaufzwang zugesandt.

Millionen Kunden zur Zufriedenheit bedient.
Prüfen Sie meine Qualitäten und Preise.
Sie werden nie wieder anderweitig kaufen.

Keinerlei Risiko!
Ich zahle Ihnen das bare Geld
zurück für jede Ware, die Ihren
Wünschen nicht entspricht.

**Pneumatik-Mäntel
in verschiedenen
Sorten**



Fahrradschläuche



**Haushaltsartikel
für alle Verwaltungen**



**Stahl-u. Kurzwaren
in nur besten Qualitäten**



**Reiseartikel
in bewährten Qualitäten**



**Schmuckgegenstände
aller Art**



**Photogr. Apparate
in nur bewährten Modellen**



**Elektrische Artikel
in größter Auswahl**



**Wand-, Taschen-
Küchen- u. Hausuhren
in größter Auswahl**



**Wettermäntel
Sportbekleidung
in deutscher Ausführung**





An die Firma August Stukenbrok, Einbeck.

Leistungsfähigstes Spezialhaus der gesamten Fahrradbranche.

Hiermit ersuche ich Sie um kostenfreie Zusendung Ihrer neuesten Preisliste mit billigsten Preisen über die vorzüglich bewährten „Deutschland“-Fahrräder und Nähmaschinen, Teutonia-Prima-Pneumatiks, Fahrradzubehörsartikel, photographische Artikel, Toilette-, Reise- und Raucher-Utensilien, Tabak, Zigarren, Sportbekleidung, sowie sämtliche Artikel für Sport und Spiel, Feuerwerk, Sport- und Kinderwagen, Kasten- und Leiterwagen, Wintersportartikel und Spielwaren, Uhren aller Art, Gold- und Silberwaren, elektrische Apparate, optische Artikel, Papier-, Leder- und Stahlwaren, Musikwaren aller Art, insbesondere Sprechmaschinen und Aste-Schallplatten, Waffen, Munition und Jagdartikel, Werkzeuge, Geräte für Gartenbau und Landwirtschaft, Haushaltsartikel, Waschmaschinen, Christbaumschmuck usw.

Name:

Stand:

Wohnort:

Straße:

Bestellungs-
Postort ist:

Oberpost-
direktions-Bezirk:

Provinz:

Adresse bitte recht genau und deutlich ausfüllen.

DER BAZAR.

Für alle Damen und Modenzeitung

1854 gegründet, erscheint jetzt bereits im 71. Jahrgange. Schon zu Zeiten unserer Großmütter war er das beliebteste und in weitesten Kreisen verbreitete Modenblatt der guten Gesellschaft. Die Achtung und Wertschätzung, die man schon damals dem „Bazar“ entgegenbrachte, hat sich trotz aller Neuerscheinungen nicht verringert. Der beste Beweis für seine Nützlichkeit und Gediegenheit ist die in den vielen Jahrzehnten ständig gewachsene Bezieherzahl. Jede Dame, die auf moderne und geschmackvolle Kleidung Wert legt, kann diesen praktischen Ratgeber in allen Modefragen nicht mehr entbehren. Sein reichhaltiger Inhalt bringt, mit größter Sorgfalt gewählt, die neuesten Modelle eleganter und einfacher Damen- und Kinderkleidung, praktische Wäsche, geschmackvolle Handarbeitsvorlagen, viele Winke für den Haushalt und auserlesene Unterhaltung. Zu jedem Modebild werden ausprobierte, gebrauchsfertige Schnittmuster mit genauer Beschreibung zur Selbstanfertigung geliefert, sowie Ausplättmuster zu den Handarbeiten, die ein müheloses Übertragen auf den Stoffermöglichen. Jeder Nummer des „Bazar“ ist außerdem ein großer doppelseitiger Schnittmusterbogen mit ca. 25 Modellen kostenfrei beigelegt.

Die elegante Mode

Große Modenzeitung

für Kleidung, Wäsche und Handarbeiten

Ist das bevorzugte Modenblatt der deutschen Hausfrau. Die hohen Anschaffungskosten zwingen heutzutage jede praktische Hausfrau ihren Bedarf an Kleidung, Wäsche und Handarbeiten selbst anzufertigen. Bei dieser, vielen noch ungewohnten Arbeit ist die „Elegante Mode“ der beste Helfer. Sie bringt in jeder Nummer eine Fülle der neuesten Modelle für Damen- und Kinderkleidung, sowie Wäsche in geschmackvoller Ausführung mit genauen Beschreibungen. Außerdem werden zu jedem Modebild ausprobierte, gebrauchsfertige Schnittmuster geliefert. Damit ist das Selbstanfertigen von Kleidungsstücken durchaus nicht mehr schwierig, sondern sehr leicht und bereitet viel Freude. Auch der Handarbeitsteil gibt vielseitige Anregung zum Schaffen der schönsten Geschenke in jeder Technik. Ausplättmuster dazu ermöglichen ein müheloses Übertragen auf den Stoff. Jeder Nummer der „Eleganten Mode“, die bereits im 36. Jahrgange erscheint, ist außerdem ein großer doppelseitiger Schnittmusterbogen mit ca. 25 Modellen kostenfrei beigelegt.

„Der Bazar“ und „Die elegante Mode“ erscheinen monatlich je zweimal reich illustriert. Jede Postanstalt und jede bessere Buchhandlung nimmt Bestellungen darauf entgegen.

Weltbegebenheiten.

Bis Mitte Juni 1924.

Der geneigte Leser wird die Sage vom Reiter am Bodensee kennen: Wie da einer in einer stillen, dunkeln Winternacht von Konstanz wegreitet über weites Schneefeld, von einem salben Mondenschein überlichtet, das manchmal durch die ziehenden schweren Schneewolken bricht. Stundenlang reitet er über flaches Feld. Kein Baum, kein Strauch, kein Hausdach ist zu sehen! Keine Stimme eines Nachtvogels ist zu hören. Tiefes, lastendes, schweres Schweigen ringsum. Im Morgengrauen kommt er in eine Stadt; die Leute fragen ihn verwundert: „Wo kommt Ihr her?“ Er deutet rückwärts. Da schlagen sie die Hände über dem Kopfe zusammen:



Ein neuer Fortschritt im Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte.

Der neuverbaute Turbinendampfer „Saarland“ der Hamburg-Amerika-Linie, der für den Ostafrikanendienst bestimmt ist.

„Da seid Ihr ja über den Bodensee geritten? Ueber die zugefrorene Fläche? Habt Ihr das Dröhnen des Eises nicht gehört? Habt Ihr nicht die Eispalten gesehen? Danket Gott, daß Ihr heil da herüber gekommen seid und nicht in irgend eine offene Stelle geraten seid, verschwunden für immer in den Fluten!“ Da packt ihn das Grauen über die Gefahr, durch die er geritten ist, so stark, daß er vom Schlage getroffen tot zu Boden sinkt von seinem Roß herab.

Dem Hausfreund ist beinahe zumute, wie dem Reiter am Bodensee, wenn er rückwärts blickt auf das schreckensvolle Jahr 1923, das wir Deutschen durchlebt haben. Es will ihn dünken, als ob der deutsche Reiter über lauter Todesabgründe hinweggeritten sei, und es kommt wie ein leibhaftiges Wunder ihn an, daß diese Abgründe uns Deutsche nicht verschlungen haben. Aber das Grauen über das, was wir alles erlebt haben, schüttelt jetzt den Hausfreund so, daß es ihm gar nicht leicht wird, von dem allem zu berichten.

Ob sich der geneigte Leser noch des Anfangs des Monats August erinnert, als durch die Straßen der Städte und die Gassen der Dörfer die Botschaft schrie:

„Der Dollar ist jetzt auf eine Million Mark gestiegen!“? Damals ist es dem Hausfreund gewesen, als müsse ihm das Dach über dem Kopfe zusammenstürzen. „O Deutschland, was soll aus dir werden?“ hat der Hausfreund aus seinem Fenster zu einem Nachbarn gerufen, und der hat die Achseln gezuckt. „Russische Zustände“, hat er nach einer Weile als Antwort herübergerufen. Da hat der Hausfreund sein Fenster zugemacht. Er hat genug gehabt für diesen Tag. Denn in „russische Zustände“ zu kommen, das wäre schlimmer gewesen als der Tod.

Der Marksturz war ein böses Wetterzeichen. So wie es blüht in der Ferne, wenn ein schweres Gewitter heraufzieht, so war dieser Marksturz der erste Blitz für das Wetter, das bald darauf losgebrochen ist. Und das Wetter hieß: Wieder ein Krieg verloren! Diesmal war es nicht ein blutiger, aber ein erbarmungsloser Krieg. Es war der Krieg ums Ruhrgebiet. Und der ging verloren, schändlich und schmächtig! Die Deutschen hatten geglaubt, wenn sie „passiven Widerstand“ leisten würden, bekämen es die Franzosen schließlich satt. Aber fehlgeschossen, Vetter! Mit den Franzosen ist nicht gut Kirichen essen.

Denn die können etwas, was kein Deutscher kann und können wird: sie verstehen das Dudeln aus dem ff. Es gibt keine so raffinierte Schinderei, die der Franzose nicht ansbede. Wenn er die Macht hat, dann gut Nacht dem, der ihm in die Klauen fällt. Der hat nichts mehr zu lachen. Und so haben sie es mit den armen

Leuten im Ruhr- und Rheinland gemacht. Man muß nur die nackten Zahlen sprechen lassen: 121 Deutsche sind getötet worden während der Zeit des Ruhrkampfes. Notabene mitten im „Frieden“! Beinh Deutsche sind zum Tode verurteilt worden, als ob sie Räuber und Mordbrenner wären — und haben doch nur für ihr Vaterland sich eingesetzt. Insgesamt sind 1500 Jahre Gefängnis verhängt worden. Man muß diese Zahl einmal messen — das sind so viele Jahre, daß wir bis zum Kaiser Theodosius von Rom zurückkämen, wenn wir die Leiter dieser Jahre rückwärts stiegen. Oder bis zum Hunnenkönig Attila, mit dem der Franzosenminister Poincaré eine verzweifelte Ähnlichkeit hatte. Ueber 130 000 Deutsche sind ausgewiesen worden. Soviel Leute als in ganz Karlsruhe wohnen! Man stelle sich das einmal vor, daß diese große Stadt vollkommen menschenleer gemacht würde, dann hat man einen Eindruck davon, wie die Franzosen in dem unglücklichen besetzten Land gehaust haben! Und die vielen Milliarden und später Billionen von Papiergeld, die sie uns gestohlen haben! So oft wieder ein größerer Transport von Geld an die Ruhrleute unterwegs war von Berlin

ber, haben sie darauf gelauert, die Fremden, ob sie ihn nicht abfassen können. Und elende Tröpfe, die ihr Vaterland um ein Butterbrot verraten, hat es von jeher gegeben. Die haben so und so oft den Franzosen Wind gegeben von dem, was vorgeht. Dann ist irgend ein Hauptmann mit einer Kompagnie beauftragt worden, den Räuber zu spielen. Was auch ein sauberes Geschäft gewesen sein für einen Ehrenmann, der noch einen Funken Anstandsgefühl unter dem Uniformrock hat! Und der Hunger ist eingezogen ins Ruhrland. „Jegliche Teufelei, die je der Militarismus ausgeheckt hat, ist in dem unglücklichen besetzten Gebiet losgewesen,“ hat ein englischer Besucher des Rheinlandes seinen Landsleuten erzählt.

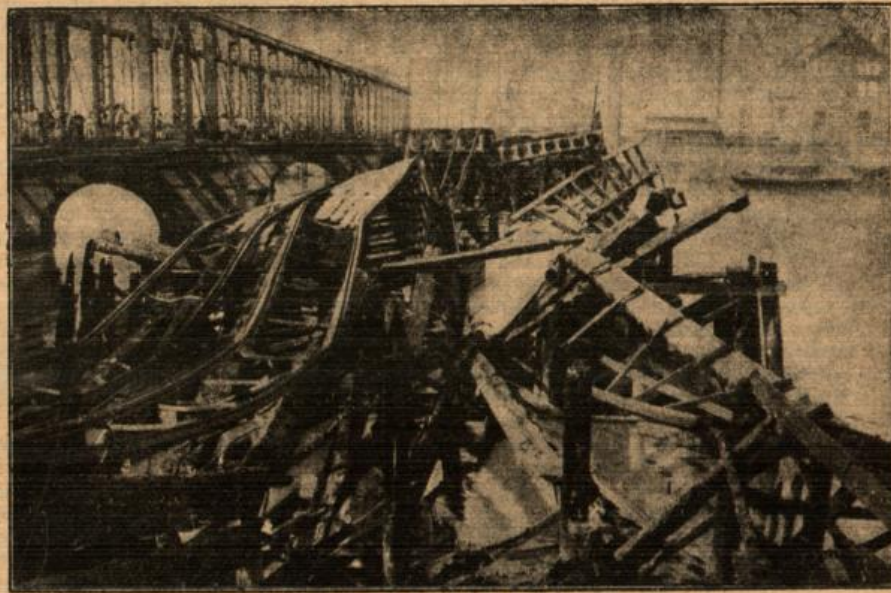
Und dem deutschen Reich ist schließlich der Atem ausgegangen. Man hat doch die Arbeiter und Beamten im Ruhrgebiet bezahlen müssen, denn die haben nicht von der Luft leben können. Und arbeiten haben sie nicht dürfen, damit die Franzosen das Werk ihrer Hände nicht nach Frankreich schleppen und sich damit bezahlt machen können. Aber wenn mandreiviertel Jahre bezahlen muß, ohne etwas dafür zu kriegen, wird auch ein reicher Staat bankrott, geschweige denn ein ausgezogener wie Deutschland. Schließlich sind alle Taschen leer gewesen. Und je mehr Papier man in Berlin gedruckt hat, um so weniger hat's gegolten im Ausland. Schließlich haben sie in Amerika und England die deutsche Papiermark gar nicht mehr genommen, auch wenn man sie ihnen listenweise angeboten hat.

Drum hat's geheißt: Schluß! Der Krieg ist zum zweitenmal verloren. Der Engländer hätte uns

müßte. Der geneigte Leser möge einmal den Versuch machen, sich die Zahl von 3500 Billionen Mark vorzustellen. Ein Markstücklein an das andere legen! Dann könnte er bequem auf der Straße, die dann entstehen würde, nach dem Mond fahren. Vorausgesetzt, daß er so lang am Leben bliebe, um die Straße zu bauen. Denn er müßte ein paar tausend Jahre daran bauen, wenn er in einer Sekunde je ein Markstück auf den Boden legte!

Das war ein bitteres Ende, und das Schlimmste war, daß es uns gar nicht viel half. Es ging wie nach dem ersten verlorenen Kriege anno 18: der Franzose ist als Sieger das Gegenteil von großmütig, so voll er auch die Welt von seiner Ritterlichkeit geschrien hat. Im Gegenteil, der Franzose geht mit dem Besiegten um wie die Krähe mit der gefangenen Maus. Er quält sie mit satanischer Freude. So machte es auch der Herr Ministerpräsident Poincaré. Als es z. B. dran ging, die ausgewiesenen armen Eisenbahner in ihre Heimat zurückzulassen, schüttelte der den Kopf: „Halt, das wollen wir überlegen!“ Und dann wurde bestimmt: „Jeder Eisenbahner, der ins Ruhrgebiet will, muß in die Dienste der Regiebahn treten!“ Das war die Bahn, die von den Franzosen errichtet worden war, als die deutschen Eisenbahner nicht mehr mittaten. Also Söldling im fremden Dienst mußten die Deutschen werden. Der geneigte Leser denkt: „Warum denn diese Schikanen?“ Aber das ist sehr einfach: Der Franzose denkt sehr weit hinaus. Er rechnet immer mit einem Krieg, den einmal die Deutschen mit ihm führen können. Er hat ein so schlechtes Ge-

vielleicht helfen können. Aber er hat nicht gewollt. Warum? Darum! Keine Krähe hackt der anderen die Augen aus. Der englische Minister Curzon und sein Herr, der Ministerpräsident Baldwin, sagten: „Deutschland, dir ist nicht mehr zu helfen. Du mußt zu Kreuz kriechen. Mach's kurz. Das ist das gescheiteste!“ Ja, man hat's dann kurz gemacht. Der deutsche Reichszankler Cuno hat abdanken müssen, und der Reichszankler Stresemann, der an seiner Stelle gewählt worden ist, hat am 26. September dem deutschen Volk mitgeteilt in einem Aufruf, der an allen Straßenecken angeschlagen worden ist, daß man in einer einzigen Woche in das Ruhrgebiet 3500 Billionen habe zahlen müssen, und in der kommenden Zeit werde sich das wöchentlich verdoppeln, wenn es so weiter gehe. Drum sei es an der Zeit, zu gestehen, daß man den Kampf abbrechen



Zur Erdbebenkatastrophe in Japan.
Die über den Sumidogawa-Fluß führende Nagumabridge, die durch das Erdbeben zerstört wurde.

wissen, daß er sich sagt, auf alle meine Teufeleien kommt einmal ein Tag der Vergeltung. Wenn aber der Krieg kommt, will der Franzose gleich am ersten Tag seine Truppen mitten im Herzen Deutschlands haben. Darum will er das Ruhrgebiet unter seiner Fuchtel behalten und vor allem die Bahnen in seiner Hand haben. So sollen die deutschen Eisenbahner ihm

wissen, daß er sich sagt, auf alle meine Teufeleien kommt einmal ein Tag der Vergeltung. Wenn aber der Krieg kommt, will der Franzose gleich am ersten Tag seine Truppen mitten im Herzen Deutschlands haben. Darum will er das Ruhrgebiet unter seiner Fuchtel behalten und vor allem die Bahnen in seiner Hand haben. So sollen die deutschen Eisenbahner ihm

den Eid der Treue schwören. Dann hat er gewonnenes Spiel, so denkt er, mag's kommen, wie's will. Man muß es ihm lassen: Er sorgt vor. Denn er weiß: nicht vorgesorgt, sondern nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht!

Ebenso ging es, als man höflich von Deutschland aus anfragte: „Wie machen wir's mit dem Bezahlen?“ Herr Poincaré schrie: „Das geht euch gar nichts an. Das mache ich mit den Großindustriellen von dem Rheinland und dem Ruhrgebiet selber aus. Die müssen jetzt einmal tüchtig bluten. Alles, was wir von unserem Raubzug ins Ruhrgebiet erhofft haben und bisher nicht getriegt haben, das sollen die reichen Fabrikbesitzer und Bergwerksbesitzer und Hüttenbesitzer jetzt einmal herausrüden!“ Es wurde wieder eine von den schönen Kommissionen gegründet, die die Franzosen so vortrefflich zu gründen verstehen und denen sie hochtönende Namen zu geben wissen. Sie wurde Mission interalliée de Contrôle des Usines et des Mines genannt, „Kommission zur Beaufsichtigung der Fabriken und Bergwerke“. Kürzer und besser wäre gewesen, sie einfach Raubkommission zu nennen. Abgekürzt haben sie diese Raubkommission „Ricum“ genannt. Und diese Kommission lud die Großindustriellen des Rheins und der Ruhr vor und erklärte ihnen ganz einfach, wie viel sie zahlen müßten. Die schrien Peter und Morbio: „Dann sind wir ja bankrott!“ Aber der Franzose lachte: „Das ist mir vollkommen Wurst, was euer Schicksal ist. Wir wollen Geld!“ Und seine Hintermänner, das Comité des Forges, die französische Schwerindustrie, rieb sich die Hände: „Gehen die kaput in Deutschland, dann blüht unser Weizen. Dann nehmen wir ihnen ihre Fabriken und Bergwerke. Und wir sind die Herren von Europa!“ Das war schon lang ihr Plänchen, und der Herr Poincaré war nur ihr Geschäftsträger, der ihre schönen Pläne auszuführen hatte. Und nie war Poincaré geschwollener als im September 23, als die Deutschen vor ihm auf den Knien lagen. Er schwang seine Peitsche über uns und rief: „Wehe den Bestegten!“ Die Rheinländer haben seither zahlen müssen, daß ihnen die Augen übergegangen sind. Die meisten dieser großen Industriewerke haben einen Strick um den Hals gelegt bekommen, mit dem sie zu Tode gewürgt werden, wenn nicht bald Hilfe kommt. Und dann ist es mit uns Deutschen vollends aus.

Aber da sind dann doch schließlich die Engländer eingesprungen. Die haben schon lang scheele Augen über den Kanal herüber gemacht. Sie können es nun einmal in den Tod nicht leiden, daß irgend ein Volk auf dem Festland ganz obendran kommt. „Hilfisch bescheiden!“ ist ihr Wahlpruch. Notabene, wenn es an die anderen Völker geht. Sie selbst wollen von Bescheidenheit natürlich nichts wissen. Und so gingen sie dran, den Franzosenübermut zu dämpfen. Sie verlangten, daß ein Sachverständigenkomitee zusammengerufen werde, das die Zahlungsfähigkeit von Deutschland abschätzen und dann Bestimmungen treffen sollte, wieviel Deutschland zu zahlen habe, und in welchen Zeiträumen die Zahlungen geleistet werden müßten. Sogar die Amerikaner gingen mit einem Male wieder bei. Sie schickten einen General namens Dawes herüber über den „großen Teich“, und der setzte sich an die Spitze des Komitees, das auch nach Berlin eines Tages kam und dort mit den Deutschen zusammen beraten hat. So ist zum erstenmal seit anno 18 so etwas wie wirkliche Unparteilichkeit da-

gewesen. Denn dieses Komitee sagte sich: „Wir dürfen den Bogen nicht überspannen, sonst bricht er!“ Und so haben sie dann zusammen beraten, bis in den April hinein. Da ist dann das sogenannte „Dawesgutachten“ in Paris veröffentlicht worden, so sehr sich der Herr Poincaré dagegen sträubte, denn der wollte sein Ruhr- und Rheinland nimmer hergeben, sondern auf immer in die große Franzosentasche hineinstecken. Aber es half ihm nichts. Die Welt war es satt, die Franzosenrante und -schwänke anzunehmen. Ueberall in der ganzen Welt hieß es: „Das Dawesgutachten ist annehmbar für alle Teile. Es bedeutet endlich den Weltfrieden. Wer sich dagegenstemmt, der ist schuld am Weltelend!“ Und diesem Ruf konnte auch der Herr „Rein-Rein“, wie man jetzt Poincaré nennt, nicht mehr entgegenarbeiten. Mit süß-saurer Miene erklärte er, daß Frankreich das Gutachten annehme. Auch in Deutschland hieß es, man werde das Gutachten als eine gute Grundlage für weitere Verhandlungen betrachten. Und es scheint, als ob uns auch gar nichts anderes übrig bleiben wird, als alles zu schlucken, was uns da als bittere Medizin verabreicht wird, denn bitter ist die Medizin auf alle Fälle. Zwar haben die Herren von dem Sachverständigenkomitee uns eine Atempause von einem Jahr vergönnt, in dem wir gar nichts zu bezahlen hätten, bis wir wieder ein wenig zu Kräften gekommen seien. Auch haben sie uns versprochen, daß das Ausland uns eine große Geldsumme als Kredit vorschießen werde, damit wir unsere Industrie wieder in Gang bringen könnten. Und sie haben feierlich ausgerufen, daß das Rhein- und Ruhrgebiet geräumt werden müßte und Deutschland wieder vollkommen in den uneingeschränkten Besitz seiner Industriewerke und Bergwerke kommen müsse. Aber dann heißt es, im Jahr, das auf die Atempause folgt, schon gleich 1 1/2 Goldmilliarden zu bezahlen. Woher wir die nehmen sollen, wird uns nicht geraten. Das sei unsere Sache! Und dann müssen wir unsere Eisenbahnen hergeben. Die dürfen nicht mehr Reichseigentum bleiben, sondern werden unter eine besondere Regie gestellt, die darauf zu sehen hat, daß aus den Eisenbahnen eine gehörige Summe Geldes herausgewirtschaftet wird, und das herausgewirtschaftete Geld wird natürlich in die Taschen unserer Gegner fließen. Da wird das Eisenbahnfahren eine teure Geschichte. Und die armen Eisenbahner werden ihre besten Tage gehabt haben. Was an Steuern alles noch auf uns hereinregnen wird, läßt sich nicht ausdenken. Aber — es hilft nichts. So wie der Hausfreund anno 18 gesagt hat, wird's werden: „Wer A sagt, muß das ganze WC durchmachen bis zum Z!“ So kann der Hausfreund auf die „Durchführung des Gutachtens“ nur mit gelindem Grauen sehen. Der Weg der Deutschen wird sein, wie er in früheren Jahrhunderten gewesen ist: ein Weg der Armut und der Fronknechtschaft. So haben es die Herren gewollt, die sich anno 14 zu dem Räuberkrieg zusammengetan haben, und sie haben gewonnen, daran heißt keine Maus einen Faden ab.

Etwas noch viel Aergeres aber ist dem armen Deutschland doch erspart geblieben, was die Franzosen gegen uns ausgeübt hatten. Im Rheinland saß ein Oberkommissar Tirard, der hatte den großen Ehrgeiz, das Rheinland doch noch unter die französische Herrschaft zu bringen. Es war ja von Jahrhunderten her das Ziel der französischen Politik, das ganze linke Rheinufer französisch zu machen. Das hatten sie im Frieden von

Verfaillies nicht erreicht, weil die Engländer und die Amerikaner nicht zustimmten. Und darob hatten sie immer eine geheime Wut. Jetzt meinte Herr Tirard, die Zeit sei gekommen, in der man dies Ziel doch noch „hintenherum“ erreichen könne. Er bediente sich dazu der sogenannten „Separatisten“. Das waren ein paar

Unzufriedene, die meinten, das Rheinland fahre besser, wenn es sich vom Deutschen Reich trenne und eine unabhängige Rheinische Republik gründe. „Sonderbündler“ nennt man sie auf gut deutsch. Dorten, Matthes, Smeets hießen ihre Führer! Die wurden aus aller Herren Länder einen Haufen Galgenvögel an, die sie bewaffneten und mit denen sie die wichtigsten Städte des Rheinlandes besetzten: Trier, Aachen, Bonn, Koblenz, Mainz, Krefeld, Düsseldorf.

Dort hielten sie eine grün-weiß-rote Fahne und riefen die „Rheinische Republik“ feierlich aus. Sie wollten sogar schon eigenes Geld ausgeben. Sie plünderten Geschäfte, Banken, Landtage und haunten wie die Wilden. Und hinter ihnen stand als ihr Schutzgeist Herr Tirard. Er behauptete sehr großartig, Frankreich mische sich nicht in innerdeutsche Verhältnisse, aber es müsse die Wünsche der einheimischen Bevölkerung achten und darum die Separatisten schützen gegen die bössartigen Elemente, die diese treuherzigen Männer nicht ihre politische Ueberzeugung aussprechen lassen wollten. Darum wurde die einheimische Bevölkerung ohne Waffen gelassen, und die Separatisten konnten an den Wehrlosen, die nicht mit ihnen gehen wollten, ihr Nütchen kühlen. Es war ein fein ausgeheckter Spitzbubenstreich. Denn die „Rheinische Republik“ wäre gar nichts anderes geworden, als eine französische Provinz. Aber die Herren hatten nicht mit dem rheinischen Vaterlandsgeist gerechnet. Mit einem Mut der Verzweiflung wehrten sich die Rheinländer, die sogar einmal 100 Separatisten im Gebirge der Eifel mit Knütteln totschlügen wie wilde Hunde. Da legten sich die Engländer ins Mittel — und der tolle Spuk hörte auf. Am 28. November löste sich die Rheinische Republik auf.

Aber kaum war der böse Geist im Rheinland beschworen, so ging der Tanz in der Pfalz an. Dort residiert der General de Metz, der meinte, was Tirard nicht fertig gebracht habe, das könne er ins Werk setzen. Er steckte sich hinter einen sozialdemokratischen Abgeordneten Hoffmann, der früher einmal im württembergischen Jahr 18 auf 19 in München Ministerpräsident gewesen war. In Bayern war ein frommes deutschnationales Regiment eingezogen, und so meinte der Franzosengeneral, das müsse die „freiwillig gesinnte Pfalz“ ärgern. Die könne da sicherlich nicht mitgehen und werde sich von Bayern und damit vom Deutschen Reich

loslösen, wenn man ihr nur den gehörigen Rippenstoß gebe. Und so trat denn am 24. Oktober auf einem Pfälzer Kreistag in Speier ein französischer Offizier, der Major Louis auf mit der Erklärung, von heute ab sei ein selbständiger Pfalzstaat gebildet, der sich zur Erfüllung der Kriegsverpflichtungen Deutschlands



Das Kreisamt in Birmasens

aus dem die Separatisten von der Einwohnerschaft vertrieben wurden, unmittelbar nach dem Kampf.

und zur Gewährleistung der Sicherheit Frankreichs feierlich bereitstelle. Mit anderen Worten: die Pfalz wird ein Franzosenabhängiger! Aber die Abgeordneten fuhren auf wie ein Schwarm aufgestörter Bienen. Sie ließen den Abgeordneten Hoffmann gar nicht zu Worte kommen, sondern riefen: „Die Pfalz ist deutsch und bleibt deutsch!“ Nun aber ging die Drangsaliererei an. Die aus dem Rheinland verjagten Separatisten erschienen in der Pfalz und fingen ein wahres Schreckenregiment an. Ein Bürgermeister Heinz aus Orbis stellte sich an die Spitze des Gefindels, das nach bewährtem Rezept die Reichstreuern auswies, überall das Hest in die Hand nahm und meinte, gewonnenes Spiel zu haben. Die Bürgermeister der Pfälzer Dörfer wurden mit den schwersten Drohungen gezwungen, zu erklären, daß sie sich der „Regierung der Freien Pfalz“ unterwerfen. Man zog die Steuern, die in den Finanzämtern abgeliefert wurden, für diese separatistische Regierung ein. Wer nicht pariert, der fliegt,“ so hieß die Losung. Und General de Metz hielt seine Hand über das Gefindel, das von Tag zu Tag frecher wurde. Wieder rief man die Engländer zu Hilfe. Eine englische Kommission kam ins Land, und Bürgermeister, Aerzte, Pfarrer, Beamte, Bauern, Bürger erschienen bei den Engländern und sagten ihnen, daß niemand in der Pfalz daran denke, die „Regierung der Freien Pfalz“ anzuerkennen. Als alles nicht helfen wollte, griffen auch die Pfälzer zur Gewalt. Sie brachen mit einer Wut ohnegleichen gegen die Separatisten los. In dem Städtlein Birmasens hatten sich die Separatisten im Rathaus verschanzt und schossen auf friedliche Bürger. Da zündeten die Birmasenser das Rathaus an und warfen die flüchtenden Separatisten in die Flammen!

Zwar schlug der General de Metz mit eiserner Faust drein. Aber es half ihm nichts. Auch die Pfalz blieb deutsch, und die Separatisten, deren Führer Heinz aus Orbis in Speier erschossen wurde, hatten auch hier das Spiel verloren. Aber wieviel Blut und Tränen hatte das niederträchtige Spiel der Franzosen gekostet!

In Bayern hatte um dieselbe Zeit ein dunkles Trauerspiel sich abgepielt, von dem der Hausfreund am liebsten schwiege. Es tut ihm im tiefsten Herzen weh, wenn er davon erzählen muß. Denn in diesem Land war ein tapferer junger Mann aufgestanden, Adolf Hitler, der eine neue Partei gegründet hatte: die Nationalsozialisten. Die wollten ein neues Deutschland schaffen, in dem alle Rammonsdiener, vor allem die Bucherer und Schieber, gründlich ausgefegt werden sollten. Und er hoffte auf einen Tag, an dem Deutschland wieder stark genug sein werde, um sich seiner Feinde zu erwehren. Ein Führer von unerhörter Kraft der Rede, hatte er viele, viele Tausende um seine Fahne geschart, die von dem Morgen der deutschen Freiheit träumten. Zugleich hatten die Bayern eine Regierung der Rechten gebildet, die in scharfem Gegensatz zu der Reichsregierung stand, und sie hatten einen Generalstaatskommissar eingesetzt, den Herrn v. Kahr, der unumschränkte Gewalt besaß und von dem sie Wunderdinge erhofften. So war es kein Wunder, daß dem heißblütigen Hitler die Zeit des Wartens zu lang erschien. Er meinte, er müsse den Tag der deutschen Befreiung mit einem Schlag hervorrufen. Und so berief er am 8. November eine Versammlung in den Bürgerbräukeller in München ein, in der er nach einer kurzen Ansprache des Herrn v. Kahr plötzlich

Der General Ludendorff sei der Führer der neuen Armee. In Bayern regiere v. Kahr, ihm zur Seite stehe der Minister Pöbner. Er rief v. Kahr, den Polizeioberst v. Seißer und den General Ludendorff in ein Nebenzimmer, und nach einer kurzen Zeit erschien er wieder mit diesen und dem General v. Lossow auf der Rednerbühne, die Männer stimmten ihm zu — und es schien, als ob jetzt eine vollkommene Wendung in den deutschen Geschicken eintreten solle. Es sollte eine bayrische Armee nach Berlin marschieren, um die Führung der deutschen Schicksale in die Hand der neuen Männer zu bringen. Aber schon am andern Morgen hatte sich das Blättlein gründlich gewendet. v. Kahr, v. Lossow und v. Seißer erließen eine öffentliche Ankündigung: „Alles, was in der Nacht geschehen sei, sei null und nichtig. Ihr gegebenes Wort sei ihnen abgepreßt worden, und sie könnten daher dieses erzwungene Wort nicht halten.“ Sie legten ihrerseits die Hitler-Regierung ab und erklärten sie als „Ver-räter“. Adolf Hitler und Ludendorff suchten ihre Sache noch zu retten durch einen Marsch ihrer „Armee“ durch die Straßen Münchens. Aber — dem Hausfreund will die Linde nicht aus der Feder! — die Reichswehr schoß gegen die Hitler-Soldaten. Aufrecht stand Ludendorff im Kugelregen. Es war ein Tag des Jammers: Brüder gegen Brüder im Feuer. Hitler sah, daß alles verloren sei und floh. Er wurde später gefangen und mit Ludendorff und seinen andern Anhängern wegen „Hochverrats“ vor das Gericht gestellt. Das war das Schlimmste, was der Hausfreund in den letzten 5 Jahren erlebt hat, als unter den Augen des ganzen feindlichen Auslands diese Männer, deren ganzes Verbrechen „ein guter Wahn“ gewesen war, vor dem Richter erscheinen



Trauerkundgebung für die Pfalz vor dem Reichstagsgebäude in Berlin.
Die Menge während des Gesangs der Nationalhymne.

mit dem Revolver in der Hand auf der Rednerbühne erschien und erklärte: „Soeben ist die nationale Revolution ausgebrochen!“ Die Berliner Regierung nannte er eine Regierung der Novemberverbrecher. Sie sei abgesetzt. Eine neue Regierung werde gebildet. Er selbst, Hitler, werde die äußere Politik übernehmen.

vor ihnen! Freilich — der Hausfreund muß zugeben, daß der Plan Hitlers ein — Wahn war, wenn auch ein „guter Wahn!“ Unfängliches Unglück wäre über das arme Deutschland hereingebrochen, wenn er seinen Plan hätte durchführen können. Damals standen wir wirklich vor dem tiefsten Abgrund. Wären

mußten. Glücklicherweise haben diese Richter die „Verbrecher“ in ihrem glühenden Eifer um des Vaterlandes Bestes erkannt und ihnen die mildeste Strafe zugesprochen, die sie finden konnten. Ludendorff haben sie freigesprochen. Es war am 1. April, am Geburtstag Bismarcks. Es hat zwar Leute gegeben, die sagten, da sei die deutsche Gerechtigkeit in den April geschickt worden. Aber der Hausfreund dankt es doch den Richtern, daß sie den Mut gehabt haben, das Geschrei der vielen nicht zu achten, und dem Vaterland das Schauspiel zu ersparen, daß der deutsche Nationalheld Ludendorff ins Gefängnis geschickt worden wäre. Gut ab

wir in diesen hineingestürzt, so hätte uns keiner mehr retten können. Wir Deutschen müssen noch lang bulden und harren, bis uns der Morgen der Freiheit beschert wird! Mit Gewalt läßt sich die Weltgeschichte nicht zwingen. Es muß alles reif werden. Und noch liegt der Same in der Erde, ohne auch nur ein grünes Spizchen getrieben zu haben.

Daß den Leuten um Hitler der Geduldtsfaden gerissen ist, konnte niemand Wunder nehmen. Denn die Verhältnisse waren trostlos geworden. Es wußte niemand mehr, wo ihm der Kopf stand. Die „Inflation“, der Sturz der Mark, ging ins Schwindelhafte. Schließlich stand der Dollar auf 4 Billionen. Man hatte die Taschen voll Papier, das vollkommen wertlos geworden war.

Jeden Morgen erschien der „Index“, die Angabe des Marktstandes. Und nun hieß es Hals über Kopf einzukaufen, was man noch kaufen konnte. Denn bis zum andern Morgen war der Preis wieder um viele Milliarden gestiegen. Was haben da die Hausfrauen bulden müssen! Und die Beamten, die ihren Gehalt erhielten, mußten so schnell

als möglich die Papiersegen aus dem Haus schaffen, damit sie nicht völlig wertlos wurden. Auf den Banken drängten sich die Menschen in langen Ketten, um ihr Geld zu erhalten. Stundenlang mußte man warten, bis man sein Papier bekam, und dann begann der Sturm auf die Käden. Noch heute wird es dem Hausfreund schwill, wenn er daran denkt. Die Geschäftsleute wußten sich nicht mehr zu helfen. Wie sollten sie die Preise stellen? Was sollten sie mit dem eingenommenen Papier machen? Alles war auf den Kopf gestellt. Man lebte wie in einem Narrenhaus. Die Regierungen kamen und gingen. Stresemann nahm schließlich den Abschied. Ein neuer Reichskanzler, Marx, stand an der Spitze, aber auch er wußte weder Rat noch Hilfe. Da kam einem der kühnsten und klügsten Männer der Kriegszeit, dem ehemaligen Finanzminister Helfferich, der Gedanke, eine sogenannte Festschilling zu schaffen. Er meinte, man solle die Mark auf den Getreidepreis festsetzen. Dann komme Beständigkeit in das deutsche Geld. Aber auch der Getreidepreis ist fortwährendem Schwanken unterworfen. Darum wurde der Helfferichsche Gedanke etwas umgeformt: man schuf die „Renten-

mark“. Das heißt: man bildete eine Rentenbank, für die die ganze deutsche Industrie und die ganze deutsche Landwirtschaft die Haftung übernahm. Diese Rentenbank durfte Geld ausgeben, aber nicht über 3200 Millionen Goldmark. Und die bisherige Papiermark wurde so gewertet, daß eine Billion Papiermark so viel galt wie eine Rentenmark. Das war dem Stand



Der letzte Weg von Hugo Stinnes.

Die Anerkennung, die seiner Lebensarbeit gezollt wird, machte es zur Unmöglichkeit, die Trauerfeier für Hugo Stinnes in dem von ihm gewünschten schlichten und engbegrenzten Rahmen zu halten. Aus den Bergwerken, Eisenhütten, dem Handel und der Industrie, aus den Waldgebieten und von den Schiffen sowie aus dem Zeitungswesen eilten Mitarbeiter, Angestellte und Arbeiter in die Reichshauptstadt, um ihrem uneingeschränkt anerkannten Führer das letzte Geleit zu geben. In der Villa des Großindustriellen Dunlop, eines Schwagers des Verstorbenen, war der nur mit der Reedereiflagge geschmückte Sarg inmitten eines Blumen- und Palmenhains aufgebahrt. Hier versammelten sich noch einmal alle, die seinem Wirken nahegestanden hatten. Später trug ein Velocipäde, dem nahezu hundert Kraftwagen mit den Leidtragenden folgten, Hugo Stinnes sterbliche Ueberreste zur Einäscherung in das Wilmersdorfer Krematorium. Auf unserem Bilde tragen Vertreter der Knappschaften und Handelsmarine den Sarg aus dem Trauerhause.

des Dollars, der auf 4 Billionen, das sind 4 alte deutsche Mark, festlag, angemessen. Es war wie ein Wunder: diese Rentenmark ist beständig geblieben. Sie wird noch heute in der ganzen Welt so gewertet wie einst die gute deutsche Reichsmark. Und der ganze Papierschwindel hatte mit einem Male ein Ende gefunden. Der Hausfreund hatte es nie geglaubt, daß dies Wunder möglich wäre. Aber man sieht, es gibt halt doch noch Wunder in der Welt.

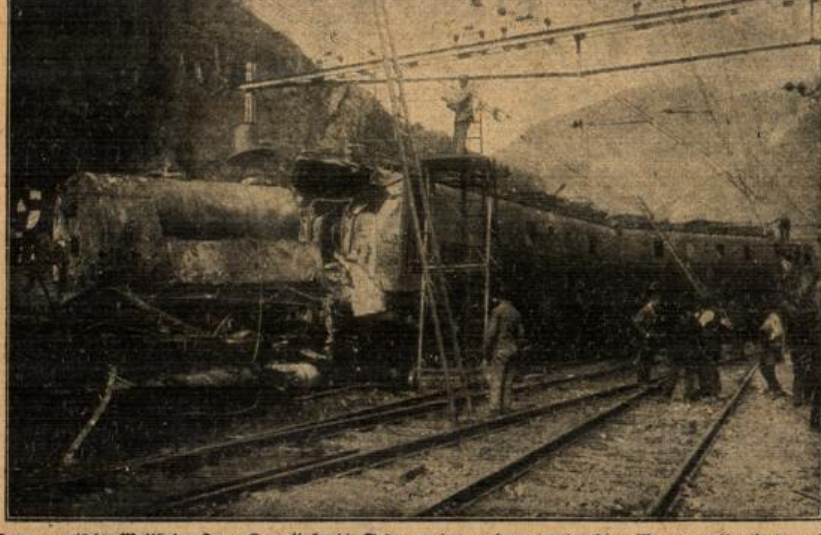
Aber — wie bitter arm war mit einem Male das unglückliche Deutschland. Die Leute, die einst auf Häuser und auf Grundstücke ihr gutes Geld als Hypotheken ausgeliehen hatten, waren von ihren Schuldnern mit wertlosen Papiermarktscheinen bezahlt worden und hatten nichts mehr. Wer Staatspapiere besaß, entdeckte jetzt, daß auch die nur noch den Wert von Papiermark hatten, und mußte sich gestehen, daß er ein Bettler geworden war. Spartasseneinlagen waren verschwunden wie der vorjährige Schnee. Lebensversicherungen galten nichts mehr. Viele hatten Aktien gekauft, die aber sanken im Handumdrehen bis auf ein paar Pfennige herunter. Da schauten die Petrogenen

in ihre eisernen Kassenschränke, in denen nur Papier lag, unendlich viel Papier. Aber es war so wertlos, daß man nicht einmal seine Zimmerwände damit tape-

erst nach Einführung der Rentenmark gefallen waren, ins Riesige. Die Fabrikanten konnten mit dem Aus-

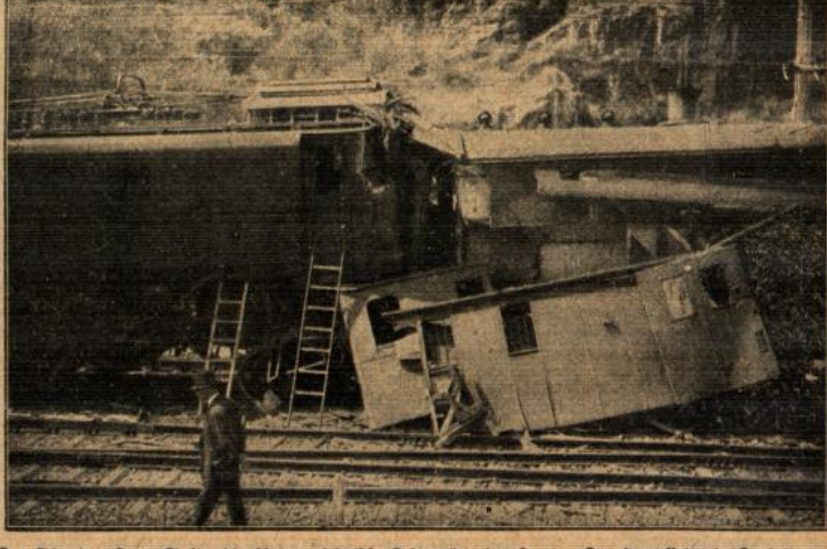
Eisenbahnunglück bei Bellinzona am 23. April 1924

bei dem durch den Zusammenprall eines Mailänder und Züricher Schnellzuges an beiden Zügen furchtbare Zerstörungen angerichtet wurden, wobei 21 Reisende des Mailänder Zuges, darunter der frühere Staatsminister Dr. Helfferich und seine Mutter, den Tod fanden.



Der verunglückte Mailänder Zug: Ganz links die Trümmer des verbrannten deutschen Wagens, teilweise darauf liegend der große Heizkessel des Zugheizungs-wagens, der gleichfalls verbrannt. Anschließend die beiden elektrischen Lokomotiven des Zuges.

zieren konnte. Auch die Industrie hatte keine Freude an ihren Gewinnen. Denn sie hatte zwar alle ihre Schulden mit einem Male vom Hals bekommen. Aber alles, was sie verdient hatte, war in Sachwerten angelegt worden: in neuen Fabrikanlagen, in Maschinen, in Rohstoffen. Und doch braucht man zum Fabrizieren nicht bloß Häuser und Maschinen und Erz und Holz und Wolle, sondern auch bares Geld. Das aber war fortgeblasen. Womit sollte der Fabrikant seine Arbeiter bezahlen? Sein ganzes Betriebskapital war verschwunden. Und die Arbeiter wollten ihren Lohn. Da war guter Rat teuer. Woher Geld nehmen? Wer Geld leihen wollte, der mußte im Monat 5% Zinsen zahlen, das sind im Jahr 60%! Und er mußte noch froh sein, wenn er das überhaupt bekam. Vielfach wurden 100% und noch mehr bezahlt. Darum stiegen die Preise, die



Der Schweizer Zug: Links die hintere elektrische Lokomotive des Zuges. Der darauffolgende Zugheizungs-wagen ist vollständig in den als dritten Wagen folgenden Gepäckwagen hineingeschoben. Dadurch wurde der Anprall der folgenden Personenwagen gemildert, so daß in diesem Zuge keinerlei ernstliche Verletzungen zu beklagen sind.

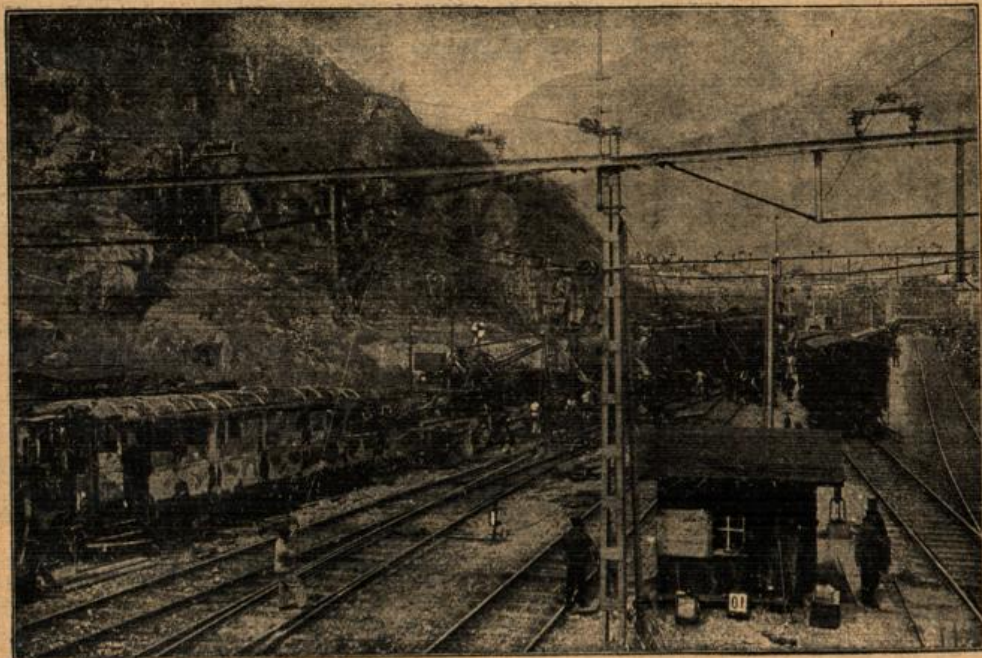
ändern. Aber bis zu diesem Tag zeigt sich noch nirgends ein Hoffnungsstrahl.

Dabei hatte die Regierung alles getan, was in ihren Kräften stand, um die Ausgaben des Staates

land nicht mehr konkurrieren, weil ihre Waren zu teuer wurden. So kam ein Stöcken in das ganze Geschäftsleben. Im In-land kann niemand mehr kaufen, weil niemand mehr Geld zum Kaufen hat. Eine Arbeitslosigkeit setzte ein, unter der wir heute noch seufzen. Und das Schlimmste: die Bautätigkeit schiefte ganz ein. Niemand kann bauen, weil niemand Geld aufnehmen will zu solch fürchterlichen Zin-sen. Und dabei steigt die Wohnungsnot ins Entsetzliche. In kleineren Städten warten viele Hunderte, in größeren viele Tausende, in den Großstädten Hundert-tausende auf Woh-nungen. Und keine Woh-nungen werden gebaut. Alles liegt darnieder, Handel und Wandel. Ob nun wieder ein neues Wunder geschieht? Der Hausfreund hofft darauf von einem Tag zum

zu beschränken. Sie hatte ein Gesetz geschaffen, durch das eine große Menge von Beamten entlassen wurde. „Beamtenabbau“ nannte man das. Ein großer Jammer entstand in Tausenden von Familien, da auch die Banken und die Industrie „abbauen“ mußten. Stellenlose junge und alte Leute irrten in der Welt herum und suchten Beschäftigung. Die Gehälter der Beamten wurden heruntergesetzt, so sehr, daß vor allem die unteren Beamten kaum noch das allernotwendigste zum nackten Leben behielten. Es wurde in Deutschland unendlich viel erlitten, damit wieder in das Fieberwesen der Inflationszeit Gesundung einziehen konnte.

verlorenes Vermögen trauern und meinen, man könne es wieder aus dem Boden stampfen usw. usw. Schließlich ergab sich ein ganz wunderliches Resultat. Die Rechtsparteien gewannen sehr viele Sitze: die Deutschnationalen erhielten mit denen, die sich ihnen als Gäste angeschlossen haben, über 100 Sitze, aber ebenso stieg der Radikalismus auf der linken Seite ins Große: die Kommunisten verfügen über 62 Sitze. Die Sozialdemokraten haben sehr stark abgenommen, ebenso die Demokraten. Gehalten hat sich nur wie immer das Zentrum. Eine ganz neue Partei sind die Deutsch-Völkischen mit 32 Sitzen,



Gesamtansicht der Unglücksstelle.

Links der zerstörte Mailänder Zug mit dem teilweise verbrannten italienischen Wagen im Vordergrund, dahinter die Reste des gänzlich zerstörten deutschen Wagens. Im Hintergrund die vier ineinandergeschobenen elektrischen Lokomotiven.

Auch die Arbeitszeit wurde wieder erhöht. Die stolze „Errungenschaft“ der 18er Revolution, der Achtstundentag, ist gewaltig ins Wasser gekommen. Not bricht Eisen, und alle schönen Deklamationen von Menschenrechten brechen zusammen, wenn die harte Notwendigkeit an der Tür pocht.

Viele Leute in Deutschland meinten, es sei an der Zeit, eine andere Regierung zu rufen. Der Reichstag wurde Ende März aufgelöst, und am 4. Mai wurde ein neuer Reichstag gewählt. Aber o weh! Welche unsinnige Wählerei wurde das! Der ganze Jammer des deutschen Wesens offenbarte sich. Statt daß die Deutschen in ihrer grenzenlosen Not sich zusammenschickeln hätten, brüdelten sie auseinander wie nie zuvor. Nicht weniger als 16 Parteien marschierten auf und warben um Stimmen. Darunter Parteien, von denen der Hausfreund heute noch nicht recht weiß, was sie eigentlich wollten: Eine „Häuser-Partei“, nach einem närrischen Kopf genannt, der ein neuer Messias sein will und Deutschland aus seiner Not befreien möchte durch eine neue Religion, die er bringen will, ein „Gutenbund“ bildete sich aus Leuten, die um ihr

die in der äußeren Politik auf der strengsten Rechten stehen und in der inneren Politik manches mit den Sozialdemokraten gemeinsam haben. Man weiß nicht, mit wem sie gehen werden, ob mit den Deutschnationalen oder mit den Kommunisten. Denn mit beiden kämpfen sie bis aufs Messer, wenn es hart auf hart geht, und mit beiden müssen sie manchmal zusammenstehen, je nachdem der Wind der Politik weht. So ist denn eine richtige Regierungsbildung gar nicht zustande gekommen. Die Deutschnationalen wollten die Führung haben, aber sie konnten sich mit den Parteien der Mitte nicht zusammensinden in der Frage, wie man sich dem Sachverständigen-Gutachten der verbündeten Feinde gegenüber halten solle. Und so ist schließlich nach vielem Weh und Ach die alte Regierung Marx wieder erschienen, die nun die schweren Unterhandlungen mit dem Feindbund führen muß. Wie lang wird sie sich halten können? Wird der Reichstag wieder auseinandergehen wie das Hornberger Schießen? Dunkle Fragen! Immer noch liegt über dem Schicksal Deutschlands ein dichter Nebel. Und kein Menschenblick kann durch diesen Nebel durchdringen.

Es ist nur ein geringer Trost für den Hausfreund, daß in Frankreich dasselbe Durcheinander herrscht. Denn die Franzosen waren mit ihrem Herrn und Meister Poincaré auch sehr unzufrieden geworden. Er hatte ihnen goldene Berge versprochen, als er den Einmarsch ins Ruhrgebiet unternahm. Aber es geschah etwas, das keiner von den Stolzigen für möglich gehalten hatte: der französische Frank fing an zu sinken. Eine Zeitlang konnte man für eine Rentenmark 5 Franken bekommen. Da wurde den vielen Rentnern in Frankreich heiß unter der Weste. Sie hatten gehört von dem grauenvollen Schicksal der unglücklichen Kleinrentner in Deutschland. Sollte es ihnen jetzt auch so gehen? Und obwohl Poincaré mit Hilfe seiner amerikanischen Freunde den Franken noch geschwind vor Torschlusß rettete, — man traute ihm nicht mehr. Und als am 11. Mai, acht Tage nach der deutschen Reichstagswahl, die Franzosen ihre Wahlen zur Kammer der Abgeordneten vornahmen, ergab sich etwas, was der Hausfreund in seinen kühnsten Träumen nicht geglaubt hatte: der nationale Bloch, die Poincaré-Partei, unterlag vollkommen. Die Linksparteien errangen einen glänzenden Sieg. Poincaré mußte gehen — und mit ihm der Präsident der Republik, Millerand, der mit dem geriebenen Advokaten Poincaré durch dick und dünn marschiert war. Zwar wollte er sich nicht von seinem Herrscherthum verdrängen lassen. Er behauptete, er sei auf sieben Jahre gewählt, und er werde nicht eher gehen, als bis seine Amtszeit um sei. Es half ihm nichts. Die Nationalen warfen ihn einfach vom Thron herunter. Da ist denn ein neuer Präsident gewählt worden, Doumergue, und ein neuer Ministerpräsident, Herriot. Viele Leute meinen, der neue Mann werde gegenüber Deutschland veröhnlicher auftreten. Aber der Hausfreund denkt, man müsse erst eine Weile zusehen. Kann sein, daß Herriot die besten Absichten verfolgt, um der armen Welt endlich den Frieden zu bringen. Aber ob seine Landsleute ihn wirklich machen lassen, so wie er möchte — das ist sehr die Frage. Noch ist ihnen der Kamm sehr geschwollen. Und es mag sein, daß noch manch ein Wässerlein den Rhein und die Seine hinabrinnen wird, ehe die beiden Völker die sich bekämpfen bis aufs Blut, vernünftig werden und sich gegenseitig leben lassen wollen.

Die Engländer haben auch einen Ruck nach links gemacht. Sie haben am 7. Dezember die konservative Regierung gestürzt, und da die Arbeiterpartei über 192 Sitze verfügt, so ist der Arbeiterführer mit Unterstützung der Liberalen mit der Bildung der Regierung beauftragt worden. Er heißt Ramsay MacDonald. So ist das Unglaubliche geschehen, daß ein Sozialdemokrat in dem vornehmen England Ministerpräsident geworden ist. Und er macht seine Sache ausgezeichnet, das muß ihm auch der Meid lassen. Viele haben ihm ein rasches Ende geweissagt, aber es ist nichts daraus geworden. Er hat sich im Sattel halten können, und es sieht so aus, als ob er der Mann sei, der über das Schicksal Europas zu entscheiden haben wird. Er steht fest und entschlossen auf dem Sachverständigen-Gutachten, auch all den Versuchen Frankreichs gegenüber, das immer noch hofft, aus der deutschen Haut seine Riemen schneiden zu können.

Die Italiener sind unter ihrem Mussolini, der wie ein unumschränkter Fürst gebietet, sehr stolz geworden. Schier hätten sie mit Griechenland Krieg bekommen wegen eines Grenzfalls in Albanien. Aber da hat sich der Völkerbund dazwischen gelegt und ihnen ihren

Uebermut etwas gedämpft. Die Insel Korfu, die sie schon eingefackt hatten, haben sie wieder herausgeben müssen. Aber sie sind ganz närrisch über ihren großen Mussolini, von dem sie Wunderdinge erhoffen, und haben in ihren Kammerwahlen ihm eine Mehrheit von seinen Anhängern, den Faschisten, gewählt, die ihn insstand setzt, weiterhin alle seine Macht auszuüben. Nur die Ermordung eines sozialistischen Abgeordneten Matteotti, die auf das Schuldkonto der Faschisten kommt, hat auch diesen Thron etwas ins Wackeln gebracht. Es sind allerlei wildeste Dinge herausgekommen von Bestechungen und Schmierereien faschistischer Minister, die das Ansehen Mussolinis langsam untergraben. Er hat die Spitzbuben von seinen Hochschüssen stramm herabgeschüttelt, aber „etwas bleibt immer hängen,“ haben schon die alten Römer gesagt. Und Mussolini muß sich gewaltig in acht nehmen, wenn er seinen Herrschaftssitz behaupten will.

Er hat mit den Spaniern Brüderles gemacht. Denn die Spanier haben genau wie er die alte sozialistische Mehrheit in ihrem Land mit eisernem Besen weggeegelt. Der General Primo de Rivera ist unbeschränkter Diktator. Ein Parlament gibts nicht mehr. Und so haben sich der italienische und der spanische König von Herzen gefreut, daß sie ein paar entschlossene Männer an der Spitze ihrer Regierung haben. Sie sind in Rom zusammengelassen und haben sich die Hände geschüttelt. Primo de Rivera und Mussolini sind dabei gestanden. Die beiden waren die Hauptpersonen. Man redet davon, daß sie ein Bündnis der beiden Völker geschlossen haben, mit einer deutlichen Spitze gegen das allzu herrschbegierige Frankreich. Aber über diese Abmachungen weiß niemand etwas Genaueres. Den Hausfreund sollte es freuen, wenn der „Ring“, den die Franzosen um Deutschland geschmiebet haben, einen Riß bekommen hätte.

Denn die Franzosen haben mit der Tschechoslowakei ein militärisches Abkommen geschlossen und sind auch den Rumänen mit allerhand Liebesworten auf die Haut gerückt. Sie meinen, man könne nicht genug tun, um Deutschland für immer in der Sklaverei zu halten. Aber der Hausfreund weiß, daß es mit allen solchen schönen Freundschaften in der Politik eine „arliche“ Sache ist. Der Bruder von heute ist sehr oft der geschworene Feind von morgen. Das haben wir mit den Italienern erleben müssen. Ob Frankreich es besser trifft mit seinen neuen Brüdern, steht in der Zukunft!

Die armen Griechen sind noch immer nicht zur Ruhe gekommen. Der Handel mit den Italienern hat ihnen stark auf die Nerven geschlagen, und ihre großen Misserfolge in dem Kampf mit der Türkei haben sie arg verdrossen. Drum haben sie die ganze Schuld auf ihr Königshaus geschoben und ihren König Georg am 17. Dezember einfach zum Teufel gejagt. Dafür haben sie den schlauen Kreter Venizelos ins Land gerufen und meinen, der könne ihnen endlich den ersehnten „Aufschwung“ bringen. Aber es sieht nicht danach aus.

Die Türken haben nach ihrem glorreichen Frieden zu Pausanne — am 24. Juli hat der türkische Minister Ismed Pascha mit seiner besonders dazu angefertigten Feder den Friedensvertrag unterzeichnet — angefangen, ihr neues Land nach europäischem Muster einzurichten. Darum haben sie den „Kaisern“, das geistliche Oberhaupt des Islam, der ein Osmanenprinz, ein Nachkomme des letzten Sultans ist, abgesetzt und ihn gezwungen, innerhalb 24 Stunden das Land zu verlassen.



Dr. Helfferichs Einäscherung in Mannheim.

Die sterblichen Ueberreste des mit seiner Mutter auf tragliche Weise bei dem Eisenbahnunglück bei Bellinzona ums Leben gekommenen früheren Staatsministers Dr. Helfferich wurden am 30. April in Mannheim eingedäschert in Gegenwart der Familie der Verstorbenen, der Deutschnationalen Volkspartei und der nationalen Verbände, nachdem in Bellinzona eine Trauerfeier stattgefunden hatte. Die beiden Särge verschwanden fast vollkommen im Blumenschmuck. Auch der frühere deutsche Kaiser und der Kronprinz hatten Kränze gesandt. Auf der Freitreppe des Krematoriums hatten die Chargierten der badischen Hochschulen Aufstellung genommen. Die Gedächtnisfeier hielt Reichsfinanzminister Dr. Luther.

Der Herrscher der Türkei ist jetzt Kemal Pascha. Was der noch werden wird, weiß nur er. Man sagt, er wolle auch die Vielweiberei abschaffen, moderne Schulen einrichten, und was derlei Dinge mehr sind. Aber die Anhänger des Islam sind nicht ganz zufrieden damit, daß sie keinen Kalifen mehr haben sollen. Und man munkelt von allerlei Bewegungen in der Welt des Islam, die einen neuen Kalifen schaffen wollen, damit der Islam eine einheitliche Weltgröße bleibe.

Die Russen haben mit uns Deutschen ein Extratänzlein getanzt. Sie waren sehr ungehalten darüber, daß die deutsche Polizei bei der Verfolgung von einigen Kommunisten in das Gebäude der russischen Handelsvertretung in Berlin eingebrungen ist, das nach den internationalen Gesetzen neutral sei. Und sie haben gewaltig gescholten über die deutsche Aumassung. Sie wollen den Handel mit Deutschland aufheben, so zeterten sie. Aber es scheint, als ob auch diese Suppe nicht so heiß gegessen wird, wie sie gelocht ist. Sie haben übrigens ihren tüchtigsten Kopf, den Bolschewistenhäuptling Lenin, verloren, der am 21. Januar gestorben ist und wie ein Fürst alten Stils begraben worden ist. Eine Herrschernatur von ungewöhnlichem Maße ist er gewesen. Ob er der Welt etwas Gutes geschenkt hat mit seinem Kommunistenstaat, wird eine ferne Zukunft weisen müssen.

In Japan ist am 1. September ein ungeheures Erdbeben gewesen, das die Städte Yokohama und Tokio heimgesucht hat und über 150 000 Menschen das Leben gekostet haben soll. Mit einem Fleiß ohnegleichen haben sie sich an den Aufbau des verwüsteten Landes gemacht. Aber mit Amerika haben sie einen bösen Span bekommen. Denn die Vereinigten Staaten haben die Einwanderung der Japaner verboten: die fleißigen, anspruchslosen und sehr genügsamen japanischen Arbeiter waren eine zu lästige Nebenbuhlerschaft für die Yankee. Darum haben die die Tür zugeschlagen und gesagt: „Draußen ist daheim!“ Was daraus noch folgen wird? Jedenfalls sind die Japaner voll Gift und Galle über den ungasstlichen Dattel Sam und möchten ihm lieber heute als morgen an den Kragen. Aber sie fürchten sich vor seinen Riesentagen und warten's ab.

Auch die Amerikaner haben zwei Tote zu beklagen. Erst starb ihnen ihr Präsident Harding im August ganz plötzlich auf einer Fahrt durch ihr Land und hat in Coolidge einen Nachfolger erhalten, der gerade so wenig für Deutschland übrig hat wie sein Vorgänger. Ober sogar noch weniger. Dann ist am 3. Februar der Expräsident Wilson gestorben, der einst der große Friedensmacher der Welt hatte sein wollen und mit einem völligen Mißerfolg seiner Politik geendet hat. Es wird wohl nie ganz ausgemacht werden können,

was größer bei ihm war, sein Idealismus (zu deutsch „Schwärmerei“) oder seine Ueberhebung, an der er schließlich zu Falle gekommen ist. Jedenfalls haben wir Deutschen keinen Grund, ihm eine Träne nachzuweinen. Weil die deutsche Botschaft an seinem Todestag nicht zu Washington geklaggt hatte, haben die Amerikaner ein großes Geschrei erhoben. Aber man sollte doch einem Deutschen nicht zumuten, daß er eine Trauer erheuchelt, die er beim besten Willen nicht fühlen kann.

Der Hausfreund will aber nicht verschweigen, daß die Deutschen in Amerika nach wie vor in rührender Treue sich ihres unglücklichen Heimatlandes annehmen. Viel, unzählig viel Wohlthaten werden von ihnen gesendet. Und es sind Tausende von deutschen Häusern, die Segenswünsche und Dankesgrüße Tag um Tag hinüberenden in das ferne Amerika. Ebenso wie die Schweizer, Holländer und Schweden unermüdblich daran sind, Öl in die Wunden unseres unglücklichen Volkes zu gießen. Da werden Großthaten der helfenden Liebe getan, die für immer in das Buch der Geschichte mit goldenen Buchstaben eingeschrieben sein werden neben der Blutschrift, die in den letzten zehn Jahren diese Blätter besetzt hat.

Noch eines wackeren Deutschen will der Hausfreund gedenken! Es ist Karl Helfferich, der Schöpfer der Festmark, der einem Eisenbahnunglück zu Bellinzona am 24. April zum Opfer gefallen ist. Ein Mann von deutscher Treue, über dessen Gruft der Hausfreund die schwarz-weiß-rote Fahne senkt. So lang diese Treue nicht stirbt, braucht Deutschland nicht zu verzweifeln. Aus dem Mutterchoß dieser Treue wird das neue Deutschland erstehen. Drum hält es der Hausfreund mit dem alten Sprüchlein:

„Die Treue steht zuerst, zuletzt
im Himmel und auf Erden.
Wer ganz die Seele eingesetzt,
des wird die Krone werden!“

Ein Besonderer.

Von Karl Hesselbacher.

Der Dichter Andersen erzählt einmal von einem Sperlingsweibchen, das in die Hand einiger junger Quälgeister fällt. Die überziehen sein Gefieder mit Goldschaum und lassen dann das Tierchen wieder fliegen. Voll Angst, zitternd und verzweifelt, gesellt es sich zu seinen lärmenden Gefellen in dem großen Hollunderbusch vor dem Haus. Aber die Vögel, die eigenen Kinder der goldigschimmernden Mutter, fallen über das unglückliche Tier her und zerhacken es mit den Schnäbeln, bis es blutend und sterbend zu Boden fällt. „Warum bist du anders als wir?“

Die Geschichte ist ein Stück Menschheitsstrauerspiel. So sind sie vor aller Zeit schon hergefallen über die Unglücklichen, die anders waren als die große Masse. Und so fallen sie heute noch über jeden her, der nicht die Uniform des Hausfens trägt, sondern seine eigenen Wege gehen will. „Warum bist du anders als wir?“ Sie übertragen es nicht, daß einer aus der großen

Mittelmäßigkeit heraussticht. Sie meinen, es müsse jeder ihre Melodie pfeifen, die auf allen Gassen gesungen wird. Sie wollen, daß jeder hübsch unten bei ihnen sitzt. Und drum hat ein großer Dichter gesungen:

„Die Wenigen, die ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Böbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je getreuzigt und verbrannt!“

Drum ist es ein böß Ding, wenn einer „ein Besonderer“ ist. Sein Leben geht durch die Dornen. Er muß, so lang er atmet, leiden unter dem Mißverständnis und dem Unverständnis. Unter der Dummheit und unter der Frechheit. Unter dem Spott oder unter der Gewalttätigkeit. Vor allem dann, wenn er unter dem einfachen Volk geboren ist. Denn das erträgt's am wenigsten, wenn einer sich durch sein Riesenmaß über es emporhebt.

Freilich gibt es auch Leute, die „etwas Besonderes“ sein wollen — und es nicht sind. Sie spielen den Bernegrosß. Die mag man getrost verlachen. Denn die leiden nicht unter den andern, sondern sie machen sich mausig und blasen sich auf wie jener Ochsenfrosch, bis sie von selbst zerplagen. Sie sind wie aufgepuzte Fastnachtsprinzen. Jedermann, der Augen hat, steht ihren Blunder in seiner ganzen Schabigheit und weiß, daß die Königskrone, mit der sie stolzieren, nur von Messing ist.

Wer etwas Besonderes ist, will es gar nicht sein. Aber er muß es sein, ob er will oder nicht. Es treibt ihn halt. Und dagegen ist kein Aufkommens. „Es ist einer in mir, dem muß ich gehorchen. Wehe mir, wenn ich nicht folgte,“ hat einer von diesen „Besonderen“ gesagt. Und er hat Not und Drangsal in seinem Leben genug erlitten, weil es ihn fortriß zu dem Werk, an dem er stand.

Drum sind die „Besonderen“ die großen Unglücklichen der Welt, aber auch die großen Segensgeister der Welt. Sie müssen leiden unter der Faust der Narren, für die sie ihr Leben einsetzen. Und die Kinder dieser Narren, die den „Besonderen“ ans Kreuz geschlagen haben, bauen ihm Ehrendenkmäler und preisen ihn als ihren Heiland.

Von einem solchen Besonderen möchte ich etwas erzählen. Das war ein Bauernbiblein in Feldbach — der geneigte Leser möge nach dem Namen des Dörfleins nicht auf seiner Landkarte suchen. Er findet es nicht. Das Biblein wohnte auf dem großen Hof, der ein wenig abseits vom Dorfe lag, und war seiner Eltern erstes Söhnlein. Es hatte ein paar funkelndhelle Augen im Kopf, und sein Schädel wölbte sich mächtig nach hinten. Die Behmmutter sagte, als sie das Kindlein badete: „Das hat einen Kopf wie wenige. Wenn es ihn nur nicht anstößt in der Welt!“ Und sie hat ihm sein Schicksal damit prophezeit. Als das Bib-

lein in die Schule ging, standen krause Löcklein rund um den „viereckigen“ Schädel, und aus seinem schmalen Gesicht sprang eine scharf gebogene Nase. Das Büblein war nicht viel mit andern Buben gesprungen, weil sein Elternhaus abseits lag und es sich lieber mit all dem „Ziefer“ seiner Mutter zu tun machte als mit den Buben auf der Straße. Er kannte seine Tauben, wenn sie durch die Luft schossen, und kein Huhn „verlegte“ ein Ei — der Felix fand es. Seine Welt war der tiefe schattige Baumgarten, in dem er mit geschickten Fingerchen sich allerhand kleines Spielwerk bastelte, Ställchen für seine „Hasen“, die aber nichts waren als bunte Bohnenkerne, und Häuslein für seine Knechte und Mägde; wie er die Blüten des Löwenmaul nannte, die er fein säuberlich in die hübschen Holzhäuschen hineinstellte. Es war ein wunderliches Träumen, vereint mit einem unermüdlichen Schaffen. Immer für sich, brauchte er nicht einmal eines seiner Geschwisterchen zu seinen Spielen. Die Mutter sagte oft: „Wenn ich nicht wüßte, daß er gut aufgehoben ist, ich könnte meinen, er sei gar nicht da!“ So selten bekam sie ihn zu Gesicht.

In der Schule war er unbestritten der Beste. Vom ersten Tage an. Und keiner der Kameraden reichete ihm das Wasser. So nannten sie ihn mit hartem Neid einen „Heimtückler“, der mit dem Lehrer unter einer Decke stecke, sie raunten von den Milchtopfen, die die Mutter heimlicherweise zum Lehrer trage, damit er „eine Ausnahme“ mit einem reichen Bauernsohn mache. Und weil sie ihm mit aller Gewalt etwas anhängen wollten und doch keinen Grund fanden, verliehen sie ihm den Titel „Speckprinz“, weil sie ihn in der Vesperpause einmal mit einem großen Stück Speck sich abplagen sahen, das ihm die Mutter zu seinem dicken Schwarzbrot mitgegeben hatte. Er steckte in der Tat viel mit dem Lehrer zusammen. Denn er hatte Freude an des Lehrers präparierten Tierschädeln, die der junge Mann sorglich in einem Glaschrank neben Ringelnattern und Kreuzottern, die in großen Gläsern in Spiritus aufgehoben wurden, bewahrte. Er kroch mit dem Naturfreund in den Steinbrüchen des Berggeländes viele Stunden weit herum und suchte nach Versteinerungen und versprengten Erzen. Die seltenen Waldpflanzen und Sumpfpflanzen der Gegend wurden gesammelt und gepreßt. Und an manchen Winterabenden saß das Büblein bei dem Lehrer und lernte bei ihm Französisch, las mit ihm ernste Bücher und wußte von den Dichtern des deutschen Volkes viel mehr als sonst ein Bauernbüblein im Dorfe.

Die Militärzeit führte ihn in die Familie seines Rittmeisters, der den sauberen und anstelligen Menschen zu seinem Burschen machte, und bald merkte die Frau Rittmeister, welchen

raren Vogel sie in ihrem Bauer gefangen hatte. Sie erzählte dem Mann von dem merkwürdigen Burschen, der ärger auf die Bücher aus sei, als sonst ein Soldat auf seine Zigarren und seinen Schoppen. Und der Rittmeister, der ein großes Landgut besaß und viele landwirtschaftliche Bücher studierte, zog sich seinen Burschen zu dem Studium herbei. Der Rittmeister gab das Wissenschaftliche und der Bursche das Praktische. Die beiden wurden allgemach eine Art von Freunden, und als die Dienstzeit um war, bot der Rittmeister dem jungen Mann an, als Verwalter auf sein Gut zu ziehen.

In mehreren Jahren arbeitete er im Norden auf dem Gute, bis sein Vater plötzlich schwer erkrankte und die Mutter ihn heimrief. Als nach des Vaters Tod die Wirtschaft ganz auf seine Schultern gelegt wurde, begann ein merkwürdiges Treiben auf dem Hof. Bisher hatte man auf dem Dorfe von Maschinen nichts gewußt. Man arbeitete noch alles „von Hand“. Mit einem Male sahen die Bauern den Felix auf einer Sämaschine über sein Feld „reiten“ und lachten über den gespässigen „Speckprinzen“ — den Namen hatte er behalten — der sogar auf dem Acker Kavallerist sein wolle. Und wie im Herbst eine Dreschmaschine auf seinen großen, weiträumigen Hof fuhr, meinten sie, er sei vom Größenwahn befallen. Das werde bald ein Ende mit Schrecken nehmen!

Das Dorf war schwer verschuldet. Die Viehhändler kamen und stellten in die Ställe das „Stellvieh“ ein, das die Bauern herausfüttern mußten, um es dann wieder herzugeben, wenn es fett geworden war, und den ganzen Profit in die Taschen der schlauen Händler zu jagen. Kein Haus ohne Hypothek, die die armen Bäuerlein halb zu Tode würgten. Und die Pachtäcker, die sie von einer nahen Guts herrschaft in Pacht hatten, trugen kaum die Zinsen, die sie an Martini zu zahlen hatten. Um so mehr horchten die Bauern auf, als sie hörten, der „Speckprinz“ habe seine Hypothek, die von Großvaters Zeiten her auf seinem Hofe ruhte, gekündigt und zahle sie bar heim. Und große Augen machten sie, als sie auf der nächsten Bahnstation eines Tages eine Masse großer Blechkannen sahen, die den Namen „Felix Feldburg“ trugen, und erfuhren, daß der „Speckprinz“ seine Milch in die Residenz liefere. Und die Köpfe steckten sie zusammen, als sie in dem Blättlein, das in der Nachbarschaft gedruckt wurde, eine Anzeige lasen: „Wollereiprodukte aus der Wollerei Feldburg in Feldbach.“ Und auf dem Hof des Felix Feldburg war ein Extrahäuslein gebaut, in dem Maschinen standen, in denen die Butter hergestellt wurde. „Nicht einmal mehr stoßen will er!“ sagten die Bauernweiber verdrießlich. „Das wird ein böß Ende nehmen!“ Aber es nahm kein böß Ende. Im Gegenteil! Der bekannteste Viehhändler des

Städtleins begann im Dorf über den Feliz Feldburg zu schelten, daß die Wände zitterten.

Der verderbe ihm alles Geschäft. In den Hof des Feliz komme er, der Viehhändler, gar nicht mehr und sei doch des alten Bauern bester Freund gewesen.

Undank sei halt der Welt Lohn. Und wenn er gewußt hätte, was er jetzt wisse, so säße der Feliz nicht mehr auf seinem Hof.

ganz Feldbach keinen Atemzug mehr tun konnte, wenn nicht im letzten Augenblick Hilfe kam. Und so wurde der Feliz Bürgermeister. Den Namen „Speckprinz“ durften nur noch ein paar ganz Verstockte insgeheim raunen. Der Feliz saß auf dem Rathaus und regierte.

Ja, er regierte. Der Gemeinderat mußte folgen, ob er wollte oder nicht. Denn der Feliz fragte nicht lang, er befahl. Die Dreschmaschine



Die Viehhändler kamen und stellten in die Ställe das „Stelloch“ ein.

Da merkten die Bauern, wieviel Uhr es geschlagen habe. Wenn der Viehhändler auf einen Bauern schilt, muß der Bauer aus seinen Krallen herausgeschlüpft sein. Das ist aus und Amen.

Ein paar Vernünftige waren doch im Dorf. Die steckten jetzt auch die Köpfe zusammen, aber anders als die Schreier und Rauner. Sie jagten: Der Feliz versteht's. Der soll uns helfen!

Richtig! Als der alte Bürgermeister starb, ging ein Lufcheln von Haus zu Haus. Und die Vernünftigen behielten die Oberhand. Es war höchste Zeit. Die Kravattenfabrik, genannt Viehhändler, die schon ihre Kravatten bereit hielten, um die Bauern darein mit ihren Hülsen zu verstricken, war schon so weit gediehen, daß

auf seinem Hof arbeitete jetzt für das ganze Dorf. Und die Dreschflügel waren „pensioniert“. Die Blechkannen auf der Bahnstation trugen jetzt eine andere Aufschrift: „Milchverkaufsgenossenschaft Feldbach“, und die Bauernweiber schmunzelten wie nicht geschreit, als ihnen die ersten Geldscheine in die Hände flogen, die etwas ganz anderes bedeuteten als die Milchgrofschen, mit denen sie im Handumdrehen fertig gewesen waren. In der „Hauptstraße“ von Feldbach schaute ein funkelnagelneues Schild an einem Haus heraus. Darauf stand geschrieben: „Darlehenskasse des Raiffeisenvereins Feldbach,“ und manch ein gedrücktes Bäuerlein trat dort ein, um mit einem hellen Gesicht wieder heraus-

zukommen. Die „Kollereigenossenschaft Feldbach“ blühte. Saatgut, künstlicher Dünger, Kohlen, wurden gemeinsam angekauft. Und es kam der Tag, an dem der letzte Viehhändler aus Feldbach auf Nimmerwiedersehen verschwand. Dafür war eine Vieheinkaufsgenossenschaft gegründet, und die großen bunten Emmentaler und die kleineren schwarzfleckigen Schwarzwälder standen in den Ställen der Bauern, die ihre Freude am eigenen Vieh hatten und von „Stellvieh“ kaum mehr den Namen wußten. Eine Kinderschule entstand, aus der bald die Freudenlieder der Kleinen beim Ringelreihen könten. Und eine Pfennigspargkasse nahm die Kleinen Spargroschen der Patengeschenke der Kinder auf.

Aber — folgen mußten die Feldbacher. Folgen aufs Wort. Wer nicht folgte, dem ging's übel. Und folgen — ist ein hart Ding für einen eigensinnigen Bauernschädel. Drum fing es so ganz langsam an, daß der Name „Speckprinz“ wieder lauter genannt wurde. Und als der Felix es wagte, eine Frau heimzuführen, die nicht „von hier“ war, die Tochter eines großen Hofsäcklers, der wie ein Fürst durch das Dorf zu kaleschen pflegte, surrten die Stimmen der Weiblein giftig durch die winterlichen Spinnstuben und durch die Tabatsfäbler, die beim Mostglas sich über die Dorfneigheiten verbreiteten: „Wir sind ihm nicht gut genug! Wir sollen der Strohwisch sein, an dem er seine Füße abputzt!“

Daß ich's kurz mache! Es war wieder Bürgermeisterwahl. Diesmal kamen die Stimmzettel auf einen gutmütigen Duzendlopf, der kein Wässerlein trübte. Und nur ein paar ganz wenige Zettel trugen den Namen „Felix Feldbach“. Ein Zettel wurde viel belacht. Der hieß:

Speckprinz, Speckprinz, jemine —
Heut sagt Feldbach dir ade!

Und am Abend, als der neue Bürgermeister einen Fackelzug vom Gesangverein erhielt, erschienen dunkle Gestalten am Hof des Felix und machten eine greuliche Ragenmusik mit Blechhäfen und Fackeltrichtern und Gießkannen. Es war ein Wunder, daß man ihm die Fensterscheiben ganz lieb.

Der Felix aber „ritt“ am andern Morgen auf seiner Sämaschine wie alle Tage, und auf seinem Gesicht zuckte nicht eine Muskel.

Es war ein Jahr danach, da stand ich mit ihm auf dem Bahnsteig der Station, von der das Bähnlein nach der Resibenz fährt. Die Blechkannen wurden eingeladen, auf denen geschrieben stand: „Milchverkaufsgenossenschaft Feldbach“. Ich sagte zu ihm: „Ihr Werk, Herr Feldbach! Und — Welch ein Dank für dies Werk!“

Da sah er mich ruhig an, und wieder zuckte keine Muskel in seinem Angesicht. Die Augen funkelten wie sonst hell und scharf wie ein Adlerblick, aber es war in diesem Funkeln kein Zorn. Und die Kollenhaare auf dem mächtigen Schädel lagen wie ein brauner Kranz um seine Stirn.

„Dank? Danach wird nicht gefragt. Mein Werk! Ja — mein Werk. Und mein Werk besteht!“
Dann schwieg er. Groß, stolz und hoch wie ein König.

Ja, jetzt merkte ich: das ist ein Besonderer. Einer von den Besonderen, von denen die Welt gesegnet wird.

Gott sei Dank, daß es auch heute noch solche „Besonderen“ gibt! Um ihretwillen ist es eine Freude, zu leben!

Die Rache des Kirschengelstes.

Von Franz Mohr.

S In einem schönen Schwarzwaldtal, nicht gar zu weit von Freiburg, dem „süferen, glatten“, wohnt der Haldebur, ein kerniger Schwarzwälder mit stolzem Anwesen, einem Stall voll Vieh, gefüllten Scheunen, Kellern und Kisten und mit einem hellen Kopfe. Der Haldebur versteht auch etwas von Politik. Er war sogar schon einmal Landtagsabgeordneter und machte als solcher die Bekanntschaft mit vielerlei Menschen, vornehmlich auch „hohen Herren“, die an dem urwüchsigen Wesen des Haldeburs ihre Freude hatten, und wenn sie in seine schöne Heimat gelegentlich kamen, nie versäumten, in seinem gastlichen Hause vorzusprechen. So ein hoher Herr, ein Norddeutscher, der aber als Beamter schon lange in Freiburg wohnte, suchte an einem schönen Frühlingstage auch einmal den Freund Haldebur heim. Und der tischte gleich auf von der Akung, die der Stolz des Schwarzwälders ist, Speck und Christwässer. Den Speck lobte der Gast über alle Maßen, aber am Christwässer hatte er doch etwas auszusetzen.

„Fanz jut, der Schnaps,“ meinte er, „aber es ist kein Geist drin!“

Daß dich das Mäuschen beiß' — dachte der Haldebur. Das war ja geradezu eine Beleidigung für ihn. Sein Kirschwässer sollte keinen „Geist“ haben? Wenn er seinen Fraktionsbrüdern im Landtag eine Flasche mitbrachte, so konnten die ihn gar nicht genug loben. So ein Wässerle gebe es, hieß es da, im ganzen Bündle nicht, und wenn die Herren Landesboten sich recht hitzig mit den Gegnern im Redeturnier herumgebalgt hatten, da war so ein Schnäpsle geradezu ein Elixier, das Leib und Seele wieder in Ordnung brachte. Wenn der Haldebur seinen Freunden im Karlsruher Landtagsrondbell so viel von seinem Wasser verehrt hätte, wie ihm angeschlossen wurde, dann hätte er seinen Speck trocken essen müssen. Und nun kam da einer und sagte, es sei kein Geist drin. Kein Geist! Na warte, du Stadtfrack!

Der Haldebur sagte nichts auf die Kritik, die da an seinem Produkt geübt wurde. Es wurde zwischen den zwei über Gott und die

Welt und die Welt und Gott diskurriert, und der Haldebur schenkte zwischendrin dem Gast immer brav ein. Das Glas wurde nicht leer, und wenn der Freiburger meinte, nun sei es doch genug, so hörte er vom Haldebur, daß es nichts gesünderes und bekömmlicheres gebe als so ein Wässerli. Das halte Leib und Seele zusammen, vertreibe die Infaulenzia und heile jedes Gebreft. Und was die Hauptsache sei, der Kopf bleibe hell, man könne so viel davon trinken, wie man wolle, es schlage auch nicht, wie der Glottertäler Wein, in die Beine und hinterlasse keinen Kagenjammer. Wer lang sich an das Wässerli halte, der lebe auch lang, das sei so sicher wie das Amen in der Kirche.

Das glaube er gern, meinte der Freiburger, und das käme ganz sicher daher, daß der Schnaps keinen oder doch nur sehr wenig Geist habe.

Der Haldebur lächelte, denn der Mann da vor ihm, der immer weiter trank, hatte schon einen richtigen Anrauchkopf bekommen, hochrot glänzte die Nase in dem erdbeerfarbenen gewordenen Gesicht, die Augen glitzerten und glänzten so verdächtig, wie wenn ihr Besitzer unmittelbar vor dem Stadium stünde, das einem regelrechten Kapitalrausch, einem

Uffen, einem Gorilla voranzugehen pflegt. Davon merkte aber der Herr nichts. Und als zum Schluß ihm der Haldebur noch eins einschänkte — zum Abgewöhnen, sagte er — da goß er es in einem Zug hinunter.

Als der Freiburger in seinem Kaleschlein das Elztal hinter gen Elzach zu fuhr, da wurde es ihm auf einmal gar wunderbar und gar absunderlich zumute. Er vermeinte, in einem Luftballon zu sitzen, der sich immer um seine Achse drehe. Alles kam ihm so merkwürdig vor, und anstatt der in goldener Lenzesblüte des Ginsters flammenden Abhänge zu beiden Seiten des schönen Tales glaubte er nur einen riesigen auseinanderlaufenden Eidotter zu sehen, in dem tausend Flaschen mit Chrieswasser schwammen.

Der Rutscher hatte den Auftrag, in Waldkirch vor einem Gasthause anzuhalten, wo der Herr Müller — wie wir ihn einmal nennen wollen — stets einzufahren pflegte. Es gab dort ein gutes Biertele Marktgräfler, wozu eine hübsch blan gesottene Forelle gar lieblich schmeckte. Aber als der Herr Müller aussteigen wollte,

da versagten die Beine; im Kopfe fauste es ihm, wie wenn sich darin das Hochwasser der Elz austobte, und der Rutscher mußte seinen Herrn regelrecht ausladen.

„Den bring ich heute nimmer heim,“ — dachte der Kosselenter, und auch die behäbige Frau Wirtin war der Meinung, es sei das beste, den Herrn Müller sofort im weichen Pfühle des Bettes seinen Kanonenrausch ausschlafen zu lassen. Der Marktgräfler blieb heute ungetrunken und die Forellen hatten noch eine Galgenfrist bekommen.

Als der Herr Müller am nächsten Morgen so gegen Mittagsläuten die Augen aufschlug, kam ihm alles so fremd vor. War das sein Bett, war das sein Schlafzimmer, und wo war die Liegestatt seiner getreuen rundlichen Lebens-

gefährtin? War er denn verhezt? Ihm grauste es, aber als er das schwere Haupt, in dem hundert Teufelchen klopften, mühevoll erhob und zum Fenster hinausstarrte, da merkte er, daß er in Waldkirch war: und als er aus dem Chaos der in seinem Schädel herumwirbelnden Erscheinungen den höhnisch lächelnden Haldebur und eine riesige Chrieswasserflasche herausklaubte, da

dämmerte ihm allmählich, was hinter ihm lag. Und es wurde ihm klar, daß alle guten Geister zwar Gott den Herrn loben, aber sich nicht ungestraft lästern lassen. Mit Schaudern gedachte er seines Verbrechens, der frevelhaften Beleidigung des Kirschengestes und erschütterter murmelte er vor sich hin: „Donnerwetter, das Zeug hat doch Geist. Aber der Haldebur hat es hinter den Ohren!“

Drei Tage später bekam der Haldebur einen Brief vom Herrn Müller mit der Bitte um einige Flaschen seines „ausgezeichneten“ Kirschwassers. Es sei das geistreichste Getränk, das er je genossen habe, und der Nordhäuser sei „nisch“ dagegen. Der Haldebur packte vergnügt das Verlangte ein, erkundigte sich aber in einem beigelegten Brieflein teilnahmsvoll doch, wie der Herr Müller in Waldkirch geschlafen habe, und wünschte ihm zum Schluß ein freundliches „Wohl bekomms!“ zu dem Tränklein, das er ihm anbei gerne überfende.

Der Herr Müller aber war von da ab etwas vorsichtiger im Umgang mit den Schwarzwälder Kirschengeistern.



„Janz jut, der Schnaps,“ meinte er. „aber es ist kein Geist drin!“

Die heilige Katharina.

Von Berta Hauser.



Es war der zweite Sonntag im März. Weiß schien die Dorfrühlingssonne in die winterlich kalte Kirche und auf die Köpfe der Dörfler, die der Predigt lauschten.

Der junge Seelsorger hielt seinen Pfarrkindern eine Strafpredigt. Nichts regte sich in der Kirche, nur seine scharfe zürnende Stimme erfüllte den Raum. Ein Sonnenstrahl, der schräg durchs Fenster auf die Kanzel fiel, tauchte ihn in blendend weißes Licht und er sah mit seinem bleichen Gesicht und den vor Erregung funkelnden Augen aus wie ein Racheengel.

Von den Lauschenden blickte selten einer auf. Wer aber konnte, schaute auf den Hauptschuldigen hin — zu dem Bürgermeister. Ihm oder vielmehr seiner sträflichen Tat galt die ganze Anklage.

Bleich und zusammengebückt, wie ein armer Sünder, saß er da. Er war sich seiner Untat vollständig bewußt. In kurzen scharfen Worten hatte es der Geistliche, welcher übrigens erst einige Wochen hier war, ausgesprochen: Er, der Bürgermeister, hatte vor einiger Zeit die alte Katharinastatue aus der Wallfahrtskapelle droben am Berg verkauft — um zehn Mark. — Nicht aus der Kapelle heraus. Die alte Holzstatue der Schutzheiligen war schon ein paar Jahre verstaubt und vergessen auf dem Kathauspeicher gestanden. Sie war ausrangiert worden, als in das Kirchlein ein neues Bild der Heiligen kam. Der alte Pfarrherr hätte gewiß nicht viel Wesens von der Sache gemacht. Aber dieser junge da konnte nicht Worte genug finden, diese furchtbare, unverzeihliche Sünde ins rechte Licht zu rücken. —

War bis jetzt des Pfarrers Stimme scharf und schneidend, so wurde sie plötzlich mild und weich.

Er erzählte nun seinen Zuhörern, wie sie in gar vielen Nöten ihres Lebens hinaufgepilgert seien zu der lieben Heiligen; wie sie droben vor ihr in der uralten Kapelle gekniet und wie Trost in ihre bekümmerten Herzen eingezogen sei. Schon als Kinder hätten sie im Frühling der Heiligen die ersten Blumen gebracht und ihre Eltern und Großeltern hätten gewiß noch mit zitternden Knien das Berglein erstiegen zum Besuch der heiligen Katharina.

Vor dreißig Jahren hätten all die Schwarzwälder Pilger nach Maria Einsiedeln ihren Weg über diesen Berg an der Kapelle genommen. Da sei keiner ohne Gebet vorübergegangen.

Und heute fahre dieses teure Bild in der Welt herum, um vielleicht einst in Europa oder über dem Ozean drüben die Gemächer eines Altertumsammlers zu schmücken. Und wer

konnte wissen, was für verbrecherische, ja sogar heidnische Hände heute das Bildwerk, das tausende und abertausende Gebete gehört, in Besitz hielten.

Der Pfarrer machte eine Pause. Aber in die Herzen der Dörfler war leise die Sehnsucht nach der lieben alten Bekannten eingezogen. Die Männer blickten streng gerade aus und die Frauen weinten still.

Der Bürgermeister aber saß bleich in seinem Stuhl. Die Anklage traf ihn wie ein Blitz aus heitrem Himmel. Nein, er hatte kein Glück mit der Bürgermeisterei. Bald war der, bald jener Fehler, bald dies bald jenes Versehen. Und während er so über seine bürgermeisterlichen Mißgriffe nachgrübelte, fuhr der Pfarrer in seiner Predigt fort. Er sprach noch über den etwaigen Kunstwert des Bildwerks. Es sei vielleicht von großem künstlerischem Wert gewesen, das könne man gar nicht wissen; denn gerade hier in der Umgegend seien ja einige berühmte Klöster gestanden, deren Kunst und Gelehrsamkeit sich zu höchster Blüte entwickelt hätten.

Von alledem hörte der Bürgermeister vor lauter Sinnieren über seine unglückliche Untertat nichts. Und eben weil er es nicht hörte, konnte er auch nicht einmal ahnen, daß dieser etwaige Kunstwert die Haupttriebsfeder zu der öffentlichen Anklage des Pfarrers war. Er konnte ja auch nicht wissen, daß dieser junge blonde Priester ein großer Kunstfreund und fanatischer Sammler war.

Der Bürgermeister erwachte erst wieder aus seinen Träumen und aus seinem Grübeln, als der Pfarrer auf die Kanzel schlug und von dem Gemeindeoberhaupt energisch die Zurückschaffung des Bildwerks forderte. Er werde nicht ruhen und nicht rasten, bis die teure Heilige wieder das Kirchlein droben schmücke, so schloß er endlich seine Predigt.

Nach der Kirche ging der Bürgermeister nicht gleich nach Hause. Da sprachen gewöhnlich von den Berghöfen die Bauern vor, um dies und das beim Bürgermeister zu erledigen.

Heute aber war es ihm nicht möglich, seinen bürgermeisterlichen Pflichten nachzukommen. Er machte, daß er als einer der ersten aus der Kirche kam, ging durch mehrere Gassen und Gäßchen und gelangte schließlich auf den Pfad, der sich dem Mühlenbach zur Seite, mitten durch die Mühnwiesen schlängelte.

Der Bürgermeister, der Webermarte sagten sie ihm vordem, war sonst ein fröhliches, gutmütiges Männlein. Aber jetzt war er niedergeschlagen und seine blauen Augen blickten traurig über die grünenden Wiesen und knospenden Gebüsch.

Wie war er nur dazu gekommen, das alte Holzbild zu verkaufen? Alles, was er anpactete

Gebets Abteil. Hauser. 1926.

da bei seiner Bürgermeisterei, machte er verkehrt. Er sann und sann und kam ganz von der Katharinstatue ab. Seine Blicke folgten dem Bergflücker im Westen und blieben an einem weißen Flecke haften, der dort oben grell abstach von dem dunklen Föhrenwald.

Das war der weißgetünchte Siebel seines Heimathauses, wo er bis vor zwei Jahren mit seinem Bruder gehaust. Das Haus war alt und klein und dazu gehörten magere Wiesen und steinige Acker; aber dem Bürgermeister erschien das jetzt wie ein Paradies. Dieses hatte er vor zwei Jahren als fünfzigjähriger Junggeselle vertauscht mit dem großen reichen Neubauernhof, zu dem aber die streit- und herrschsüchtige Neubauerin gehörte, die ihm alle Stunden vergällte. Er war glücklich, wenn nur Frieden herrschte, und der fehlte im Haus und im Amt.

Ja warum hatte er die Statue verkauft! Wie ein Schredgespenst tauchte sie wieder vor ihm auf, als er langsam das Wiesenweglein fürbaß schritt. Als vor Wochen die Käuferin, die sich als Altertumsammlerin vorgestellt, zu ihm aufs Rathhaus gekommen war und er ihr bereitwillig den Speicher gezeigt hatte, war von ihren scharfen Augen die Heilige bald entdeckt worden. Ohne Bedenken hatte er ihr das alte Bildwerk um geringen Preis überlassen. Weniger gern hatte er den alten Wachsstock ziehen lassen, jene alte Hellebarde, die vor 50 Jahren die Bürger auf den Nachtwachen begleitet hatte, und an die sich so manche heitere Geschichte knüpfte.

Am Abend aber hatte der Sternwirt einen ganzen Leiterwagen voll alten Hausrat zur Bahn führen müssen. Das Fräulein hatte das ganze Dorf nach Altertümern untersucht; sie war den Leuten in die Kammern und auf die Speicher gestiegen und hatte ihnen all die buntbemalten Truhen und Kasten, die Spinnräder und Webstühlchen, Laternen und Ampeln abgekauft. Gar vieles, was da fortgeführt wurde, stammte noch von Urgrömmutter's Brautwagen. Und mit all dem Hausrat war auch die Heilige in die weite Welt gereist.

Der Bürgermeister blieb, als er so weit gekommen, stehen.

Der frische Frühlingswind und das fröhliche Gemurmel des Mühlbaches hatten seine Nerven beruhigt und er sah ein, daß er tun müsse, was der Pfarrer verlangte, — die Heilige suchen gehen.

Es war alles nicht so schlimm, wie er es angesehen, und es wurde ihm ganz leicht ums Herz. Das Fräulein war ja aus der Residenz gewesen, das hatte sie ihm gleich gesagt!

Wenn er auch den Namen nicht wußte, der war gewiß aufzufinden und das alte Bild vielleicht noch in ihren Händen.

Ganz fröhlich schritt er heim und saß bald in seiner großen Stube bei den Bauern und waltete seines Amtes. Andern Tags aber ging er zum Pfarrherrn und meldete ihm, daß er die Statue werde suchen gehen. Dieser meinte ernst und streng, daß es das beste sei, was er tun könne; die Heilige müsse unter allen Umständen zurückgebracht werden.

Im Dörfchen aber war ein Sturm losgebrochen, von dem der Bürgermeister die ersten Tage noch nichts ahnte. Alles schimpfte über ihn und die Führung seines Amtes. Aber sie alle hatten ihn ja gewählt. Freilich in Verlegenheit waren sie gewesen damals. Der alte Bürgermeister hatte das Dörfchen in dreißig langen Jahren betreut in Freud und Leid. Im Dorf waren von jeher zwei Parteien, die Schwarzen und die Roten. Er aber war vermittelnd und ehrlich auf seinem Posten gestanden die langen Jahre hindurch. Nach seinem Tod aber hatte keine Partei der andern die Oberhand gelassen und so waren ein paar Wahlen resultatlos verlaufen. Da in der Not hob ein Spatzvogel den neuen Neubauern auf den Schild — und er wurde gewählt.

Jetzt aber schimpfte alles. So einen dummen Kerl müsse man davonjagen. Bald ließ sich der überthölen, bald verpackte er etwas Wichtiges, kurz jede Woche machte er eine Dummheit.

Alles war auch darin einig, daß der Pfarrer recht habe und die alte liebe Heilige wieder her müsse. Sie fanden für den Bürgermeister diese Sünde unverzeihlich, um schnödes billiges Geld ihr Heiligtum zu verschachern.

Der Warte aber fuhr in die Residenz. Er frug bei allen entsprechenden Geschäften — aber die Statue fand er nicht.

Er ging heim, müde vom suchen und fragen, — dann wieder in ein paar Tagen hinzufahren — aber die Heilige fand er nicht mehr auf.

Der Frühling wurde von Tag zu Tag schöner, die Wälder grüner und die Wiesen bunter, des Marti's Stimmung aber immer trübseliger.

Noch ein paar Mal probierte er es in der Residenz, aber der Erfolg blieb aus. Da bereiste er auch noch größere Städte und zuletzt schickte er noch den Mägli, einen geriebenen, jüdischen Kaufmann aus dem Amtsstädtchen, auf die Suche — aber das Holzbild war und blieb verschollen.

Das ganze Dorf samt dem Pfarrherrn verfolgte gespannt die Unternehmungen des Marti. Die meisten empfanden es als Freude, wenn das Gerücht wieder mal das Dorf durchlief: „Er het sie wieder nit gfunda.“

Der Pfarrherr wurde immer hartköpfiger mit seiner Forderung. Es war, als steige mit jedem Mißerfolg des Marti die Statue an Kunstwert und Heiligkeit in den Augen des Pfarrers und der Dörfler.

Die Sache lastete schwer auf dem Bürgermeister, und die wenigen Frühlingswochen hatten ihn, um Jahre älter gemacht.

* * *

So waren also bei diesem erfolglosen Suchen und Reisen Wochen und Monate vorübergegangen seit jenem Sonntag im März. Damals hatte die Frühlingssonne auf leise sich färbende Wiesen geschienen; heute aber lag sie mit voller Glut über dem Dörfchen. Und es war recht so — es war ja Heuet.

Müde saß heute der Bürgermeister hinter seinem Hause auf dem Dangelstoc. Aber seine Hände hielten den Hammer lässig. Er hatte sich müde an die Hofmauer zurückgelehnt und der Holunderbusch des Nachbargartens beschattete ihn fürsorglich. Trübselig schaute er in die Scheune hinein, vor deren geöffnetem Vordertor, geradeaus von ihm ein von der Sonne überflutetes Stück Dorfstraße lag, auf dem immerfort das rege Heuetleben vorüberzog.

Aber der Marte sah nichts davon. Er war gestern wieder in der Residenz gewesen, und nun dachte er an die vielen staubigen Straßen, die er wieder durchwandert, an all die Hausnummern, die er gesucht, und an all die vielen Leute, die er vergeblich gefragt hatte. Er war bei allen Geschäften und Händlern nochmals gewesen, die nur irgend in Betracht kommen konnten. Er hatte allen die Geschichte von dem Fräulein und der Katharina statue wieder erzählt, aber niemand hatte von den zweien etwas gewußt. Einige hatten ihn ganz sonderbar angesehen und gewiß gemeint, daß es bei dem Bauernmännlein mit seiner Statue ein wenig rapple.

In dem Marte stieg langsam der Zorn auf, als er alles überdachte. Er schämte sich. Er war jedenfalls gestern ganz verstört herumgelaufen. Er war ja auch nur aus Verzweiflung gegangen.

Tags zuvor war er beim Pfarrer gewesen, hatte ihm alle seine vergeblichen Mühen geschildert und auch erzählt, wie ihn die Sache noch krank mache; er könne nicht mehr essen und nicht mehr schlafen. Dann hatte er eine große Summe Geld angeboten, daß man ein neues Bild der Heiligen machen lassen könne.

Aber der Pfarrer war unerbittlich geblieben. Dem Marte waren vor lauter Aufregung die Tränen gekommen. Denn der Pfarrer sagte, er müsse die Sache dem Gericht übergeben; das sei er der Kirche, der Statue und der Gemeinde schuldig.

Das Wort „Gericht“ aber hatte hinter all der Sucherei des Marte gelauert, es hatte ihn von Stadt zu Stadt gejagt. Gericht war gleichbedeutend mit Absezung. Er hatte ja, wie der Pfarrer immer wieder betonte, Kirchengut verkauft.

Eines hatte er dem Pfarrer noch gesagt, Kirchengut gehöre nicht auf den Rathauspeicher.

Er hatte aber nur die Achseln gezuckt und gleichgültig erwidert, daß, als das neue Bild für die Kapelle gekommen sei, der Bürgermeister mit dem Stifter die Sache geordnet habe, weil der damalige Pfarrer steinalt und krank gewesen sei.

So war er also gestern nochmals zur Residenz gereist, ohne recht zu wissen, warum und was er dort wollte. Und er war herumgerannt wie ein Narr und hatte die Leute zum dritten und vierten Male nach der Heiligen gefragt. Das trieb ihn heute noch die Schamröte ins Gesicht und voller Zorn warf er den Hammer an die Hauswand.

War es nicht Sünde, einen Menschen wegen einem alten Holzbild so zu quälen?

Und da sprang er plötzlich wie elektrifiziert auf. Er hörte deutlich wie der Pfarrer vor der Scheune sagte: „Bemühen Sie sich nicht, bitte, ich finde den Weg schon.“

Und wirklich, jetzt stand der Pfarrer unter der Oeffnung des Scheumentores, um in der dunklen Scheune untertauchend am hinteren Scheumentor wieder zu erscheinen. Mit ihm aber war die Bürgermeisterin auch erschienen und nun wurde das zornrote Antlitz des Bürgermeisters noch dunkler und seine Augen sprühten Blitze. Ohne den ruhigen Gruß des Pfarrherrn zu beachten, sprudelte er hervor: „I ha sie nit die Katharina, i pff jcht bald druf. Es isch sie gwüß nit der Wert, da, Sie mi so ploget weg dem alte Holzbild. Verkauft isch verkauft und finda tu i sie nit.“

Der Pfarrer war sprachlos. In sein Gesicht kam keine Zornesröte, er wurde bleich und seine spitze Nase schneeweiß. Langsam, seine grauen Augen auf den Bürgermeister richtend, sagte er jedes Wort betonend: „Wirklich, Sie haben alle Grund, so aufzutreten. Das weitere werden Sie schon erfahren.“

Den Hut lästend verschwand er in der Scheune. Nun aber ergriff die Bürgermeisterin das Wort und wenn des Pfarrers Rede das hitzige Köpflein des Marti gekühlt hatte, so brachten es ihre Worte wieder zum siedeln. In den Nachbarscheunen wurde das Heuabladen unterbrochen und auf der Dorfstraße hemmte mancher den Schritt, um wieder mal den Streit der beiden zu hören. Aber man hörte nur die Frau. Sie gab dem Manne die fürchterlichsten Schimpfnamen und drohte ihm, wenn er als Bürgermeister fliege, so jage sie ihn ab ihrer Sach. Es war, als müsse sie gar nicht atmen. Unaufhörlich, wie ein Brunnlein, ergoß sich der Schimpf und Redestrom über den Marti. Gar mancher, der draußen vorbeiging, packte seinen Gabel oder Rechenstiel fester; — aber was ging ihn der Streit der beiden an? Der Bürgermeister

oll sich selber wehren. Aber der konnte sich nicht wehren. Er war ein kleines, schwächtiges Männlein und sie ein starkknochig großes Weib. So packte der Marti, wie so oft bei ähnlichen Begebenheiten, ein Geschirr und stürmte aufs Feld.

In der nächsten Zeit schon machte sich die pfarrherrliche Drohung bemerkbar.



Der Pfarrer war sprachlos. In sein Gesicht kam keine Jornesröte, er wurde bleich und seine spitze Nase schneeweiß.

Eines schönen Morgens stand ein Gendarm in der Stube des Bürgermeisters und erklärte, daß er nicht zu der üblichen Dienstvisite komme, sondern in der Statuenangelegenheit; der Pfarrer habe Anzeige erstattet.

Der Marti hatte immer noch gehofft, der Pfarrer werde es doch nicht tun. Er mußte sich schnell setzen, es wurde ihm ganz jämmerlich zumute. So dachte er: „Jetzt ist's End vom Lied da,“ nämlich von der Bürgermeisterei.

Mechanisch antwortete er dem Gendarm auf alle seine Fragen. Als der aber noch eine genaue Beschreibung des Bildwerks wegen der

gerichtlichen Nachforschung erbat, lehnte er es ab. Er konnte die Beschreibung auch mit dem besten Willen nicht geben; er hatte das verstaubte Bild nicht angesehen. Damit mußte sich der Gendarm bescheiden. Der Bürgermeister aber ging aufs Feld hinaus, mit der Miene eines Menschen, der bald öffentlich aus Amt und Würden gejagt werde.

Als er am Nachmittag wieder nach Hause kam, war der Gendarm schon wieder da und verlangte von ihm nochmals eine genaue Beschreibung des Bildwerks.

Aber er hätte jetzt keine mehr gegeben und wenn er es noch gekonnt hätte. Es war ihm jetzt alles eins. Er sagte dem Gendarmen, es sei ja kaum drei Jahre her, seit das Bild aus der Kapelle gekommen sei. Also würden die Dörfler, die das Bildwerk, wie es sich ja herausstellte, so über alles geliebt hätten, sich seiner nun auch erinnern können.

Er sagte das nicht ohne Bitterkeit; denn er hatte es die ganze Zeit deutlich gemerkt, daß er allein stand, daß das ganze Dorf außer einigen, die zu der ganzen Geschichte lachten, auf Seiten des Pfarrherrn stand.

Also ging der Gendarm, bemerkte aber noch, daß wo er schon gefragt habe, sich niemand so recht erinnern könne.

Die nächste Zeit brachte wenig Neues in der Katharinageschichte. Im Dörfchen freuten sie sich auf die Gerichtsverhandlungen, die auch der Bürgermeisterei des Marti ein Ziel setze. Der Pfarrer hegte die kühnsten Erwartungen auf das Wiederfinden des Bildes und dessen künstlerischen Wert. — Dem Marti aber kam die Unglücks geschichte Tag und Nacht nicht aus dem Kopf. Sie raubte ihm den Schlaf und verdrarb ihm den Appetit. Gräßte ihn einer, so merkte er Spott und Hohn, unterließ einer das Grinsen, so war es schon Verachtung. Er grübelte über alle Bürgermeister des Dorfes und die der umliegenden Dörfer nach; aber einen Davongejagten konnte er keinen finden. Eine solche Scharde

war noch keinem widerfahren. Die Sache ging ihm wie ein Mühlrad im Kopf herum. War er dann mit Grübeln und Sinnieren bis zur Gerichtsverhandlung gekommen, so malte er sich das nun Kommende mit immer neuen Farben aus. Und bald kam auch die Frage: was dann? Unter den Dorfleuten wollte er und konnte er dann nicht mehr weiter leben. Das stand steif und fest in seinem Köpfelein. Dann nur fort in die weite Welt. Aber was wollte er dort, er ein über Fünfzigjähriger, mit seinem bishen Vermögen. Der Hof gehörte ja seiner Frau. Von dieser trennte er sich leichten Herzens. Zu dem Bruder in die alte Heimat aber konnte er nicht gehen, mit dem hatte er sich entzweit. Und da hielt der Marte dann jedesmal ratlos und hilflos inne. Und durch sein ganz konfuse Köpfelein fuhr's jedesmal: Wa wit au no meh vom Lebe? Und dann dachte er an den Rhein, der eine Stunde südlich vom Dorf seine grünen Fluten durch stille Felder und noch stillere Wälder trieb.

Dort find'st Ruah, dachte er dann traurig. Zu des Martis verzweifelter Gemüthsverfassung trug noch viel sein Knechtlein bei. Der trieb sich jeden Abend im Dorf herum, setzte sich zu den Leuten auf die Hausbank, stand bei den Gruppen auf der Dorfstraße, und was da in geruhamer Abendzeit beim Mond- und Sternenschein verhandelt wurde, erzählte er oft sehr übertrieben seinem Herrn.

„Luege, Ihr chömet halt is Rest und als Bürgermeister flüget Ihr sicher,“ war fast immer das Endresultat.

Nur einmal mußte der Marte ob Sepps Bericht doch lachen.

Der Pfarrer hatte vier Bäuerinnen samt vier Kirchenräten vor den Protokoll aufnehmenden Gensdarmen geladen und zwar ins Pfarrhaus, um endlich eine klare getreue Beschreibung von der Statue zu erhalten.

So hatten also diese acht an einem schönen Sommernachmittag auf den zierlichen Pflischfesseln im Pfarrhaus Platz genommen. Und der Pfarrherr hatte ihnen nochmals recht eindringlich die Sache vorgestellt und sie von Herzen gebeten, sich doch genau zu besinnen und in den Auszagen vorsichtig und wahrheitsgetreu zu sein. Und sie müßten es doch wissen, wenn sie nur wollten, sie hätten ja die Heilige zu hundert Malen gesehen.

„Zu tusig Wol,“ nickte die Maurerlise.

Die Männer, die zuerst an die Reihe kamen, wußten allesamt nichts. Es sei halt eine Heilige gewesen, wie sie allüberall in den Kirchen herumstanden.

Die Maurerlise drehte vor Ungebuld, bis sie an die Reihe kam, den Schürzenbendel zwischen den Fingern. Und als sie als erste die Statue schildern durfte, da lief ihr Bänglein so hurtig, als sehe sie dieselbe leibhaftig vor sich.

Ihre Nachbarin, die nun folgte, stimmte ihr im allgemeinen zu, nur sei der Mantel der Heiligen nicht blau, sondern grün gewesen. Die folgende aber, die Bergermadlene, stellte alles auf den Kopf. Das, was die Maurerlise rogeschildert, war blau, und was jene grün, war bei ihr weiß und gelb. Dieser stimmte so im großen Ganzen die Hofer Kunigunde bei, nur sagte die entgegen den andern drei, die Heilige habe keinen Mantel angehabt.

Der Gensdarm hatte schon längst die Feder aus der Hand gelegt und der Pfarrer saß stumm.

Bald war zwischen den vier Weibern ein Streit ausgebrochen, daß die Böglein im Pfarrgarten ob dem Lärm ängstlich ihr Singen einstellten. Der Pfarrer aber, der seine Erwartungen getäuscht sah, unterbrach endlich mit Donnerstimme den Streit. Wo sie denn ihre Augen und Gedanken hätten in der Kirche, da sehe man wieder die ganze Andacht.

Aber da meinte die Maurerlise spitz, sie hätten eben zu der Heiligen gebetet und nicht zu deren Gewand.

Dies alles hatte der Sepp seinem Herrn getreulich erzählt und seit langem hatte der Marte zum erstenmal wieder herzlich lachen müssen.

Im Dorf aber gerieten sie sich wegen des Neußern des Heiligenbildes nach und nach in die Haare. Der Streit der vier Bäuerinnen lag in der Luft und fraß langsam weiter, und bald gab es überall Meinungsverschiedenheiten und Streit, denn jedes hatte die Heilige anders im Kopf.

Es war fast unglaublich, von all den vielen Menschen, alten und jungen, war keiner imstande, ein nur annähernd getreues Bild von der Statue geben zu können. Und durch die Händel wurde noch die letzte Erinnerung verwischt und verwirrt.

Eines Sonntags, es war schon Erntezeit, da forderte der Pfarrer nach der Predigt nochmals alle die auf, sich im Pfarrhof zu melden, die irgend etwas Wahres in der Beschreibung der Statue angeben konnten. Er tat es in fast flehentlichem Ton.

Der Bürgermeister saß auch in der Kirche, und es war sonderbar, wie der Pfarrer droben in so bittendem Ton allen ins Herz redete, dr flog's ihm plötzlich durch den Sinn: Der Leopold, dia Brüder, der weiß es sicher no, wenn jusch au kein Mensch meh.

Der Gedanke belebte ihn ganz; er hätte es dem Pfarrer am liebsten gleich hinaufgerufen, so bestimmt war er davon überzeugt. Es war ja immer gewesen, als habe der Leopold andere Augen als seine Mitmenschen. Ein langsamer und ein stiller Beobachter, hatte er immer und überall mehr gesehen, als seine Kameraden und dabei nichts vergessen. Immer konnte man nur den Leopold fragen.

Von der verkauften Statue hatte der sicher noch nichts gehört. Er lebte wie ein Einsiedler droben auf den Mooswiesen und verkehrte mit niemand. Auch zur Kirche ging er nie. Er war ein wenig ein Sonderling, aber ein guter, guter Mensch. Den von der Katharinageschichte her in seinen Nerven ganz zerrütteten Marti überkam ein Heimweh nach den stillen Mooswiesen, daß ihm die Tränen über die Backen liefen.

Als die Kirche aus war, ging er nun doch nicht gleich in den Pfarrhof. Er dachte gar nicht mehr daran. Er war ganz erfüllt von Sehnsucht nach dem Bruder und voll Heimweh nach seiner alten Heimat.

Am Nachmittag aber stieg er auf Umwegen zu den Mooswiesen hinauf. Er hielt sich immer im Wald, und als er bei einem Ausblick auf die Mooswiesen angelangt war, setzte er sich zwischen die Föhrenstämme ins Gras und Heidegestrüpp und blickte hinab auf das alte, kleine, weißgetünchte Häuschen. Nun sinnierte und studierte er, um die rechten Worte für den Bruder zu finden, wenn er jetzt bald dort drunten in der Stube stand. Es war für ihn nicht leicht, jetzt auf einmal den Leopold um Versöhnung und Hilfe zu bitten; es würde ein schwerer Gang werden. Er hatte ihn ja direkt betrogen.

Sie hatten beide in den langen Jahren, die sie zusammen gehauft, etliche Stück Felder, Acker und Wiesen gekauft. Da war ein Acker beim Ausfertigen des Kaufes auf seinen Namen allein eingetragen worden. Sie hatten nichts weiter gedacht dabei; es traute ja jeder dem andern nichts Schlechtes zu. Da aber hatte er, als sie sich vor drei Jahren getrennt hatten, allein Anspruch auf das Grundstück erhoben und der Leopold mußte sich eben bescheiden. Von da ab waren ihre Wege getrennt. Wie er den schlechten Streich fertig gebracht? Jetzt noch stieg ihm die Schamröthe ins Gesicht, wie er so alles überdachte. Ihm wäre es nie eingefallen. Aber gerade das war es; solange er beim Leopold gelebt, solange hatte ihm der geratet und vor unüberlegten Streichen gewarnt, zu denen er mit seinem hitzigen Kopf nur zu leicht neigte.

Der Marti lehnte sich verzweifelt zurück an den Föhrenstamm. „En dumme Chaib bißch halt,“ sagte er mit Ueberzeugung zu sich selbst.

Aber jetzt ins Häuschen hinab zu gehen und das dem Bruder zu sagen und des weiteren zu erzählen, daß ihn die Frau zu dem Schlechten überredet habe, das war doch auch so beschämend. Aber es mußte sein. Wenn er dem Leopold alles sagte, so glaubte er ihm sicher. Hart war der nie gewesen. Und ganz heimlich hegte er noch eine Hoffnung: sicher wußte er ihm einen Rat in der Katharinageschichte.

So überlegte er in dem stillen Waldwinkel droben und sprach sich Mut für den Gang zu.

Aber die Sonne rückte immer mehr gegen Westen, der Marti ging nicht. Er hörte und sah nicht, wie es nun um ihn her zirpte und hüpfte und flog und sprang, und wie die Augustsonne huschende Lichter durch das Gebüsch sandte, — aber ganz deutlich sah er vor sich die klaren gezeichneten Augen des Leopold — und da verließ ihn aller Mut. —

Stunde um Stunde verrann, und als der Marti einmal nach der Sonne schaute, sah sie gerade drüben auf dem Bergrücken.

Da stand er auf und schritt wieder den Berg hinab mit der gleichen Würde, die er hinaufgetragen.

Auch die nächsten Wochen fand er den Mut nicht zu dem Gang in die Mooswiesen.

Er schaffte seinen Hof, besorgte sein Amt und dachte an die Katharina oder an den Leopold. Nur wenn etwas vom Gericht kam, rüttelte es ihn auf.

Die Verhandlung war auf Anfang Dezember festgesetzt.

Eines Tages, es war schon ganz herbsteich geworden, mußte der Marti einen Amtsgang ins Städtchen machen. Auf dem Heimweg blieb er plötzlich bei einem Fußpfad, der von der Landstraße den Berg hinaufführte, stehen.

Der Marti begann sich nicht lang, der Weg führte an den Mooswiesen vorbei. Es war schon ziemlich dunkel und die Sternlein blickten durch die schon fast kahlen Bäume. Das Laub raschelte zu seinen Füßen, als er mühsam dem Mooswiesengeweglein folgte. Endlich war er droben; da lagen sie die Wiesen, topfoben und rings von Wald umgeben. Dort stand das Häuschen, sein Licht schimmerte wie ein Sternlein in der dunklen Nacht. Er ging den Fußweg, der schräg über die Wiesen führte, zum Häuschen hinüber. Und als er durch die erleuchteten Scheiben blickte, krampfte sich ihm vor Weh das Herz zusammen; er blickte in seine verlorene Heimat. Die getäfelte, vom Rauch schwarze Stube, der alte Hausrat, die mit gemalten Rosen verzierte Kuckuckuhr und der alte mit Lehm verstrichene Ofen — alles, alles, wie es vor Jahren war und wie er's von klein auf gesehen. Am Tisch saß der Leopold, die Zeitung lesend; aber der Marti sah nicht nur ihn, — Vater und Mutter saßen auch dort. —

Drinnen in der Stube regte sich was, und der Marti schlich leise weg und tastete sich zu dem alten Birnbaum neben dem Häuschen und setzte sich auf die Bank, die von alters her dort gestanden.

Drüben öffnete sich die Haustür und der Leopold, eine Laterne in der Hand, lockte halblaut den Hund aus der Stube. Er wollte ihn wohl an die Kette legen. Aber wütend fuhr der Hund zum Birnbaum hinüber und auf den Marti los.

Aber da stand auch schon der Leopold und wehrte dem Hund und hielt die Laterne hoch. „Neh,“ kam es in grenzenlosem Erstaunen über seine Lippen.

„Marti, Du bist's?“
Der aber konnte nichts sagen. Die Tränen rollten über seine Wangen. In Leopolds Augen lag nur Erbarmen, einen anderen Gedanken hatte er nicht. Die hatten dem Marti bis mitgespielt da drinten, wie sah der aus!

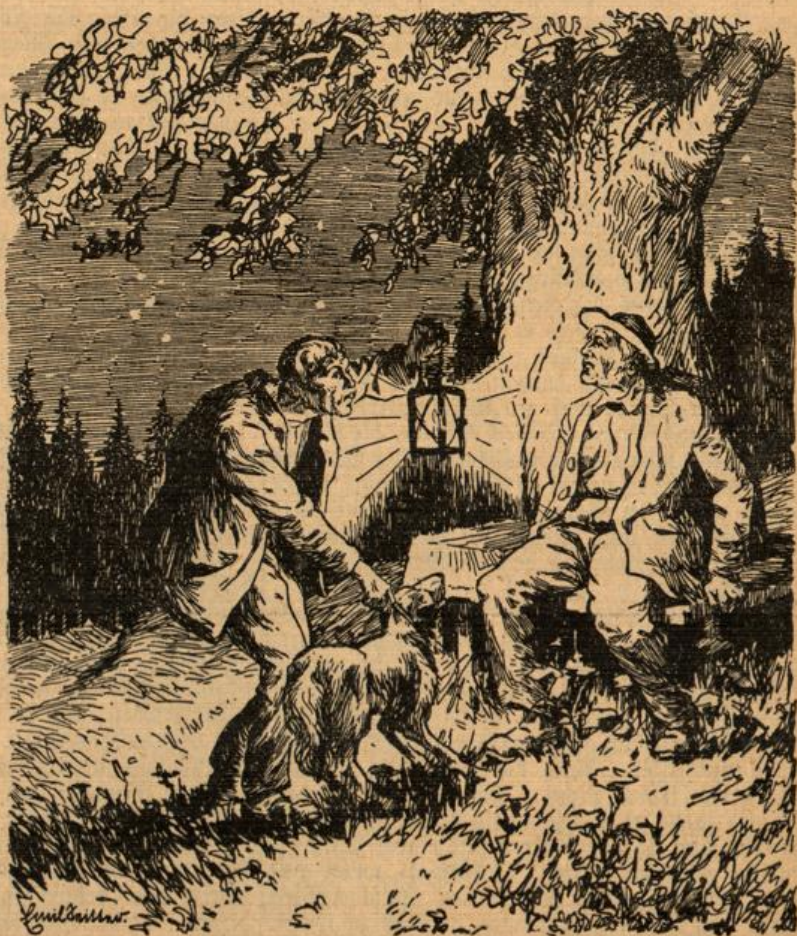
„Chomm i d' Stuba dura, Marti,“ sagte der Leopold, und behutsam leuchtete er voran. Bis gegen Morgen leuchtete das Licht in der Stube auf die einsamen Mooswiesen hinaus. Als aber das Frührot über die gelb gefärbten Gebüsche einen rosigen Schimmer warf und auch das Häuschen und die Wiesen in sein Licht tauchte, stand der Leopold unter der Haustüre und schaute bekümmert in den herrlichen Herbstmorgen hinaus. Das Vieh im Stall verlangte sein Morgenfutter und die Hühner lärmten auf der Stange; sie wollten ins Freie. Aber der Leopold hörte nichts davon. Finster blickte er auf das Dörfchen hinunter. Die Menschen haben es wie die Hühner, dachte er, wenn sie an einem eine Schwäche entdecken, nichts wie drauf los — bis er halb kaput ist. Ja, den Marti hatten sie ganz konfus gemacht. Dem hatten sich die Ver-

griffe von Schuld und Ehre ganz verwirrt. Er hatte ihm zugeredet wegen der dummen Holzbildgeschichte; er solle die Strafe bezahlen, absetzen, vom Amte weggehen — alles lachend tun, wie es komme — und dann bei ihm daheim wieder weiterleben. „Bu Herze gern,“ hatte drauf der Marti gemeint, „denn hai zoga het's mi allinill; aber nu, wenn i nit gtrost wör, wenn i nit mit Schimpf und Schand mua weg vom Amt — wenn i ? freiwillig cha abgi — denn chummi und bi wieder glückli do oba — aber fusch nit — sell überleb ich nit.“

Und dabei war's geblieben, mochte der Leopold

noch so viel zureden, noch so viel Vernunftgründe bringen; die wahnwitzige Idee „vom nicht Ueberleben“ saß fest in Martis Kopfelein. Und wenn da mal was festsaß, das wußte der Leopold von früher besonders, wenn es um Martis Ehrgefühl ging, da prallte eben alles ab.

Bekümmert lehnte er sich an den Türpfosten



Da stand der Leopold und hielt die Laterne hoch.

und sann und sann — und auf einmal zog ein heller Schein über sein Gesicht.

Bei dem langen trüben Erzählen in der Nacht hatte er doch einmal laut auflachen müssen, als ihm der Marti den Streit der vier Frauen im Pfarrhaus schilderte, und daß sich eben niemand, aber auch gar niemand der Statue genau erinnern könne, und wie sich so das halbe Dorf in die Haare geraten sei. Er hatte auch lachen müssen, daß der Pfarrherr ein Kunstwerk hinter dem Holzbild vermutete. Seine Mutter hatte ihm oft erzählt, daß ein Bergbauer die Statue habe machen lassen, als der Herrgott von

ihm einen verkrüppelten, schwer leidenden Sohn zu sich gerufen hatte. Das Bild habe ein Fischer in einem der großen Rheindörfer drüben gemacht. Sie selbst habe es so von ihrer Mutter erzählen hören.

O, er der Leopold, wußte noch gut, wie die Statue ausgesehen hatte! Er hatte schon dem Marti gesagt, daß er die Figur genau beschreiben könne, — und — mit einem Ruck schnellte er vom Türpfosten und lief ein Stück in die Wiese hinaus — fast hätte er einen Jauchzer losgelassen, so packte ihn plötzlich Freude — er wußte Rat! Die Dörfler würden eine neue Statue nicht kennen. —

Noch am gleichen Vormittag ging der Leopold ins Dorf hinunter. Der Neubäuerin ließ er durch einen Buben sagen, der Marti liege krank im Mooswiesenhäuschen. Zum ältesten Gemeinderat aber ging er selbst und zeigte ihm die Erkrankung des Bürgermeisters an. Andern Tags aber reiste der Leopold fort, auch in die Residenz. Dort landete er in einer Mansardenwohnung eines Betters und packte dessen erfreuten Frau einen ganzen Reisefack voll Eier aus. Der Betteer war ein Geschwisterkind von Leopold und Marti. Dessen Mutter, die Mooswiesenslene, war einst mit einem Tiroler Mauregesellen heimgewandert in dessen Heimat; deren Sohn aber, ein Schuhmacher, hatte sich hier niedergelassen und pflegte ein wenig verwandtschaftlicher Verkehr mit den Insassen des Mooswiesenhäuses.

Leopold wartete nun in der sauberen Stube auf den Betteer, der in der Mittagspause zum Essen heimkam. Und da stellte er sich immer wieder vor die mit einer Hängelbede verzierte Kommode und betrachtete die darauf aufgestellte Almherde, zierlich geschnitztes, rotgelecktes Vieh, groß und klein. Auch die Sennhütte und die Sennmerin fehlte nicht. Der Leopold staunte immer mehr ab dieser lustigen Almherde. Er wußte, daß sie der Betteer mit einem Taschenmesser geschnitzt hatte. Jedesmal, wenn den das Heimweh nach den fernen Tirolerbergen nach dem Leben dort plagte, griff er zu seinen Schnitzarbeiten und träumte sich heim.

Als dann der Betteer heimkam, hatte der Leopold eine lange Unterredung mit ihm.

Dann gingen sie auf den Einkauf und bald war der Reisefack gefüllt mit Werkzeug zum Schnitzen, mit Farbwaren und einem Holzblock, den sie bei einem Holzbildhauer erstanden. Im Geschäft bekam der Betteer ein paar Tage Urlaub, und so steuerten sie am späten Nachmittag selbänder zum Bahnhof.

Als sie endlich in später Nacht auf den Mooswiesen anrückten, lag der Marti ganz elend, mit fiebrig glänzenden Augen auf der Kunst. Am andern Morgen ging der Leopold nach dem zwei Stunden entfernt wohnenden Doktor. Als

sie ankamen, hantierte der Betteer schon an dem Holzblock. Der Doktor fragte nicht, der Leopold hatte ihm im Herweg schon alles erzählt. Die zwei mochten einander gut leiden und der Doktor genoß Leopolds ganzes Vertrauen. Ersterem imponierte wieder Leopolds Einsiedlerleben da droben, nur Feld und Wald und Blumen und Vögel zum Freund. Des Doktors Bibliothek stand Leopold zur Verfügung und dafür trug dieser die ersten Maiglöcklein, die Frauenschühle, die Spinnen und Fliegenorchideen, ins Doktorhaus. Der Doktor praktizierte schon ein paar Jahrzehnte in der Gegend und zwei besondere Eigenschaften wurden von ihm hervorgehoben: Er half lieber den Armen in der Gegend mit Rat und Tat als den Reichen, und dann lag er fast immer in spaßhaftem Hader mit der Geistlichkeit der Gegend. Viele Anekdoten waren darüber in der Leute Mund.

Heute saß er nun lange bei den Brüdern in der Kammer, schimpfte mit ihnen über die Dörfler und den Pfarrer und freute sich über den ersonnenen Ausweg. Dem Marti verordnete er Ruhe und gute Kost — und ein gutes Gelingen der Holzfigur.

Im Dörschen drunten aber blizten seine Augen unter den Brillengläsern hervor, als er den Leuten da und dort von der schweren Erkrankung des Bürgermeisters erzählte und ihnen direkt die Schuld daran zuschob.

Am Abend aber wußte es das ganze Dorf, daß der Bürgermeister schwer krank droben beim Leopold liege. Und ganz leise kam ins Dorf ein Umschwung zu Gunsten Martis. Die Frau, die Neubäuerin, war schuld; die hatte ihm jede friedliche Minute vergällt, da könne einer schon krank werden. Und sie, die Frau, mußte es spüren auf verschiedene Weise. Und als sie sich all des Geschwäzes nicht mehr erwehren konnte, lief sie zum Pfarrer, um zu klagen und Rat zu holen, aber der wußte keinen. Vielleicht ahnte er, daß sich ohne diesen Blitzableiter das Gewitter über ihn entladen hätte. Die Krankheit des Marti aber beunruhigte ihn so schon genug. —

Im Mooswiesenhäuschen aber begann nun ein Zeichnen und Schnitzen nach Herzenslust. Mit ungelenten Fingern entwarf der Leopold große Zeichnungen. Willig ging der Betteer auf alle Verbesserungen und Aenderungen ein. Das schwierigste war, der Figur, die da nach und nach zustande kam, ein altes Aussehen zu geben. Und sie malten und kratzten, wuschen immer und immer wieder, bis der Leopold endlich sagte: fertig.

Die ganze Zeit hindurch mußten sie sehr auf der Hut sein. Denn jede Woche zweimal stieg ein Gemeinderat zu ihnen hinauf, um sich nach dem Bürgermeister zu erkundigen. Der Marti stand fast immer auf der Bauer und der Leopold begab sich dann hinaus und erstattete den

Krankenbericht. Den legten sich die drei immer vorher schon zurecht. Sie gaben aber nicht den vom Marti; denn der erholte sich bei der liebevollen Pflege des Bruders und mit dem gedehlichen Fortschreiten der Statue rasch wieder. Sie gaben also die verschiedenen Zustände des Holzbildes, da gab's andere kritische Stunden und Rückschläge und oft Situationen, wo alle drei fast verzweifeln.

Eines schönen Morgens, es war schon Mitte November, verabschiedete sich der Leopold vom Marti und dem Better. Alle drei standen unter der Türe des Mooswiesenhäuschens und machten fröhliche Gesichter. Der Leopold trug sein Sonntagsgewand und am Arm ein großes Paket — die Katharina.

Der Marti und der Better sahen ihm nach, wie er über die hartgefrorenen Wiesen schritt, bis er im Walde verschwand.

Am Bergabhang, als er wieder auf freiem Feld war, blieb er nochmal stehen und blickte

Behutsam stieg er nun den glatten, gefrorenen Pfad hinunter, und sorgsam hielt er das Holzbild in Händen. Als er das Dörfchen erreicht hatte, steuerte er flugs dem Pfarrhaus zu. Und bald stand er vor dem Pfarrer, der ihm voller Freundlichkeit einen der roten Plüschessel zuschob. Aber der Leopold dankte und packte sein Paket aus. Seine Hände zitterten trotz aller Anstrengung, es zu unterdrücken.

Der Pfarrer blickte lange auf das plumpe Holzbild und grenzenlose Enttäuschung malte sich auf seinem Gesicht aus. Bald aber hatte er sich wieder in Gewalt und wurde nun sehr, sehr milde und gütig und erkundigte sich nach allen Einzelheiten der Erkrankung des Marti. Der Leopold hatte die Empfindung, als bereue es der Pfarrer nun wirklich, dem Marti wegen dem unschönen Holzbild so mitgespielt zu haben.

„Ach,“ meinte der Pfarrer dann schließlich, „es wird mich sehr interessieren, wie das Bild nun doch noch aufgefunden wurde. Bitte, erzäh-

zählen Sie mir doch den ganzen Verlauf.“

Aber diese Frage hatte der Leopold erwartet. Ruhig sah er mit seinen grauen Augen den Pfarrer an.

„Lueget, Herr Pfarrer, min Brueder het so ne bösi Zit dure gmacht wege dem Holzbild — do gäb's viel z' verzella.

Es hat en fast i d' Verzwißling triiba und krank het's ihn gmacht — drum isch i' verzella a ihm, — spöter a mol. — Jetz Herr Pfarrer, isch sie a mol do, froga chönnst Sie drode Marti.

I aber möcht au wieder mache, daß i vor Nacht wieder hai chumm.“ „Aber,“ fuhr der Leopold fort, „Blag mua i jetzt doch no emol ne, Herr Pfarrer. Es fällt mir grad i, Sie hend sie ja nit kennt — drum rüefet Sie öpper zum sie luege, nit daß noher Zwisler chönnmet.“

„Sie haben eigentlich recht,“ sagte der Pfarrer und ging in die Küche, wo seine Schwester hantierte, und überlegte mit ihr, wen sie holen sollte. „Du holst wieder die Kirchenräte und ein paar Frauen,“ entschied er.

„Aber nur jene Frauen nimmer vom erstenmal,“ sagte sie ganz entsetzt.



Emil Müller

Als der Pfarrer die Hülle von dem Bild wegzog, gab es keine enttäuschten Gesichter.

lange auf das im entlaubten Obstbaumwald liegende Dörfchen hinab. Ob er sich nochmal Mut zusprach? Denn das Schwerste kam erst jetzt für ihn. Es mußte sein — es ging um den Duben, den Marti.

Der Marti war jünger als er — dieser war der Dub bis er starb.

„Also bring die Kirchenräte gleich mit ihren Frauen,“ ruft er ihr die Treppe hinunter nach. Und wiederum standen die Leute in der stillen Arbeitsstube des Pfarrherrn und umringten den Tisch, auf dem das Holzbild lag. Als der Pfarrer die Hülle von dem Bild wegzog, gab es keine enttäuschten Gesichter. Die Spannung, die darauf gelegen, löste sich freudig auf und „da isch sie, da isch sie, jo, jo, es isch sie,“ kam es jubelnd von ihren Lippen. Und jedes fand plötzlich ein besonderes Merkmal an ihr, an dem es sie überall in der Welt wieder erkannt hätte.

„Als Chind het sie mi immer verbarmet, daß sie keni Schuh a hei,“ sagte dem Wiesenbauer seine Frau und strich liebevoll über die Figur hin. „Und ha immer schu als chlei Chindle ihre gschpäßig blau Kleid bewundert,“ meinte die Küferliese, und so wußte jedes ein besonderes liebes Zeichen an ihr zu finden.

Nun aber wollten auch die Dorfleute wissen, woher nun plötzlich das Bild stamme; aber da war der Leopold so verschlossen wie vorher und verabschiedete sich, nachdem nun die Persönlichkeit der Heiligen einwandfrei festgestellt war.

Wochen waren vergangen und Weihnachten da. Der Better war schon längst abgereist droben vom Mooswiesenhäuschen, aber der Marti hatte sich zum Dableiben eingerichtet. Das war selbstverständlich — da wurde nicht lange mehr drüber verhandelt. Da war die Heimat.

Im Dörfchen drunten hatte es der Marti dem Gemeindevater und der Neubäuerin angezeigt.

Ersterer bereitete, weil der bisherige Bürgermeister wegen Kränklichkeit zurücktrat, eine neue Wahl vor, letztere den Verkauf ihres Hofes. Sie wollte in ihre Heimat ziehen, die ein paar Stunden weg, tiefer im Schwarzwald lag.

Bei diesem allem machte der Leopold den Vermittler, wo es sein mußte.

Heute nun wanderten die beiden Brüder durch den Mooswald zur Katharinakapelle. Eine leichte Schneedecke lag über Feld und Wald und knirschte unter den Füßen der beiden Wanderer; denn ein scharfer Nordwind machte den Schnee hart und raschelte in den dünnen Hagenbuchensblättern. Das waren die einzigen Laute fast in dem winterlich stillen Wald. Auch die beiden Brüder schwiegen, jeder hing seinen Gedanken nach.

Nun waren sie, aus dem Walde vortretend, am Ziel, der Höhenrücken hörte auf und es ging zuerst etwas steil dann landlich zu Tale. Am Rande aber überall hin frei und sichtbar war die Kapelle, ein winziges Kirchlein. Die Brüder standen eine Weile still und genossen den prachtvollen Rund- und Fernblick. Bis tief in den dunklen Schwarzwald und zu den fernen blauen Hegaubergen ging der Blick.

Dann aber traten sie in den kahlen kleinen Raum. Nur vorn in der Altarnische stand das gemalte neue Apolloniebild und daneben — ihre alte nun ganz liebe Bekannte.


Wieviel Wirrwar, Leid und Schmerz, aber auch wie viel Liebe und Sorge haftete diesem Bildwerk an und beide Herzen wurden ganz weich.

„Mir chunnt sie au ganz heilig vor,“ sagte der Marti, „uni dia wär i nümme zu dir na chu; mir müend der Katharina wirkli dankbar si.“

„Jo, jo,“ — sagte drauf der Leopold, „wa mir gmacht hend, isch kei Sünd und au mir chunt dia Katharina heiliger vor, als die alt.“

Des Bockerlwirts Brauffahrt.

Erzählung von Anton Schott.

 in Pimperltheater . . . „schmunzelt der Andres, der Wirt zum „schwarzen Bock,“ sonst auch gemeiniglich der Bockerlwirt genannt, und saugt dicke Rauchschwaden aus seinem mit Eigenbau gefüllten Pfeifenstummel. „Die ganze Welt ein Pimperltheater. Ducklig könntest dich lachen. Wo es gut gegangen ist, ist's allen zu schlecht gegangen, und jetzt, wo das ganze Gespiel übereinander schief geht, jetzt jubeln sie nur . . . saufen wie die Dechslein. Ducklig könntest dich lachen.“

Diese Rede gilt ein paar jungen Fanten, die ein Stückler sieben, acht Halbe Bieres im Handumdrehen geleert, nachher mit einem funkelnagelneuen Hunderter gezahlt und daraufhin singend und johlend ihres Weges gegangen. „Kennst nichts von schlechten Zeiten oder gar von einer Not.“

„Wahrhaftig nicht anders,“ nickt ein vier-schrötiger, rauhborstiger Kund am Ofentische und nippt von seinem Gläschen „Zwetschenem“. „Alles verkehrt und verdrehet. Wer nichts tun will, ist arbeitslos und kriegt gezahlt für sein Faulenzen, und wer sich schindet, daß er sich auf die Zunge treten könnte, der . . . Beissen könntest vor . . . Freude.“

„Dir kann es ja eigentlich recht sein,“ knurrt ein anderer, ein zaundürre Perle, dem die Gewandfetzen wie Lappenzierat vom Leibe hängen. „Gewänder machen Leute, sagt man, und Lumpen Wirte. Eine alte Geschichte.“

„Klage mich auch nicht,“ nickt der Andres selbstzufrieden. „Mir ist alles recht, wenn nur das Geschäft geht. Ich lasse den Präsidenten hoch leben, wenn's mir in der Republik halbwegs geht, und ich lasse den Kaiser hoch leben, wenn er wieder ans Ruder kommen sollte.“

„Kommt nimmer.“

„Was kann man sagen? Die Welt ist ein Pimperltheater.“

„Und wir sind die Narren,“ urteilt der Raubborstige. „Die ledigen Narren. Wie du vorhin gesagt hast. Wo es gut gegangen ist, ist's schlecht gegangen . . . im Schützengraben draußen haben wir . . .“

„Dunnerkeil! Weißt es noch, wie der Ita-liener so hereingeheizt hat in unsere Stellungen, daß man gemeint hat . . .“

„Eh' und wie . . .“

„Alleweil noch besser gewesen,“ knurrt der Zaumdürre wieder. „Wenigstens eine Ordnung gewesen. Ich sage halt so viel und nicht mehr: eine Ordnung muß sein, und das, was wir jetzt haben, das ist keine Ordnung und wird keine. Eine Schnittzeit für Lumpen, für Schieber, Arbeitsscheue und . . . und . . .“

So reden und plaudern die drei Kriegsge-fährten dahin und kommen von einem ins andere, und darob schwindet der Tag und rückt die Nacht ins Land. Als er, der Andres, zum Lichtauf-zünden richtet, greifen die andern zweie nach ihren abgewetzten, schwindlüchtigen Geldbeuteln und machen Anstalten zum Ausbruche.

„Ein Häferl voll ginge ja noch,“ meint der Andres gewohnheitsmäßig. Leere Stuben sieht ein Wirt nicht gern, der Andres schon gar nicht.

„Wird Zeit, und . . . es trägt's nicht,“ stellt der Raubborstige vor. „Die Zeiten sind zu schlecht, und wer nicht ein Arbeitsloser ist oder ein . . . Schieber . . .“

Da rafft sich der Andres zu einem ungewöh-nlichen Entschlusse auf. „Wißt was, Nachbarn?“ sagt er. „Zwei Halbe auf oder ab, die machen mich nicht reich und nicht arm. Jeder eine umsonst, weil . . . wir so tapfer ausgehalten haben nebeneinander im Schützengraben draußen. Dritt-halb Jahre, nicht wahr?“

„Wird so eine Zeit sein.“

„Und weil es allein gar so langweilig ist in der Hütten. Die Base, die Mena, hat wieder ihr Reikmatistisches und redet kein Wörtel . . .“

„Wenn du gerade meinst . . .“ willigt der Dür-rhagere in das Anbot. „Mit dem Durste wär' es nimmer weit her.“

„Täte ich mich halt doch einmal zu einer Heirat lenken!“ rät der Raubborstige und schiebt willig sein leeres Schnapsgläschen über den Tisch hinüber. „Gar keine Ansprach' im Hause ist gar nichts. Wenn d' eine Wirtin ins Haus bringt, wird es gleich unterhaltlicher. Oftmals mehr Ansprach', als einer verlangt . . .“

„Und die Mena lebt ja auch nicht so lange wie der alte Jud, der . . . der halt so alt worden ist,“ erinnert der Dürrhagere.

„Der Methuselham,“ berichtet der Raubborstige, so gut ihm der Name geläufig ist.

„Mhm, derselbe.“

„Kann überlings einmal werden,“ weicht der Andres sowohl einer Zusage als auch einer Ab-lehnung aus. „Wie es halt einem bestimmt

und aufgesetzt ist in seinem Planeten. Da läßt sich nichts ereilen und nichts hinauschieben. Wenn die Zeit kommt, ist sie da.“

Nachher nimmt er die leeren Gläser und geht, sie wieder zu füllen. Etwan kommt unterdessen doch noch jemand, mit dem sich der Abend ver-bringen, und an dem sich der Durchschnitts-tag-lohn verdienen läßt. Samstag wäre, die Ar-beiter sind ausgezahlt worden, und vielen wird das . . . viele Geld zu schwer zum Heimtragen. Also könnten sie ein gut Teil bei ihm lassen. Haben noch nie so viel gesoffen, die Kunden, als wie jetzt, wo andere Leute über schlechte Zeiten klagen. Ein Rausch muß her, und wenn Weib und Kinder die halbe Woche nichts zu beißen hätten. Und schwer reden dabei! Jetzt wären sie es, die zu regieren und zu schaffen hätten, und so und so müßte es daher noch werden, um völlig gut zu sein. Oftmals zum Lachen und zum Flennen in einem Stücke. Doch jeder Mensch will sein bissel Freude haben, also ist auch ihnen die ihre zu gönnen. Recht lange werden sie es eh' kaum haben, dieweilen sie das Vaterland bald zu Tode regiert haben werden. Ihn aber nicht. Je mehr sie politisieren, desto mehr saufen sie, und desto besser fährt er. Mit-unter politisiert er selber nach ihrem Willen, um sie in Fluß zu halten. Ihn können die Zeit und das Pimperlspiel also nur recht und wie gewünschen sein.

„So ein Tränklein wenn wir draußen gehabt hätten in den Schützengraben!“ lächelt er nach-her, als er die frischgefüllten Gläser wieder auf den Tisch stellt.

„Ja, Mensch!“ nickt der Raubborstige. „Da wär' es noch zehn Jahre zum Aushalten ge-wesen.“ Und damit fängt der Schwaz von Krieg und Kriegeszeit wieder an und währet, bis wirk-lich ein Trupp Arbeiter daherkommen.

Als die zu politisieren anfangen, verziehen sich der Raubborstige und der Zaumdürre und suchen ihre Ruhestätten auf.

Der Andres aber weiß die Leute zu halten, bis denen selbst das Politisieren schwer zu fallen beginnt und einige kaum mehr Hepperl sagen können.

Dann sperrt er das Haus ab, läßt dem Hunde freien Lauf und gibt sich zur Ruhe. Der Tag-lohn ist verdient und dieser wieder verdient Raft und Ruhe.

Am nächsten Morgen steht die Sonne schon klasterhoch am Himmel, als er endlich aus den Federn kriecht. Die alte Mena keift und murret trotz allen Reikmatismusses über die Lumperei der Menschheit und über die Siebenschläferei des Andres, der nun schon gutding ein halbes Jahr in keinen Sonntagsgottesdienst mehr ge-kommen, wie solches bei anderen Christen-menschen Brauch und Christenpflicht wäre. Kein Wunder also, wenn einmal der leibhaftige Spani-

fankerl*) dahergewandert käme und ihn mit Leib und Seele zur Hölle schleifte.

Er schmunzelt nur dazu und verzehrt in aller Ruhe sein Morgensüpplein. Geschäft ist Geschäft, und wenn einen der Plunder deswegen holen wollte, weil er nicht zur Kirche geht, hätte er unter der Kriegszeit alle Armeen holen müssen. Da hat keiner Zeit und keiner Gelegenheit gehabt zum Kirchengehen. Andere Leute wollen sich ausschlafen, und er halt auch.

Dann drückt er das verschliffene und abgegriffene Schlägelkappchen auf den Kopf, schlüpft mit bloßen Füßen in die Pantoffel und schlürfelt vor die Haustür hinaus in den hellen Sonnenschein.

Wahrhaftig eine Freude, so ein Sonntagsmorgen. Wiesen und Felder voll Gewächse und voll Blumen, die Lüfte voll Sonnenschein und Vogelfang, und das Wetter aller Voraussicht nach so beschaffen, daß es nachmittags möglichst viel Leute aus den Häusern und ins Wirtshaus locken wird. Da kommen dann die Bauern aus der Nachbarschaft und gewöhnlich auch ein etliche Bürger aus dem Städtchen und politisieren auch und trinken. Den Bauern ist alles das zu teuer, was sie im Städtlein kaufen müssen, und die Bürger wieder schimpfen über die gotteslästerliche Wucherei der Bauern. Es mag jeder Teil ein bißel Recht haben und jeder ein gut Teil unrecht. Wenigstens denkt er, der Andres, sich dieses. Aber er läßt jeden meinen und reden, was er will. Ueber ein Gewörtel kommen diese Leute nicht hinaus. Die Städler wollen schon wegen ihrer geringeren Kraft nicht raufen und weil sie eine Bildung zeigen sollen, und die Bauern tun es nicht, weil ihnen das Zahlen etwas Peinliches ist, das jedenfalls ihnen zufile. So politisieren sie nur und trinken und gehen nachher wieder heim. Er macht sein Geschäft dabei, und das ist die Hauptsache.

So einsichtig, einödig und armselig das Wirtshäusel auch am Straßenrande hockt, das schlechteste ist es nicht. Werden gar manche in der Umgebung und selbst im Städtlein drinnen sein, die . . . im allgemeinen noch schlechtere Geschäfte machen. Der Krieg halt, diese lästerliche Zeit! Er eingerückt, die alte Mena gottesseelenallein im Hause und im Geschäfte! Ist halt alles ein bißel schief gegangen die Jährlein her. Das Geschäft ist heruntergekommen, das Haus ist verludert, und das bare Geldel ist zusammengeschmolzen bis auf ein paar leibiger Groschen. Freilich: eine Heirat! Aber damit will es ihm gehen wie einem recht verstockten Sünder mit der Osterbeichte: nur hinauschieben, solange es geht, um . . . halbwegs daneben vorbeikommen zu können! Trotzdem aber bäumt sich das schwarze Geisbücklein auf dem Holzschilde

*) Euphemismus für Teufel.

ober der Haustüre schier wie ein übermühtig Köhlein. Mit den Hinterfüßen steht es auf dem Erdboden, die zwei vorderen hat es auf das dickbauchige Fäßlein gesetzt, als wollte es im nächsten Augenblicke schon sich mit allen Vieren hinaufschwingen und in hellem Geisübermüte in alle Welt hinausmeckern: Ich halt und der Andres! Wir zwei sind Kampeln!

Nun ja: mag auch wieder anders werden. Andere Zeit, andere Leut. Das Geld wächst im Lande wie das Schwammzeug im faulenden Laube. Jeder Stallbub zieht schon seinen Hunderter aus der Tasche und jeder Arbeiter seinen Tausender; Geld gibt es unter den Leuten wie Mist, und das macht sie leicht und durstig. Sie politisieren und saufen dabei wie die Bürstebinder, und darüber kann es einmal werden, daß das Wirtshäusel wieder einmal einen neuen Verpuß und das Vockerl auf dem Schilde einen neuen Aufstrich bekommen. Ist nicht alles erheiratet; ist gar manches auch selber verdient. Und das wiegt ungleich schwerer. Ja, wird sich schon wieder ausbennen. Wenn nur das Wetter taugt und das Politisieren noch eine Zeitlang währet . . .

Was wäre jetzt das? Ein . . . Flieger?

Unwillkürlich hebt er den Kopf höher und horcht hinaus in den sonnigen Sonntagmorgen . . . Ein Flieger! Unsinn! Solches Zeug hat es an der Front gegeben und zur Kriegeszeit; hier in dem weltabgelegenen Waldtale hätt' ein solcher weder etwas verloren noch etwas zu suchen. Uebrigens schnurrt und rattert so ein Werfel ganz anders . . . Ein . . . Auto? Auch nicht. Läte auch ganz anders . . . Pupp . . . pupp . . . pupp . . . pupp . . . ! Ein Benzinradel allem Kennen nach. Aber was tut so ein Teufelsgepiel in dem öden Weltwinkel? Solcher Fuhrwerke gibt es, soviel er weiß und gesehen hat, nur in den Städten. Dorten tollen die Neureichen darauf herum wie übermühtige Buben auf ihren Steckenpferdlein, tragen Lederjoppen und faustgroße Augengläser und werfen mit den Tausendern nur so herum, wie Schulbuben mit Papierschnitzeln. Ein edelhaftes Gevölket, diese . . . Proken. Gewissen um keinen grünspanigen Heller, Erbarmen mit keinem Menschen und ein Benehmen, daß einem die Galle aufwallen könnte. Das Gevölket richtet Vaterland und Menschheit zugrunde . . . Pupp . . . pupp . . . pupp . . . pupp . . . ! Natürlich. Und es kommt allem Anscheine nach die Talstraße herauf . . . Was für ein Tropf wohl das Teufelszeug reiten mag? Sicher einer, der sich zur Kriegszeit . . . vorsichtig gedrückt hat und derweilen und nachher seinen lieben Nächsten in den Taschen herumgetrocken ist, einer der neuzeitlichen Raubritter, der ein etlichen Tausenden armer Tröpfe die farge Brottrinde ums Fünf- und Zehnfache verteuert, ein etlichen Tausenden dreiviertel der

Haut bis über die Ohren abgezogen hat und nun in seiner unbehilflichen Prozenhaftigkeit eine . . . Sommerreise machen will. Eine gut Luft hält' er und . . .

Richtig! Da puppert er ja schon daher. Natürlich: Lederjoppen, faustgroße Augengläser, Lederhauben und . . . Handschuhe mitten im Sommer. Ein echter neumodischer Raubritter . . . Wenn er dem Kunden halt . . . einen Strohhalm in den Weg legte! Nein, wäre ein Hütbubenstückel, und er, der Andres, der Bockerlwirt, ist ein gefetzter Mensch, ein Kund, der mit seinen etlichen dreißig Jahren schon seinen vollen Verstand hat, und den Zeit und Kriegsläufe . . . ernst und . . . gefetzt gemacht. Uebrigens bremset der Kerl und macht Anstalten zum . . . Halten.

Will er sich etwa gar eine frische Halbe über sein vermodertes Gewissen legen? Hat er sonst ein Vorhaben?

Wächte er auch ihn einmal . . . anschwindeln? Kann sein, daß er, der Andres, auf die Beinlinge säße wie ein richtiger . . . rotbrüstiger Vogel.

Wird sich täuschen, der Kunde, wenn er mit so einer Absicht käme.

Das Werkerl hält vor seinem Wirtshäufel. Ein nach der neuesten Mode bartlos geschorener Fant schwingt sich tagenbehende vom Werkerl und kommt auf ihn zu.

„Kann man etwas zum Essen haben?“ fragt er. Der Andres nippt sein Schlägelläpplein, mustert den Kunden mit etwas geringschätzigen Blicken und nickt ein paar Male leicht vor sich hin.

„O ja,“ bescheidet er. „Was halt zu der Zeit zu haben ist. Etwan ließe sich gar eine Eierspeise machen, wenn die Hühner schon gelegt haben . . .“

„Gut. Und dauert das lange?“

„M . . . m! Ein etliche Minuten. Aber ein Geld kostet heut alles,“ baut er der Rechnung schon beizeiten vor.

„Was heißt: ein Geld? Trachten Sie, daß die Sache fertig wird!“

Er schiebt sein Fuhrwerkei ins Vorhaus, lehnt es an die Mauer und geht in die Gaststube.

„Etwas zum Trinken angenehm?“

„Nun ja. Haben Sie Wein?“

„Wäre nicht übel. Ein Viertel? Ein Achtel?“

„Ein Viertel.“

Der Andres nimmt ein Glas aus dem Gläserkasten und geht damit in die Küche, um der alten Mena gleich die Bereitung einer Eierspeise aufzutragen. Nicht zu groß eben die Portion, nicht zu fett, aber . . . nachher gehörig geschmalzen! Solche Raubbügel muß einer rupfen,

wenn sie ihm in die Hand fliegen. Wäre schier eine Sünde, wenn er es nicht täte, wo sie den anderen mit jedem Griffen schier ans Leben tasten.

Die alte Mena knurrt unwirsch ein paar unverständliche Namen vor sich hin, die gerade keine Schmeicheleien bedeuten und richtet nachher unwillig übers Einheizen.

„Fetzt, wo abgekocht ist, und wo es andernteils noch zu frühe ist zum Einheizen wegen des Mittagessens . . .“

„Jedes Blindhölzel muß gezahlt werden,“ beruhigt er und geht mit dem Glase in den Keller.

Der „Raubritter“ macht wohl ein recht grimmes Gesicht,

als er an dem vorgestellten Glase nippt, aber den Bockerlwirt läßt dieses kalt; dem einen schmeckt das nicht, dem andern jenes. Da kann einer nichts machen. Und so ein Kunde kommt eh' ein zweites Mal nimmer.

Der Fremde zieht eine Landkarte aus der Tasche und beginnt darauf mit dem Finger herumzusehen.

„Will der Herr weiter aus?“ fragt der Bockerlwirt gleichmütig, nachdem er ein Weilchen zugehesehen.

„Ja, eine Tour . . . Wissen Sie . . . weil das Wetter so prächtig ist. Wenn man beständig im Geschäfte hockt . . .“

„Nun ja . . .“ gibt der zu und geht ins Vorhaus. Ihm sind Geschäft und Tour des Fremden völlig Wurscht, ihn interessiert lediglich das Fuhr-



J. Müller

Unwillkürlich hebt er den Kopf höher und horcht hinaus in den sonnigen Sonntagsmorgen.

wertel . . . Als er einige Zeit in der Etappe kommandiert gewesen, hat er das Radfahren gelernt. Zweimal umgeworfen und gegangen ist es. Er fährt nicht schlecht, nicht ganz so rasch wie . . . ein gut geölter Blitz, aber nicht viel langsamer. Höhen oder Hänge lassen ihn ganz kalt, und einmal ist er die Bergstraße hinuntergeraset trotz aller Krümmungen und Windungen, daß er selber geglaubt, für ihn dürfte nun der Krieg bald zu Ende sein. Aber nichts ist ihm geschehen; nicht einmal die Milze hat er dabei verloren. Ein richtiges Fahrrad also kennt er durch und durch wie etwa . . . seinen Pfeifenstummel; aber ein Benzinradel . . . So ein Fuhrwerk muß er sich wohl aus der Nähe anschauen. Wenn man einen lediglich fahren sieht damit . . . Schaut halt auch aus, wie jedes andere Rad . . .

Er nimmt das Rad von der Mauer und betrachtet es mit Kennerblicken um und um. Niedrig gestellt, fest gebaut, die Lenkstangen weit und handlich, so daß einer darauf sitzen muß wie . . . in Abrahams Schoß. Müßte wahrhaftig ein bequemer Sitz sein.

Etwas unschlüssig und vorsichtig schiebt er das Rad auf die Straße hinaus und setzt sich versuchsweise darauf . . . Wirklich bequem und . . . großartig! Wenn einer da so . . .! Einen schlechten Geschmack haben sie nicht, diese Raubritter, und wenn er einmal zu dem nötigen Gelde kommen würde, ein paar Hunderter auf oder ab! Ehevor er sich so einen gewöhnlichen Knettschwagen kaufte, leistete er sich schon so ein Fuhrwerk. Wäre gar nichts dabei, und es gäbe halt doch gleich ein anderes Fahren. Der ewigen Stramperei wäre einer überhoben, und über Bergsteilen wie ein Hausdach müßte es nur so dahinflasen. Wirklich großartig. Wie man wohl . . . so ein Ding zum fahren bringen könnte? . . . Er tappt vorsichtig und behutsam hin und wider, um nichts zu brechen, versucht hier und dorten, und auf einmal fängt die Geschichte wirklich an, lebendig zu werden . . . Pupp . . . pupp . . . pupp . . . pupp . . .

Seht schon. Also gar nichts weiter dabei und . . . wirklich großartig. Wäre ein Vergnügen, so einen halben Tag in der Welt herumzularren. Aber wenn einer angehängt ist an das Geschäft wie ein Rudelhund an die Kette und an seine Hundehütte . . . Gesehen hat er es schon, wie so ein Ding geht und wie sich fahren läßt damit; jetzt wieder . . . Schluß!

Er tappt wieder dorthin, wo er seiner Meinung nach vorhin hingetappt, und will der Fahrerei ein Ende machen, aber . . . da wird das Ding nun völlig wild. Wie ein abgeschossener Pfeil beginnt es die Talstraße hinauszuschießen, und alles weitere Herumtappen und Herumproben ist völlig zwecklos. Er macht das geschreckte Ding nur immer rasender.

Einer der Pantoffel löst sich vom Fuße und fällt weg, bald darauf kommt dem anderen derselbe Einfall, und schließlich bleibt auch das Schlägelläpplein . . . irgendwo in der Luft hängen und zurück.

Und das Malefizgespiel rattert und puppert weiter . . . wie hellauf geschreckt weiter. Kein Halten und kein Aufhören. Was nun? . . . Wie ein turmhohes Fragezeichen taucht diese Frage vor ihm auf und raset auf Wiesbaumlänge vor ihm und vor dem Teufelsstarren die Straße dahin. Abspringen kann er nimmer und dem Malefizwerk seinen Lauf und Willen lassen; nicht einmal die Hände darf er von der Lenkstange rühren und keinen Blick vom Wege wenden, will er nicht irgendwo anfahren und Leib und Seele auseinanderprellen wie . . . zwei aus dem Leim gegangene Brettlein. Wäre kein Spaß dabei, wenn es einen in dieser Wucht irgendwo hinschleuderte. Ein völliger Fleischklumpen müßte er werden . . . Malefizfuhrwerk übereinander! Wie der . . . Schinder nur die Neugier hat wecken können in ihm?

Im Städtlein unten läuten sie zum Hochamte, zum zweiten Gottesdienste. Und da taucht plötzlich ein kohlschwarzer Argwohn neben dem turmhohen Fragezeichen vor ihm auf . . . Daß etwa . . . gar . . .? Die Mena hat es ihm schon gutding hundertmal prophezeit: kein Wunder, wenn einmal der leibhaftige Spanifankerl käme und ihn . . . Alle guten Geister schon! Wird ja doch nicht . . . Oder daß es ihm so erginge, wie dem Schulkinde, von dem in den Schulbüchern zu lesen steht? Hat des Sonntags nie zur Kirche gehen wollen, bis einmal die Glocke um es gekommen. Wenn um ihn nun der . . . Spanifankerl mit seinem abscheulich stinkenden Benzinrade . . .? Nein, der treibt keinen der Kirche zu; der hält männiglich sogar noch ab davon. Oder wenn ihn ein guter Geist . . .?

Die Straße heimwärts zieht hier und dorten einer, der aus der Frühmesse kommen mag; aber wie hellauf geschreckt springt jeder zur Seite und über den Straßengraben, sobald er ihn daherpuppen sieht und hört. Zwei Nachbarn starren ihn an wie ein leibhaftiges Nachtgespenst.

„Andres! Bockerl! Ja um Gotteswillen: was gibt's denn?“

Aber er hat keine Zeit, Bescheid und Erklärung zu geben. Er hört nicht einmal die ganze Frage. Wie im Geierfluge geht es dahin und dem Städtlein zu. Fieberhitze beginnt in seinem Körper aufzuwallen, und darüber rieselt eiskalter Schweiß in wachsenden Strömen. Aber bei der Kirche . . .?

Ei, ja wohl! Gar kein Darandenten, daß das Malefizfuhrwerk halten und ihn von sich lassen will. In ungeschwächtem Rasen geht es an der Kirche vorbei, über den Kirchenplatz dahin und . . . Ja, weiß der Plunder, wo es eigentlich hin will mit ihm? Vieh und Mensch und Kinder-

scharen weichen ihm schon von weitem aus, wie gerade dem . . . Blunder selber, und in daum-langer Zeit hat er die letzten Häuser des Städt-leins hinter und wieder die öde Straße vor sich, die ins Land hinausführt oder Gott weiß, wohin. Wenn doch wenigstens eine Straße in die Quere käme, die wieder heimzu führt, und die er ein-lenken könnte! Ging es, wie es gehen wollte. Aber ist keine, werdet keine; immer nur der Weiten und der Welt zu und . . . Was weiß er, wohin es geht mit ihm?

Ein Stoßgebellein fällt ihm ein, das ihm die Base besonders empfohlen, als er in den Krieg gezogen, und das wider alle Gefahren ein mäch-tiger Schutz sein soll. Er hastet es nur so heraus; aber auch es ändert nichts an dem Rasen des Teufelskarrens.

Da . . . eine Straße links! Führt ansonsten nach Breitenack, Binderzell, Klausen und so fort, und diese lenkt er ein. Gerade, daß es nicht dorthin geht mit ihm, wohin ihn der Karren haben will.

Dorf um Dorf kommt in Sicht und verschwindet wieder hinter ihm. Eine von der Weide heimzu wackelnde Gänseherde mißkennt die ihr dräuende Gefahr oder unterschätzt die rasende Schnelle, mit der er dahin-sauset; es geht mitten hindurch, und er hat keine Zeit, sich umzusehen, wie viele Opfer diese Arglosigkeit gefordert. Vor einem Wegmacherhause muß ein kläffend Hündlein sein Leben lassen, und an einer etwas jähren Straßen-krümmung blühet ums Haar einem alten Weiblein die Himmelfahrt.

Und kein Verlangamen, kein Er-halten!

Es geht durch Breitenack hindurch, und in Binderzell gehen die Leute gerade aus der Kirche, als er seines Weges raset.

„Ein Narr! Ein Narr!“ schreien einige Kinder und deuten mit all beiden Händen nach ihm.

Kann eh' sein; ein recht armer Narr sogar, der nicht einmal mehr seinen eigenen Willen hat und sich von dem verrückten Karren ins End- und Ziellose führen lassen muß, derweilen Sonntag ist, Geschäftstag für einen Wirt und . . . Ja, das auch noch! Jetzt steckt die alte Mena mütterseelen allein daheim und im Geschäfte, und der Raubritter . . . Ah was! Der wäre das wenigste. Der wird ohne Rad nicht weiter reisen können und wahrschein-lich auch nicht wollen. Aber das Geschäft! So ein schöner Tag, und nachmittags und abends wahrscheinlich alles voll Leute, Schankstube und Kegelstatt . . . und die Mena allein im Geschäfte!

Mit all' beiden Händen könnt' er sich in die Haare fahren und sich diese büschelweise aus-reißen, wenn er das Malefizwerkel auslassen könnte.

Keine Hand von der Lenkstange rühren und kein Auge verwenden von der Straße, die vor ihm herläuft wie . . . der Weg zur Ewigkeit . . . Klausen! Man läutet die Mittagsglocke und er . . . kreuzguter Willen! Ein Stück er nehm, zehn Stunden schon von daheim, von seinem Bockerlhäusel und von seinem Geschäfte fort, und keine Aussicht, daß einmal ein Ende herginge. In ein und demselben Rasen geht es dahin und immer dahin: pupp . . . pupp . . . pupp . . . Kein Wunder, wenn einer ein gemach-ter Narr würde. Wenn er nur wüßte, wohin und wie lange noch! Alles nimmt ein Ende, sagt man, so wird auch diese lästerfahrt ein Ende nehmen müssen . . . meint man. So oder so . . .

In währendem Sinnen drängt sich plötzlich ein Gedanke in aller Ungestimme vor: Umkehren! . . . Umkehren! Sagt man schon. Aber wo und wie? Das hätte er eh' schon einmal gefonnen, aber wo kein Weg ist, niht auch kein Willen.



Es geht mitten hindurch, und er hat kein Zeit, sich umzusehen.

Da gibt's einmal nichts als wie . . . geradeaus dahin . . . in Gottes Namen und mit . . . Willen.

Wieder taucht ein größerer Ort vor ihm auf . . . Ja, wenn ihm der Name nur gleich ein-

fiele. So weit ist er eben schon von daheim fort, daß er nicht einmal die Orte weiß, und wie weit wird es ihn noch dahinführen? . . . Will das Werkel nicht doch schon etwas langsamer puppen und dahinsausen? Schier käme es ihm so vor, wenn . . . ihn nicht auch schon Ohr und Auge zu trügen beginnen. Da könnt' es doch sein, daß . . . einmal ein kleiner Hoffnungsschimmer auftaucht. Meinen könnte man ja, das Ding ist mit Benzin gefüllt und wird mit Benzin getrieben, und wenn das zur Reize geht . . .

Die ersten Häuser des Dertchens huschen an ihm vorbei, und dann taucht ein schöner, großer Platz vor ihm auf, in dessen Mitte eine uralte Kirche steht. Da . . . ging' es wohl, daß er . . . wenden könnte. Ah was! Da macht er jetzt gar keine langen Geschichten mehr. Bis hierher und nimmer weiter, und wenn er . . . Umgekehrt wird, geht es ort oder eben. Und rasch entschlossen lenkt er den Teufelswagen der Kirche zu und im Bogen um diese herum, und bis er recht auf und umschaut, merkt er, daß von dem Plage etliche Straßen auseinander laufen wie etwa die Strahlen von einem Sterne. Welche nun ist er gekommen, und welche soll er wieder zurück? Da hat es erst wieder einen Hafen. Wenn der Dunner schon sein Gespiel haben will, puppert er gerade die unrechte hinaus, und . . . es ist der alte Tanz wieder. Nein, bis hierher und . . . nimmer weiter, auf gar keinen Fall mehr weiter! Einmal muß ein Ende hergehen, so oder so.

Und wie ein tolles Ringelspiel geht es um die Kirche herum und wieder und nochmals herum. Aus allen Türen und Toren kommen nun die . . . Leute und schauen und gaffen, alle Fenster füllen sich mit Köpfen und schadenfroh lachenden Gesichtern, und ein paar . . . Lausbuben kirren in heller Freude: „Ein Narr! Ein Narr! Der tut Ringelspiel fahren um die Kirche herum.“

Die Seele könnt' er den Rängen aus den Leibern schütteln vor Wut und Galle, wenn . . . er loskommen könnte von diesem Malefizarren. Wie ein Wütender könnte er hausen in dem Neste und morden wie ein in den Hühnerstall gelangter Iltis, morden und mordbrennen. Alle . . . allelujah!

Nach ein paar Runden füllt sich der Platz mit Leuten, mit lachendem und höhndem Gesindel, mit . . . Ja, was weiß er, was da alles zusammenläuft aus aller Welt, um ihn auszulachen und zu verspötteln in seiner harten Not . . . Ein . . . Massenmörder könnt' einer werden mit bestem Willen, wenn er . . . Zeit hätte dazu. Und aus all diesem . . . schadenfrohen Gesindel heraus hallt ihm plötzlich eine . . . schier bekannte Stimme entgegen.

„Andres! Ja zum Höllendunner schon: was treibst denn da? Was . . .?“

Wenn ihn nicht Ohr und Auge auch schon trägt: der . . . Wolferl, der Wolfgang Berger, der übers Jahr neben ihm im Schützengraben gelegen, und der da herum etwa ein Wirtsgeschäft haben soll. Schwarzbach oder wie das Nest heißen soll. Kann sogar sein, daß es dieses Nest ist.

„Was . . . weiß ich?“ pfaucht er in seiner Zerrüttung heraus wie ein tollwütiger Rater. „Ich . . . erhalte das Teufelsgespiel da nimmer.“

Und weiter geht es und immer wieder um die Kirche herum wie wirklich ein Ringelspiel. „Abstellen! Abstellen!“ ruft und deutet der Wolferl auf der anderen Seite drüben „der und jener Hebel!“

Nun macht er vorsichtig die eine Hand von der Venkstange los und beginnt wieder zu tappen und an der Höllemaschine herumzutasten . . . Ein Hebel . . . noch einer und . . . Wirklich: Das Puppenn hört mächtig auf, und die Geschichte beginnt langsamer zu gehen. Ein Stückler zwei, drei Runden noch, und es geht, daß er absteigen kann . . . Du Malefizgespiel übereinander!

Wichtig schleudert er das Teufelsrad zur Seite, und am ganzen Leibe zitternd wie ein friererender Windhund steht er vor dem Kriegsgefährten und wischt sich mit dem Hemdärmel den nur so in Strömen rinnenden Schweiß aus dem Gesichte.

„Wie kommst denn zu diesem . . . Gespiel und . . . und in dieser Adjustierung?“ lacht der andere und hält sich mit fest ineinander getrampelten Händen den Bauch.

„Wenn einen die . . . Neugier plagt, und wenn der Dunner sein Gefäß*) haben will!“ stottert der Bockerlwirt in grimmigem Gemische von Aerger, Scham, Freude und allen möglichen Gefühlen heraus. „So und so ist es hergegangen, und . . . die Pantoffel sind hin, das Knäpplein ist hin und . . . die Mena mutterseelenallein im Geschäfte . . .“

„Hast noch alleweil nicht geheiratet?“

„Höre mir auf!“ wehrt der Andres unwillig ab.

Da drängt sich hinter dem Wolferl ein vor Lachen schier ohnmächtiges Weibsziefer vor und pfaucht und psuchzet dem fast atemlos zu.

„Das ist . . . etwan . . . der Bockerlwirt . . . von dem du . . . schon öfter erzählt . . . hast?“

„Der ist's,“ bestätigt der, lacht, schüttelt den Kopf und lacht wieder und in einem fort.

„Mußt dich nicht ärgern, Andres, aber ich kann mich nicht halten. Weißt, es ist . . . zu spassig. Wenn einer zu so einer Fahrt kommt . . .“

„Ich lachet' selber, wenn es einem andern unterliese,“ knurrt der . . . „Aber jetzt . . . Weißt, zum . . . verkriechen! In ein Mausloch tunn' ich mich verkriechen.“

*) Bergl. gotisch Jaheths-Freude, Lust!

„Deswegen alleweil noch nicht,“ vertröstet der Wolferl. „Der Narr läßt einen jeden einmal im Jahre grüßen. Jetzt geht mit mir und . . . nachher wird sich schon wieder alles ausbeneden.“

Er nimmt das Rad auf und schiebt es seinem Hause zu, und hinter drein stapft schwerfällig, barsüßig und barhäuptig wie ein lediger armer Sünder der Andres . . . Wahrhaftig in die Erde könnt' er sich verkriechen, aber . . . weil er nur Gott Lob und Dank wieder einmal auf festem Boden steht und von dem Schinderskarren los ist! Geh' es nun, wie es gehen wolle! Hundstage wird er wohl kriegen, wenn die Geschichte lautmächtig wird, aber . . . wer kann helfen? Der Narr, sagt der Wolferl, läßt einen jeden im Jahre einmal grüßen. Ihm hat er halt einen baumfesten Gruß zugeschiekt.

In kurzer Weile sind sie in des Wolferls Wirtshäusel, und bald darauf sitzt er in der Küche, während die anderen um ihn herstehen und immer und immer wieder lachen, der Wolferl, das lachwütige Weibsziefer und ein halb-schüssiges Geizlein, das wahrscheinlich Küchenmädels oder so etwas sein mag.

Wieder ein Zeitlein später steckt er, der Andres, in des Wolferls einer überschüssigen Gewandung und sieht wieder einem ehrsamem Menschen gleich. Der Wolferl setzt sich mit ihm auch in die Gaststube hinaus, wo er seine Zwangsfahrt ein etliche Male hintereinander erzählen muß und auch erzählt und dazwischen eine Halbe um die andere in seinen völlig ausgedörrten Hals schüttet. Man lacht und scherzt noch allweg ob dieser . . . Sonntagsfahrt, und ihm selber wird allmählich so, daß er die Geschichte von einer viel leichteren Seite ansieht und anpackt.

Geschehen ist geschehen, und von geschehenen Dingen muß einer allemal das Beste denken und reden, weil sie nimmer zu ändern sind.

Nachher bringt ihm einmal dieses Weibsziefer, die Wirtin oder wer es sein mag, eine tüchtige Mittagssuppe, wunderschön duftend und wahrhaftig zum Dreinbeißen hergerichtet wie auch fein und geschmackvoll angerichtet.

„Guten Appetit und . . . Nein, ich kann das Lachen nicht verbeißen, wenn ich dich anschau,“ psucht es gleich darauf schon wieder heraus und windet sich beinahe vor Lachen. „Zu närrisch, so etwas, über ein Pimperltheater.“

Er fängt zu essen an und nickt gleich darauf dem Kriegsgefährten mit allen Zeichen tiefsten Behagens zu.

„Verflitzt übereinander! Kochen kann aber deine Frau! Da muß man schon Sie sagen. So eine Mahlzeit habe ich schon jahrelang nimmer . . .“

„Das hat ja die Diefel gekocht,“ berichtet der.

„Wer . . . Diefel?“

„Meine Schwester, die . . . Lachtauben da.“

Sebels Rheinl. Hausfr. 1926.

„Ja . . . ich habe gemeint, du wärest doch . . . verheiratet?“

„Baumfest auch noch. Ein Stücker fünf, sechs Jahre schon. Knapp vor dem Kriege halt.“

„Gemeint habe ich ja, daß du . . . immer geredet hast davon. Aber . . .“

„Die ist vorgestern mit den Kindern zu ihrer Mutter gefahren. Soll hübsch schwer krank sein . . .“

„So wohl . . . so ja . . .“

Er ist weiter und schaut dazwischen hie und da einmal in der Gaststube herum und mit Kennerblicken an dem unlegbar geschäftstichtigen Gebahren dieser . . . Diefel . . . Kein Wort zu viel, keines zu wenig, ein Leut, das sich offensichtlich nicht als Bedienerin der Gäste fühlt, sondern als Geschäftsfrau und Wirtin, das mit jedem scherzt und spasset und doch jederzeit eine gewisse Markung nicht überschreiten läßt, eine Wirtin halt, wie eine sein soll. Gehört auch ein eigen Geschick dazu, und die hat es . . . hat es.

Ein seltsamer Gedanke zieht langsam und bedächtig durch sein Sinmen wie eine Spinnwebflocke über die herbstsonnige Flur. Er schüttelt ein etliche Male den Kopf, beginnt aber allmählich zu nicken . . . Wenn es gerade einmal sein müßte, und wenn es gerade wäre . . .

Mit behaglichem Kreischen legt er dann Messer und Gabel weg und schiebt die Teller von sich.

„Wirklich wahr: schon ein etliche Jahre nimmer so gut geessen,“ lobt er. „Steht beinahe für die . . . verrückte Fahrt.“

„Wenn's nur geschmeckt hat.“ . . .

Als das Dirndel einmal nicht im Gastzimmer ist, raunt er dem Wolferl heimlich zu.

„Du . . . eine Frage . . . wie man halt schon fragt, wenn man . . . so neugierig ist wie unser-

einer: Ist . . . diese Diefel etwa noch ledig?“

„Zwegen was?“

„Ich meine halt . . . Habe gerade so geschaut und so gesonnen: So ein Weiberleut taugt für mich und in mein Geschäft . . .“

„Eine Wirtin würde sie, wie man eine suchen muß.“

„Hab' ich schon gesehen.“

„Frage sie halt! Etwan . . .“

„Wäre sie wirklich noch ledig?“

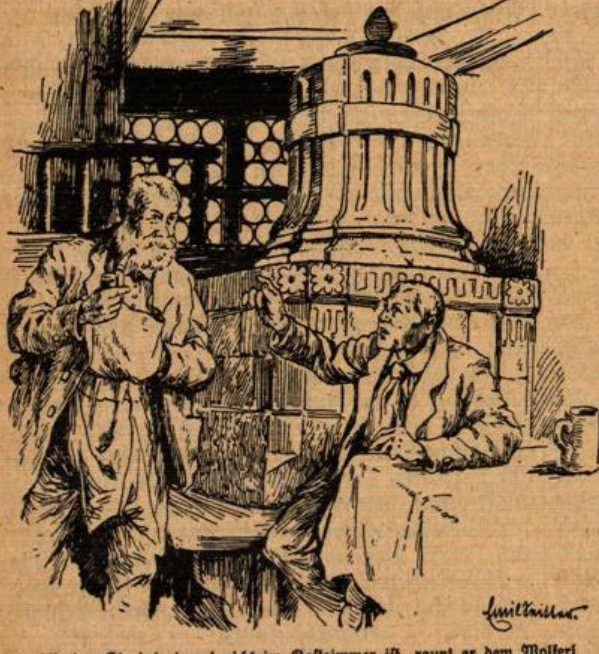
„So viel ich weiß, schon.“

Ein paar Augenblicke schaut der Bockelwirt, der Andres, stocksteif vor sich hin und in die Ofenecke, dann langt er langsam und bedächtig nach seinem Glase und tut einen kräftigen und ausgiebigen Stärkungstrunk, nachher nickt er ein paar Male kräftig vor sich hin und hebt sich langsam und überlegend, um zuletzt mit jähem Rucke emporzuschnelles.

Ganz Wurscht ist es. Sein wird es ja einmal müssen, weil die Wena auch nicht ewig leben dürfte, und das kürzere Hälmllein bleibt einem bei so einem Handel immer in der Hand. Sel

ist eine alte Geschichte. Und er, der Andres, der Bockerlwirt, hat schon dümmere Stücklein angefangen die etlichen dreißig Jahre seines Lebens, viel dümmere. Heute, um nur eines zu nennen. Und wenn heute für ihn der Tag sein sollte, wo ihn der Narr für heuer grüßen

gesagt, und . . . heute lerne ich dich kennen. Du, ich kann mir nicht helfen, ich muß lachen, so oft ich an . . . die Fahrerei denke. Wäre ein Unglück für mich, wenn der Schwägerin Mutter stürbe. Ich müßte hellauf ins Grab hineinlachen, wenn mir der Gedanke an . . . das Fuhrwerk käme. Wie ein armer Sünder, mit dem es der Hölle zugeht."



Als das Dindel einmal nicht im Gastzimmer ist, raunt er dem Wolferl heimlich zu.

läßt, so soll es schon für den Gruß stehen. Geh's ort oder eben, gewagt wird die Frage.

In der Küche draußen lacht und kichert diese . . . Liesel schon wieder wie ein rechtes Märlein.

"Du, jetzt werde ich dir etwas sagen, und da wird dir das Lachen bald vergehen," sucht er einen scherzhaften Ton anzuschlagen, um allenfalls einem Mißraten die schärfste Spitze abzubrechen . . . "Das und jenes wär' es, und weil mich der Dunner schon hergeführt hat in diese Gegend, so möchte ich gleich die Narrheit paarweise haben. Eine Hauswirtin brauchet ich . . ."

"Und findest keine?" spöttelt sie leicht hin, und das Lachen bricht wieder hellauf los, als sie diesen . . . Pechvogel ansieht, der vor einem Stündlein noch zerraut und zerrupft angekommen, wie wenn ihn . . . der Geier aus dem Bette gerissen und in seinen Krallen hierherhergeschleppt hätte.

"Habe auch noch nicht viel gesucht," pariert er. "Ich . . . das Geschäftel ist gut, und wenn eine ins Haus kommt, die das Geschäft versteht . . ."

"Erzählt hat der Wolferl schon öfter von dir," weicht sie einer Zu- oder Absage geßfentlich aus. "Ein seelenguter Kerl, hat er allemal

"Das Geschäftel soll gut sein, wie er sagt, und wie ich auch selmal von seinen Nachbarn gehört habe," sucht er den Entschluß der Schwester zu beeinflussen.

"Ich kann heute unmöglich ja oder nein sagen," stellt sich die auf die sichere Seite. "So eine Sache will im Ernst geredet sein, und ich komme aus dem Lachen nicht heraus, mit bestem Willen nicht."

"Weißt was, Andres?" schlägt der Wolferl dann vor. "Machen wir es so: Du behältst heute mein Gewandel an, und dieser Tage einmal fahren wir hinüber zu dir und schauen uns das Geschäftel an. Wir lassen dann einen Bescheid zurück, so oder so, und nehmen das Gewand wieder mit heim."

"Auch recht," nickt der Bockerlwirt. "Aber . . . tut fein nicht zu viel umreden wegen der . . . Teufelsfahrt! Ich werd' eh' meine Hundstage kriegen, aber ärger wie notwendig . . ."

"So gescheit ist man selber, weil man selbst Geschäftsmann ist."

"Und mit dem Berkel fährt wieder heim." "Meinst?" entsezt sich der Bockerlwirt.

"Nicht, Meinst? Ich rate dir's sogar . . . wegen der Leute. Fahren kannst, das hast bewiesen, und das andere wird dir gezeigt werden. Der Kurzenschlosser hier ist ein Fachmann in so Sachen. Ist nichts dabei. Ein paar Griffe, und du fährst wie ein Alter. Ueberdies kommt heute noch heim und . . . kannst der Geschichte ein bißel einen anderen Anstrich geben."

"Nun ja . . . auch," willigt der Andres nach einigem Sinnen doch in den Rat. "Könnte am gescheitesten sein."

"Freilich . . ." Dann setzen sie sich wieder in die Gaststube und . . . auch die Liesel sezt sich hin und wieder zu ihnen, bis es zum Ausbruche kommt. Der Kurzenschlosser füllt das Berkel wieder mit Benzin, erklärt die notwendigen Griffe, und als der Andres sich diese gemerkt, wird zur Heimfahrt gerüstet.

"Anders kommt nun schon heim, wie du hergekommen bist," erinnert die Liesel. "Beningstens stehst wieder einem Menschen gleich."

"Will's hoffen," meint der Bockerlwirt und sezt das Berkel wieder in Gang, jetzt aber mit vollem Verständnis der Einrichtung. "Und der Gegenbesuch . . .?"

„Kommt; aber . . . weißt, in ein bißel einer anderen Verfassung kommt er, wie . . . der Besuch . . .“ neckt die Diesel. „Nicht wie wenn uns . . . der Geier dahertrüge.“

„Ganz Wurscht von mir aus, wenn . . . nur der Bescheid ein richtiger ist! Dieses Narrenstückel hat auch noch Platz in meinem Maßel.“

„Ich mein, er wird recht werden,“ erhofft der Wolferl tröstend. Und dann geht es langsam los . . . Pupp . . . pupp . . . pupp . . . pupp. Heimzu mit Willen und . . . hoffentlich einer anderen Zeit entgegen. Wenn es so wird, ist . . . diese Narrenbrautfahrt wohl zu verschmerzen.

Die Stölzerfäße.

Von W. Karl.

Unsere Erzählung spielt in der Zeit nach dem großen Kriege, als die Mark ihren Todessturz in den Abgrund begann und durchführte und der Hunger, die Kälte, die Not in tausendfacher Gestalt fast alle Kreise unseres Volkes erbarmungslos geißelte.

In den schlecht erleuchteten, unsauberem Wartesaal des Großstadtbahnhofs strömten die Landleute, welche mit den Abendzügen die Stadt verlassen wollten. Auch der Zeitungsmann und seine Frau kamen, um wie alle Tage einen gewaltigen Pack Zeitungen herbeizuschleppen, auf dem ovalen Saaltisch noch schnell zu sortieren und dann den verschiedenen Zügen anzuvertrauen. Beide Ehegatten sahen recht verhungert aus, insbesondere der Mann, der nur im Husten stark zu sein schien. Plötzlich hielt der blasse Zeitungsträger mit seinem Geschäft inne und flüsterte der Frau zu: „Das ist er! Dort oben an unserem Tisch.“

„Wer ist's?“

„Der Sägmüller von Reichheim, der Stölzer.“

Am andern Ende des ovalen Tisches saß nämlich ein hünenhaft gebauter älterer Grauköpfiger Mann und gab sich mit sichtbarem Eifer und Behagen dem Geschäft der Leibespfllege durch Nahrungsaufnahme hin. Abwechselnd schnitt er von einer ellenlangen dicken Wurst, die zu linker Hand auf einem Papier lag, namhafte Scheiben ab und schob sie in den breiten Mund; dann sandte er der Wurst erfreuliche Stücke des weißen, knusprigen, eingebackenen Stollenbrotes nach. Er kante wie ein Nilpferd. Weithin hörte man das Knirschen der zermahlenden appetitlichen Brotkruste. Augen schienen dem Mann verjagt und durch zwei Schlitz erseht zu sein, welche die starken Fettwülste von oben und unten widerwillig freiließen. Er machte ein Gesicht wie Menschenfresser, wenn sie kleine Kinder verzehren.

Als das Zeitungsmännchen den Sägmüller von Reichheim von weitem seiner Frau vorge-

stellt hatte, füllten sich die matten Augen des armen Weibes erst mit Neugier, dann mit Trauer und Tränen. Der Mann flüsterte weiter.

„Das ist er. Dessen Vater war einst der Oberfäger meines Vaters und hat uns um Hab und Gut gebracht. Jetzt sitzt dessen Sohn, eben dieser alte Stölzer, im Fett und wir hungern.“

Aber auch der Sägmüller oben am Tisch hatte die beiden aus seinen Schlitz heraus beobachtet. Sein Menschenfressergesicht wurde um nichts freundlicher, als er plötzlich Wurst und Brot hastig in das große Papier wickelte und hart vor dem blaffen Ehepaar auf den Tisch stieß.

„Da!“ Das war alles, was er sagte. Die armen Leute starrten ihn an.

„Da!“ Der Riese ergriff das Paket nochmals und schlug es auf den Tisch. Der Mund des Hustenmännleins zitterte.

„Kennen Sie mich, Herr Stölzer? Nein, Sie kennen mich nicht.“

„Da!“

„Ich bin der Sohn des früheren Sägmüllers Frihold.“

Der starke Mann fuhr zurück. Seine Augenschlitze öffneten sich ein klein wenig. Er hatte die Fassung verloren. Ohne ein Wort stand er auf und ging zur Tür hinaus.

* * *

Wenige Jahre später! Auf der Sägmühle in Reichheim war eine große Veränderung vor sich gegangen. Der alte Herr hatte dem Sohn das ganze Geschäft übergeben. Nur das Kapitalvermögen behielt er sich für seine Person, für seine Frau und die kränkliche Tochter vor. Es soll über eine Million gewesen sein, damals noch eine gewaltige Summe. Dieses Geld hatte der Sägmüller fast ganz im Krieg „verdient“. Er war ein guter Geschäftsmann und wußte bei den großen Holzlieferungen für den Staat sein Schäflein wohl zu scharren. Der einzige Sohn war als Reserveoffizier „im Feld gestanden“; allerdings nicht im Schützengraben, aber im Dienst der Militärverwaltung als Leiter verschiedener militärischer Geschäftsunternehmungen. Er verstand es, sich ununterbrochen vielbeneidete Druckpunkte zu verschaffen. Noch nie in seinem Leben hatte er soviel Pflaster gehabt wie im Krieg. Kein Wunder, daß er auf die Schützengrabenhelden mit unverhohlener Schadenfreude und Mißachtung herabsah. Im „Krieg“ wußte er außerdem eine reiche, flotte und üppige Rheinländerin als Frau zu ergattern. Alles war ihm famos gelungen.

Nun also wurde er endlich auch Herr des weitjüchtigen Sägewerks und schaltete darin mit militärischer Entschiedenheit.

Da kam die furchtbare Entwertung der Mark im Herbst 1923. Plötzlich, über Nacht, waren die Eltern Stölzer arm geworden. Sie saßen

schreckenäblich in dem hochherrschaftlich eingerichteten zweiten Stockwerk des Herrenhauses und mußten nicht, wovon sie leben sollten. Die kranke Tochter lag im Bett und brauchte den Arzt, brauchte besondere Pflege und Nahrung. Aber woher das alles bezahlen? So ging's ja Tausenden und Abertausenden von älteren Leuten. Aber das war ein schlechter Trost für jeden einzelnen, den das schreckliche Verhängnis traf.

Das Geschäft, die riesige Sägemühle mit Wasser- und Dampftrieb, ging flott weiter. Der Sohn verdiente sehr gut und ließ es sich und seiner eleganten Rheinländerin wohl sein. Zwei Autos standen in der Halle. Die feinsten Toiletten wanderten in die Schränke der schönen Frau. Große Gelage wurden mit anderen Wein-, Holz- und Geldmagnaten der Gegend gewechselt. Der junge Herr wollte zeigen, daß er's hatte.

Und seine Eltern, seine arme Schwester, ließ er hungern? Ja, er ließ sie buchstäblich hungern. Er fragte sie nie, nie, ob und was sie zu essen hätten. Ist das möglich? Man frage landauf, landab, so wird man erfahren, daß diese unerhörte Grausamkeit möglich und vielfältige Tatsache ist.

Der Sohn hatte mit dem Vater anfangs noch ab und zu kurze geschäftliche Besprechungen gehabt. Dann hörte auch das auf; denn dem jungen Herr war es allmählich doch fast etwas peinlich, mit dem Vater zusammenzutreffen, dem der Mangel aus dem abgemagerten Körper und den schäbigen Kleidern herausjah. Der Mutter schlich er ganz aus dem Weg.

So geht es in der Welt; und in diesem Fall konnte es nicht viel anders gehen. Hier erntete der alte Stölzer, was er einst säte. Der Alte hatte den Sohn lediglich zum Geschäftsmann erzogen. Von frühester Jugend an hörte der Junge von nichts anderem als von Geschäft und Geld. Geld, Geld, Geld verdienen sollte sein Leben, seine Religion sein. Wer nicht verstand, Geld zu verdienen, war in seinen Augen ein Esel und ein erbärmlicher Tropf.

Der geneigte Leser meint vielleicht, der Vater hätte nunmehr dem Sohn Vorstellungen über die Not der Eltern und seine Kindespflicht machen sollen. Ja, guter Leser, du weißt nicht, wie völlig hilflos und unfähig die gerissensten Geldmänner in Sachen des Gemüts zu sein pflegen. Der Alte hätte leichter die dicksten Eichentlöcher spalten als mit dem Sohn ein vertrautes Wort über seine erbärmliche Lage sprechen können. Auch ist zu bedenken, daß die Leute, deren ganze äußere Stellung lediglich auf dem Gelde ruht, völlig aus dem Gleichgewicht kommen, sobald diese Unterlage ihnen weggezogen wird, wie sie denn mit dem Reichtum auch jeden Respekt einbüßen. Und weiter war an der Unfähigkeit des Vaters, mit dem Sohn über seine traurige Lage zu reden, auch der Umstand schuld, daß der Vater stets von troziger, brutaler Mundknapp-

heit gewesen. Jedes Wort, das nicht geschäftlichen Inhalt hatte, schien ihn überflüssige Vergeudung. Und endlich stand jetzt auch die junge Frau als trennende Mauer zwischen Vater und Sohn. Sie hatte ihren Mann so ganz und gar in der Gewalt, daß dieser niemals wagte, auch nur einen Wunsch zu äußern, der ihr vielleicht unwillkommen sein konnte. Wie man es denn oft findet, daß rücksichtslose Gewaltmenschen einer hübschen und brutalen Frau gegenüber erbärmliche Waschlappen sind.

Das junge Ehepaar hatte zwei Kinder, einen prächtigen Knaben Fritz und ein kleineres Töchterchen Liselotte. Die Kinder waren in dieser Trübsalszeit das einzige Labfal der Großeltern und der kranken Tante. Sie krochen täglich hundertmale die Treppe hinauf zu den Alten; und mag eine Großmutter auch noch so arm sein, etwas weiß sie doch immer noch beizubringen, das ein Enkelherz und einen Kindermagen erfreut. Auch schmeckten Kartoffeln und Kraut droben bei der Großmutter weit besser als unten die feinsten Leckerbissen. Zudem verstand der Großvater, aus kleinen Brettschen die niedlichsten Dinge



Die Kinder waren in dieser Trübsalszeit das einzige Labfal der Großeltern.

zu hästeln. Und die kranke Tante schnitt, im Bett sitzend, aus alten Zeitschriften und Katalogen prächtige Bilder heraus und lebte sie zu reizenden Sammlungen zurecht.

Die junge Frau hatte von Anfang an eine Abneigung gegen die Schwiegereltern gezeigt,

ganz besonders aber gegen die kranke Schwägerin. Die Leute paßten ihr einfach nicht. Der mundfertige rheinische Dialekt und die breite alemannische Sprachweise der Eingeborenen wollten sich nicht zum Gespräch zusammenfinden. Die junge Herrin ließ sich von den Dienstboten „Gnädige Frau“ anreden, worüber die ganze Umgegend sich auf den Kopf stellte.

Natürlich nahm man im Dorf und weithin ringsumher an den neuen Verhältnissen auf der Stölzerjäge aufrichtig Anteil, aber nicht in freundlichem Sinne. Es war ja immer noch bekannt genug, wie einst der Vater des alten Stölzer in den Besitz des großen Geschäftes kam. Ursprünglich stand er — ein eingewanderter Böhme — als Oberjäger im Dienst des früheren Besitzers. Dieser, dem Trunk, der Jagd und der Weiberjucht verfallen, kam nach und nach in Schulden. Der Oberjäger, der langjährige eigentliche Leiter des Geschäftes, arbeitete rüstig in seine eigene Tasche, denn der Besitzer kümmerte sich um die Säge so gut wie nicht. So kam es, daß eines Tages das ganze große Unternehmen verbrachte und der Oberjäger Stölzer es kaufte. Obwohl jedes Kind wußte, daß er unredlich Gut an sich gebracht hatte, war er jetzt eben doch der Herr Stölzer hinten und vorn. Denn das Geld deckt vor den Augen der erbärmlichen Menschheit alle Sünden zu. Und erst gar der Sohn jenes Urstölzers, der jetzige alte Stölzer! Selbstverständlich nahm er sich eine reiche Frau aus der Aristokratie der Gegend, wurde in alle möglichen Ehrenämter gewählt, wurde Gemeinderat, Bezirksrat, Kreisrat, Eisenbahnrat, wurde die rechte Hand der Behörden, erhielt hohe Orden usw., wie das so üblich war und — nur mit Ausnahme der Orden — noch ist. Natürlich wußte der kluge Mann alle seine Nentlein so gut zu melken, daß für ihn reichlich Milch herauskam.

Nun sickerte es nach und nach durch, daß der ehemals so reiche, gefürchtete, im Bezirk allmächtige Mann Mangel, ja Hunger litt. Aber es gab wohl nur wenige, die es ihm nicht gönnten; auch seine Frau hatte sich keine Liebe erworben; eher noch die kranke Tochter. Den Sohn nannte der alte Lehrer, der ihn einst in der Schule hatte, ein grobes Kalb; und unrecht Gut scheint auch hier nicht zu gedeihen. Dem Sohn aber werde es von seinen Kindern aus einst auch nicht anders ergehen als dem alten vom Sohne aus.

Wovon aber lebten denn die alten Leute, als im Herbst 1923 der Laib Brot unzählbare und unzählbare Milliarden kostete? Der alte Samuel Bloch wußte es am besten. Denn er vermittelte heimlich den Verkauf von allerhand Wertgegenständen: Ringe, Uhren, seines Geschirrs, Geschmeide aus der einst sehr reichen Wittigst der alten Frau. Die Tränen, die auf die blühenden Steine fielen, wenn sie in die Hand des Samuel wanderten, vertrockneten ja wieder. Das ging

so eine kurze Zeitlang, bis die junge Frau dahinter kam, daß die Schätze, auf die sie selbst wartete, nun in fremden Besitz gerieten. Sie wollte ihren Mann hinausschicken, um den Unfug abzustellen. Er versprach es brummend, tat es aber nicht. Die Gnädige Frau ging jetzt mit bitterbösem Gesicht umher. Sie beschloß, die Rute selbst in die Hand zu nehmen.

Als der alte Stölzer wieder einmal einen Korb voll armseligen Abfallholzes von der Säge zusammenlas, um es seiner Frau in die Küche zu bringen, trat ein Arbeiter ihm in den Weg und erklärte höhnisch, die Gnädige Frau habe das verboten.

Dem alten Riesen zuckte es in den Händen, den grinsenden Burschen in den Bach zu werfen. Eben ging der Sohn vorüber. Der Vater sah ihm nach, senkte tief und — schwieg. Ohne Holz, tief gesenkten Kopfes ging er davon.

Aber es kam gleichen Tages ein noch schwererer Schlag. Als die beiden Kinder wieder einmal die Treppe hinaufkrochen und schon von weitem schrien: „Großmutter, mach auf!“ — erscholl plötzlich Geschrei auf der Treppe. Ein Dienstmädchen wollte die Kinder wieder herunterholen. Aber die Großmutter hatte oben schon die Glastüre geöffnet.

„Was ist los? Warum schreit ihr? Warum kommt ihr nicht?“

„Die Gnädige Frau hat den Kindern fernerhin verboten, hinaufzugehen!“

* * *

Noch am selben Abend fuhr der alte Stölzer in die Stadt. Er wollte sich dort eine Wohnung suchen. Er wollte fortziehen. Das Elend, die Schmach, brachte ihn um. Als er durch den Barteraum des Bahnhofes ging, gebeugt, wankend, abgemagert, sah er das Zeitungshepaar wieder an dem ovalen Tisch hantieren. Der hustende Mann schaute auf und stutzte. Stölzer schritt auf ihn zu und wollte ihm etwas sagen. Aber er fand die Worte nicht. Er gab ihm stumm die Hand. Der Zeitungsmann schaute ihn fest an.

„Herr Stölzer, ich weiß alles. Sie sind noch ärmer als ich. Aber Sie haben einst, als Sie mich nicht kannten, hier an dieser Stelle mich und meine Frau und Kinder mit Nahrung erquickt. Wir standen dort buchstäblich vor dem Verhungern. Wir waren nach langem Herumziehen hier in dieser Stadt gelandet und verdienten wenig. Gerade an jenem Abend stieg die Not aufs höchste. Zuerst wollte ich damals Ihr Geschenk nicht annehmen. Aber der Hunger meiner Kinder schlug mir den Stolz danteder. Ich danke Ihnen jetzt für Ihre Freundlichkeit. Seit einiger Zeit geht es uns nun besser. Kann ich Ihnen in etwas behilflich sein?“

Ein Wort gab das andere. Der arme reiche Mann öffnete das vollgepreßte Herz und berich-

tete über seine trostlose Lage. Das Ehepaar nahm innigen Anteil an dem fremden Elend, und bald fand es sich auch, daß hoch oben in der Druckerei, in dem Stockwerk, wo der Mann wohnte, zwei ganz ordentliche kleine Räume, frühere Papierlager, frei waren, die das Ehepaar sicherlich vermieten durfte.

Dem alten Stölzer fiel an den Leuten die milde, sanfte, etwas getragene Sprechweise auf. Aber sie tat ihm wohl. Er redete in einer Stunde mehr Worte als sonst in einem Monat. Die Sache ward beschlossen: Stölzer sollte die zwei Zimmer beziehen.

* * *

Das war überhaupt eine seltsame Geschichte mit den Zeitungsleuten. Sie gehörten zu einer der zahlreichen kuriosen Sekten, die heute in unsern großen Städten auftauchen und auf kleine Leute eine seltsame Anziehungskraft ausüben. Das lustige Zeitungsmännlein erzählte dem alten Stölzer, was sein Vater und die andern Angehörigen der Familie nach dem Zusammenbruch ihrer Existenz durchgemacht hatten. Wie zuerst in Mannheim die Mutter starb; dann der Vater, der im Obenwald auf dem Bettel erfror. Wie dann die Kinder in der Welt herumgeschoben und gestoßen wurden; wie er als Schriftsetzer in Magdeburg längere Zeit ein gutes Auskommen hatte bis er lungenkrank wurde, seine Stelle verlor und zuletzt wieder die alte badische Heimat seines Geschlechtes aufsuchte. Alles dies, ein Buch voll Jammer, berichteten die Leute mit einer gewissen Gleichgültigkeit, als ob es sie nicht selbst beträfe. Dagegen leuchteten ihre Augen auf, als sie von ihrer „Bekehrung“ redeten: wie sie aus der Welt vom Herrn und zum Herrn gefunden wurden und wie sie nun als Jünger Christi das eigentliche Lebenswerte, reiche, selige Leben in Christo erhalten hätten.

Solche religiöse Erlebnisse waren dem alten Geschäftsmann fremd und unverständlich. Doch empfand er sehr wohl die warme, unbeirrbar Gottes- und Menschenliebe, welche die einfachen Leute jedermann entgegenbrachten, auch ihm, dem Sohn des Verderbers ihres Geschlechtes.

Seltam! Seltam! Stölzer hatte vor Jahren in einer herrischen Wallung von Mitleid, wie sie ihn in seinem Leben kein duzendmal anwandelte, den armen Leuten eine kleine Wohlthat auf den Tisch geworfen, wie man einem Hund Brotkrumen zuwirft. Das dankten sie ihm nun in rührender, vornehmer Weise; ihm, dessen Vater ihnen so Schweres angetan hatte. Und sein eigener Sohn? Dem er alles, alles gegeben, eines langen arbeitsreichen Lebens stolzen Ertrag? Nun ließ ihn der Unmensch hungrig aus dem Hause ziehen, das er, der Vater, ihm gebaut hatte!

* * *

Der Möbelwagen kam. Es war der kleinste, den das Geschäft besaß. Denn der alte Stölzer hatte nur die nötigsten Möbel behalten und alles andere verkauft, obwohl die Gnädige Frau unten wie rasend herumstieß und schwere Beleidigungen die Treppe hinauffandte. Auch der Sohn, der den Verkauf nicht zu hindern wagte, bekam sein vollgerüttelt Maß von Titeln an den Kopf geworfen. Die schöne elegante Frau machte nunmehr kein Hehl mehr daraus, daß sie Vater wie Sohn für die gleichen Tröpfe hielt.

Die Arbeiter und Angestellten der Säge schauten nicht nur gefühllos, sondern schadenfroh dem Abzug ihres früheren Herrn zu. Der Alte war ihnen ein barscher, strenger Herr gewesen. Er hatte keine Liebe gesät; nun konnte er auch keine ernten. Kein Wunder also, daß den alten Leuten bei ihrem tränenreichen Abzug niemand aus dem Sägewerk half. Die jungen Leute ließen sich natürlich gar nicht sehen. Die Kinder standen an dem Tag in strenger Obhut. Vergebens, sehnsüchtig, schauten die Abziehenden nach ihnen aus.

Der Möbelwagen war abgegangen. Die alte Frau und ihre kranke Tochter fuhren ihm in einem häuerlichen Wägelchen nach. Der Alte wollte mit dem Möbelwagen gehen. Aber zunächst ließ er ihn allein abfahren, der weit gekrümmten Fahrstraße nach. Er selbst schlug den kürzeren Wiesenpfad ein, der hinten am Garten vorbei dem Bache entlang über eine schmale Holzbrücke führte, um sich dann später mit der Straße zusammenzufinden.

Als der alte Stölzer auf den Wiesenpfad trat, schaute er sich noch einmal um. Da lag das große, stolze Anwesen, weithin gestreckt. Die Turbinen rauschten, die Sägen rumpelten oder kreischten. Hoch hinauf ragte der runde Schornstein, dessen Feuer die Kraft des Wassers verstärkte. Die Turbinen und die Dampfanlage waren des alten Stölzer Werk. Und welchen Dank hatte er dafür? O schnöde, schnöde Welt!

Des Alten Augen waren starr und tränenleer auf das Sägewerk gerichtet. Nur der breite Mund zuckte. In diesem Augenblick empfand er etwas davon, daß der Grundsatz doch falsch war, auf den er sein Leben aufgebaut, den er seinem Sohne von Anfang an eingeschärft hatte, nämlich, daß nur Geld und Besitz dem Menschenleben Wert und Zweck und Inhalt gebe, und daß alles andere dummes Zeug sei. Hier lag hinter ihm ein schwerer Reichtum. Hatte der ihn, den Alten, zum Schluß glücklich gemacht? Würde er den Sohn glücklich machen? Der alte Mann empfand etwas wie Haß gegen den reichen Besitz. Wäre in diesem Augenblick das ganze Gut in Flammen aufgelodert, es wäre ihm eine grimmige Genug-tung gewesen. Da hörte er plötzlich Kinderstimmen aus dem Fenster des Herrenhauses rufen: „Großvater! Großvater! Unser Kößlein ist kaput. Komm, mach uns unser Kößlein wieder!“

Das schlug durch! Der ganze Mann wankte. Die Kinder! Die Kinder! Alles wollte er entbehren, nur die Kinder nicht! Er hielt sich die Ohren zu und eilte davon. So kam er an den hölzernen Steg. Der Steg war sehr schadhast geworden. Die zwei Längsbalken verfault, meh-



Er hielt sich die Ohren zu und eilte davon.

tere Bretter fehlten, andere sahen so morsch aus, als ob sie unter dem Tritt eines Hundes zusammenbrechen wollten. Der Sohn hatte den Steg absichtlich so verfallen lassen, weil er mit der Gemeinde wegen der Wiesenwässerung im Streit lag. Als der alte Stölzer auf den Steg trat, krachte und schwankte das mürrische Holzwerk. Der Mann blieb stehen und wartete drauf, daß die morsche Brücke unter ihm zusammenbrechen würde. Der Tod in seinem Gewerbekanal wäre ihm jetzt willkommen gewesen. Aber der Steg trug den Mann nochmals wohlbehalten hinüber.

So mußte der alte Stölzer fast wie ein Dieb aus dem Hause schleichen, das er für ein so fest begründetes Eigentum gehalten hatte.

Nachdem die Stölzerleute abgefahren waren, herrschte auf der Säge erst recht Gewitterstimmung. Die Gnädige Frau fuhr im Haus herum wie eine gefangene Wespe und schalt, was das Zeug hielt, auf die Schwiegereltern, die nun in der ganzen Gegend Schimpf und Schande über sie bringen würden. Der junge Herr, dem das Gewissen denn doch leise schlug, warf sich in das Auto und fuhr davon.

Nachdem die Luft sauber war, gab die Gnädige Frau Befehl, die Kinder wieder freizulassen. Die Kleinen stürmten jubelnd in den Garten, den Erdbeeren nach. Da fanden sie, daß die Gartentür aufstand. Dem Knaben kam der Gedanke, dem Großvater nachzulaufen, den er auf dem Wiesenpfad hatte weggehen sehen. Er sollte ihnen das zerbrochene Kößlein reparieren. So gelangten sie bei der Verfolgung des Großvaters wohl nach mancherlei Aufenthalt und Abendteuer auf den morschen Steg. Wie es aber dann weiter ging, hat kein Menschenauge gesehen.

Die junge Frau wollte ihre üble Laune durch einen Autobesuch in der Nachbarschaft vertreiben. Sie machte eben Toilette und kämmte ihr langes reiches Goldhaar. Da hörte sie ein aufgeregtes Durcheinanderschreien mehrerer Stimmen drunten am Wasser, wo vor den Turbinen der Rechen den Bach von herabfließenden Gegenständen rein halten soll. Der Lärm kam näher, immer mehr Stimmen mischten sich immer lauter drein. Die schöne Frau schaute vorsichtig, damit sie nicht in ihrer aufgelösten Toilette erblickt würde, zum Fenster hinaus. Was war das? Zwei heftig disputierende Arbeiter trugen je ein wassertriefendes Kind auf den Armen. Lange nasse Goldhaare hingen von dem einen herab. — Nein! Nein! Das war doch nicht möglich? Wieslotte? Fritz? Nein! Wieso denn?

Die junge Frau sank in die Knie; dann fiel sie schwer um auf den Boden.

Wie gerne wollte ich nun dem Leser erzählen, daß diese Geschichte noch einen versöhnlichen Schluß bekommen habe; daß das junge und alte Ehepaar über den Leichen der ertrunkenen lieblichen Kinder sich ausgesprochen, ausgesöhnt hätten. Wie jetzt die alten Stölzerleute mit der Tochter wieder ins Sägewerk, in ihr Haus zurückkehrten; wie die Jungen nunmehr in kindlicher Treue für sie sorgten, wie der alte Herr wieder freudig im Geschäft Arbeit tat usw.

Nichts von dem allem! Nichts!

Die Alten wohnen heute noch in der Stadt hinter den Eisenstäben der großen kalten Glasfenster, im ehemaligen kahlen unwirtschaftlichen Fabrikraum. Sie frieren und hungern und verkaufen weiter und sind sehr traurig. Von dem jungen Paar sprechen sie nicht; von den toten Kindern fast immer. Das Zeitungshepaar sucht ihnen nach Kräften Liebe und Trost zu spenden; und der Umgang mit den sanften, zufriedenen Gemütern, die stets vom Lob Gottes erfüllt sind, es mag im äußeren Leben gehen wie es will, tut den Stölzerleuten auch von Herzen wohl. Aber in die Sekte eintreten, was die guten Leute mit ihnen gar zu gern erreichen möchten, das können sie nicht.

In der Säge geht das Geschäft weiter gut wie immer. Die Gnädige Frau ist zwar leidend geworden, herz- und nervenleidend. Aber sie wird nach Nauheim zur Kur gehen und dort im ersten Hotel wohnen, den ersten Arzt konsultieren, die ersten Toiletten kaufen. Ihren Mann schaut sie mit Augen an, die von Herzensliebe nichts mehr zu wissen scheinen. Der Mann ist viel auf Reisen; wenn er heimkommt, bringt er der schönen Frau wertvolle Geschenke mit. Aber gesprochen wird zwischen den beiden nur, was unbedingt nötig ist. Von den toten Kindern reden sie fast nie. Denn das würde die Mutter nur aufregen.

Muß das so sein? Nein, es könnte alles anders, alles noch recht und gut ausgehen. Aber dann müßten zuerst einige hartgefrorene Herzen auftauen und weich werden. Und das kann das Menschengemüt aus eigener Kraft nicht vollbringen, so wenig als das Eis aus eigener Kraft zu schmelzen vermag. Das braucht Sonne, Sonne! Und die kommt nicht aus dem Eis, sondern anderswoher.

Mit Blicklicht und Tücke.

Humoreske von Wolfgang Kemter.

Der Schnalsbacher Hans war ein ganz geriebener Patron, darüber war sich die ganze Gemeinde Tippelsberg einig. Er arbeitete für keinen Pfennig und lebte doch in Sauf und Brauf. Saß den ganzen lieben, langen Tag bald in dem, bald in jenem Wirtshaus, trank Wein, Bier und Schnaps, mehr als er vertrug, und aß am helllichten Werktag Gebratenes und Gebäckenes. Seine weniger glücklichen Mitbürger, die sich vom frühen Morgen bis zum späten Abend schinden und abrackern mußten, sahen mit blaßem Neide auf diesen Lebenskünstler, der das schwierige Problem, gut zu leben ohne zu arbeiten, scheinbar glänzend gelöst hatte.

Es war den Tippelsbergern ein glattes Rätsel, woher der Hans die Mittel nahm, besser wie der reichste Bauer zu leben. Man wußte wohl, er war lange in der Großstadt gewesen, hatte dort allerhand gelernt und getan, aber auf ehrlichem Wege konnten diese Reichtümer nicht erworben sein, denn, das war ja auch bekannt, die Arbeit hatte der Schnalsbacher nicht erfinden.

Man sah den Tagedieb daher mit etwas mißtrauischen Blicken an, aber das kümmerte den Hans wenig; er freute sich des Lebens und genoß es in vollen Zügen, was er unter Genießen verstand.

Es wurde vorhin erwähnt, daß es den Tippelsbergern ein Rätsel war, woher der Hans die Mittel nahm. Das ist jedoch nicht ganz richtig.

Eine Reihe von Tippelsberger Männlein und auch Weiblein wußten es gar wohl, sie schwiegen aber gerne im ureigensten Interesse.

In Wirklichkeit nämlich war der Schnalsbacher Hans als blutarmer Teufel nach jahrelanger Abwesenheit in das Dörfchen zurückgekehrt, in dem er einst das Licht der Welt erblickt hatte. Ein magerer Rucksack und ein mit Bindfaden engumschnürtes Paket waren seine ganzen Habseligkeiten gewesen. Er hatte sich vor dem Dorfe eine halberfallene Hütte gemietet und haufte dort mutterseelenallein.

Wie so also konnte der Hans reich und in Freuden leben? Auf sehr einfachem Wege. Er hatte sich eine ganze Reihe von Mitbürgern tributpflichtig gemacht, heimlich in ganz verschwiegenen Stunden mußten sie ihm alles liefern und geben, was er verlangte, und waren ihm auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.

Tippelsberg war ein recht sauberer Ort. Am hellen Tage, besonders wenn die Sonne schien, machte er einen äußerst freundlichen und friedlichen Eindruck. Aber es war nicht immer heller Tag, es gab auch stille, geheimnisvolle, dunkle Nächte, in denen auch in Tippelsberg so manches geschah, was das helle Licht der Sonne zu scheuen hatte, erstens weil es ein Grenz- und Waldort war, und zweitens, weil auch hier, wie überall, nur schwache Menschen wohnten.

Das alles wußte keiner so gut wie der Schnalsbacher Hans, und auf dieses Wissen wollte er sich eine sorgenlose, feuchtfröhliche Existenz gründen. Dazu bedurfte es nur offener Augen und Ohren, dann des Gegenstandes, den er in jenem engverschnürten Pakete heimgebracht hatte, sowie der Opferung so mancher Nachtruhe, was aber nicht ins Gewicht fiel, da der Hans am Tage reichlich Zeit hatte, versäumten Schlaf einzuholen.

Der Hans war kaum drei Wochen im Dorfe, da kam er eines Tages zum Niedertupferbauern, gerade als dieser hinter seinem Hause Holz hackte.

„Niedertupfer,“ begann der Hans, „hundert Markeln tät i brauchen.“

Der Niedertupfer war wohl einer der reichsten, aber auch weitaus der geizigste Mann im Dorfe. Er starrte den Schnalsbacher Hans an, als hätte er nicht recht gehört.

„Was willst?“

„Hundert Markl tät i brauchen, aber i hab' nit lang Zeit.“

„Kruzinofer,“ schrie der Bauer erboßt, „da hört sich doch verschiedenes auf. So am Lumpen und Faulpelzen tät i nit oan Pfennig leihen.“

Der Hans blieb ganz ruhig.

„Wer redt denn was vom leihen, i will nit g'liehen von dir, Niedertupfer.“

„Ja, was denn? Etwas gar schenken,“ höhnte der Bauer.

„I will a niz g'schenkt von dir, nur a Abschlagszahlung möcht i.“

„Für was denn, wenn i's wissen darf?“

„Für das, daß i 's Maul halt.“

Jetzt wurde es dem Bauern zu dumm.

„Schnalsbacher, i rat dir, druck di, i versteh' die G'späß nit und hab' aa koa Zeit, mi mit so am Haderlumpen abz'geben.“

Dabei griff der Bauer wieder zur Art und schlug mit voller Wucht ein Scheit auseinander, daß eines der wegfliegenden Stücke den Hans bald getroffen hätte.

Der war rasch zur Seite gesprungen und rief nun wütend: „Wirst gleich anders reden, du damischer Tepp, und der Haderlump wird dir teuer zu stehen kommen. Her mit hi. .hundertundfünfzig Mark oder i zeig' dös Bild den Grenzjägern.“

Mit diesen Worten zog er aus der Brusttasche eine in ein Zeitungspapier sorgfältig eingewickelte, kleine Photographie und reichte sie dem Bauer. Kaum hatte dieser einen Blick darauf geworfen, da verlor sein gesundes, breites Bauerngesicht alle Farbe. Wortlos vor Schrecken starrte er das teuflische Bildchen an, das gerade jenen Augenblick zeigte, wie eben ein halbes Duzend mit großen, schwarzen Bärten unkenntlich gemachter Männer, recht verwegene Gestalten, denen man die Schmuggler auf tausend Schritte ansah, mit schweren Rucksäcken bepackt, beim Niedertupferhose anlangten und dort vom Bauern empfangen wurden.

„Verflucht,“ schrie der Bauer in seinem Schreck und seiner Verplüffung, „kannst du in der Nacht photographieren?“

„I schon,“ grinste der Hans.

„Bist wohl mit dem Teufel im Bund,“ knirschte der Niedertupfer voll Grimm. „Was kost' dös Bild?“

„Dös Bild kost' niz, i schenk' dir's, kann ja eh von der Platte Abzüg machen so viel i will. Aber hundertundfünfzig Mark brauch' i heut, bis i wiederkomm'.“

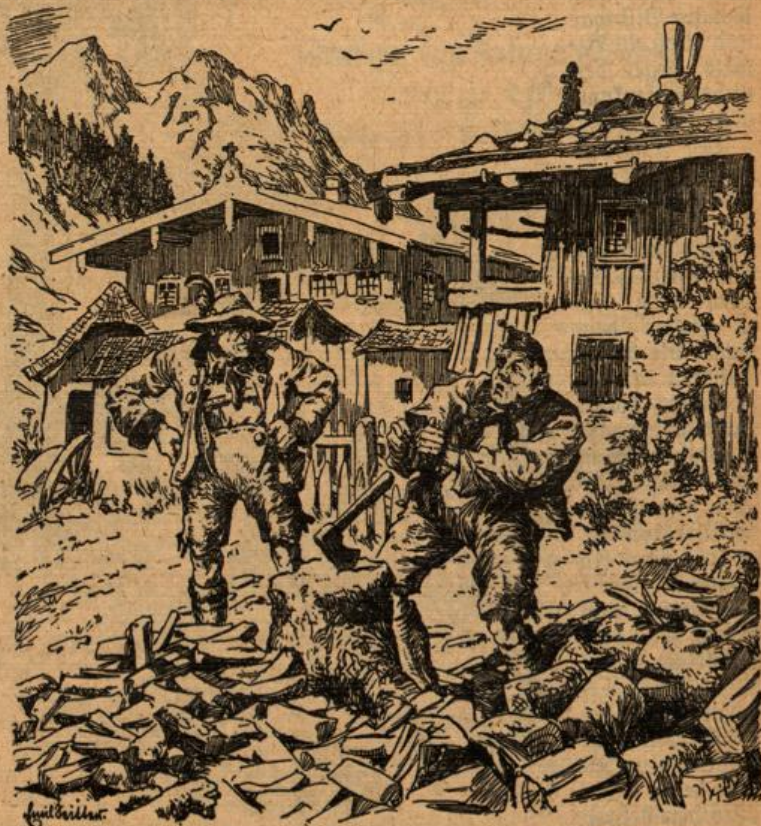
„Bist dann still?“

„So lang du zahlst,“ lachte der Gauner.

Zehn Minuten später trollte er sich, Kreuzvergnügt das Geld in seiner schmierigen Tasche bergend.

Nächt Tage darauf machte der Schnalsbacher Hans dem Schönleitnerbauern auch einen Besuch und zeigte ihm ebenfalls so ein wohlgelungenes Bildchen, worüber der Bauer aber weniger Freude, als vielmehr einen solchen Schrecken empfand, daß er sich setzen mußte.

Alle Wetter, wenn der Herr Förster dieses Bild in die Hand bekam, dann war der Schönleitner, der erste Gemeinderat von Lippelsberg, der zudem noch hoffte, bei der nächsten Wahl



Kaum hatte dieser einen Blick darauf geworfen, da verlor sein gesundes, breites Bauerngesicht alle Farbe.

Vorsteher zu werden, für ewige Zeiten erledigt. Mit Schimpf und Schande würde man ihm das Amt nehmen und mit dem Vorsteher war's vorbei. Das Bild zeigte nämlich den Schönleitner, wie er die Flinte umgehängt, mit einem schweren Rehböckel auf dem Rücken, vom Walde herabschlich. Und so gut war er getroffen, daß ihn jedes Kind hätte erkennen müssen.

„Schnalsbacher,“ fragte er ahnungsvoll, „wie i da oben aus dem Wald außer treten bin, da hat's auf einmal geblitzt, aber nit wie bei am Wetter, ganz anders, i hab' nit g'wußt, was dös für a Licht ist g'wesen, so höllisch bin i erschrocken.“

„Jawohl, Schönleitner,“ spottete der Burtsche, „g'rad in dem Augenblick hat's eingeschlagen,“

worauf der Bauer stumm und reglos dem Hans seine unverfälschte Forderung erfüllte.

Den Küblerbauern überraschte der Hans, wie er mit seinem Weibe in stiller Nachmittagsstunde eine in seinem Stalle verendete, auf Geheiß des Tierarztes verscharrte und dem menschlichen Genuß entzogene Kuh wieder ausgrub, um das Fleisch andern Tages doch noch zu verwerten. Auch er wurde tributpflichtig und mußte blechen, denn das verdammte Bild war und blieb ein Beweis, gegen den nicht aufzukommen war.

Den Bachberger Naz, den reichsten Bauernsohn des Dorfes, erwischte der Hans mit seinem höllischen Ding, wie er hinter dem Hause die dralle Kuhdirn des Löwenwirts herzte und küßte, obwohl er mit der reichen, aber weniger hübschen, nudelfetten Müllerstochter verlobt war. In ohnmächtiger Wut mußte auch er des Vampirs Schweigen um jeden Preis erkaufen. Auch der Rahl vom Ochsenwirt ging es nicht besser. Sie sollte den Lehrer heiraten, aber der Hausknecht ihres Vaters war ihr lieber. Das

Bild, das Hans einer schönen, schwülen Sommernacht verdankte, bewies es mit einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrig ließ. Wohl war das Pärchen erschrocken auseinander gefahren, als es plötzlich so sonderbar geblitzt hatte, aber es war schon zu spät gewesen. Seitdem hatte es der Hans bei der Rahl gut, er aß und trank im Ochsen ganz umsonst.

So schlich sich der Erzhalunke in schweigsamen Nächten durchs Dorf, spähte und lauschte, spionierte und schnüffelte und traf wirklich alle Augenblicke einen seiner am Tage scheinbar so braven und frommen Mitbürger in einer Lage, die weiblich auszunützen der Hans sich nicht scheute.

Wie er eines Nachts beim Brandnerhofs vorüberhuschte, da drang aus dem großen Baumgarten, in dem der Brandner, ein weit und breit bekannter Obstzüchter, die besten Sorten zog, ein merkwürdiges Geräusch an sein Ohr. Er blieb stehen und horchte, im nächsten Augenblicke wußte er, was dieses Geräusch zu bedeuten hatte. Lautlos wie ein Raubtier überkletterte er den Zaun, schlich sich langsam vor, machte

sich bereit und dann erhellte ein bläuliches Licht für Sekunden den Baumgarten. Ebenso rasch aber verlosches wieder und der Hans machte sich im Schutze der Dunkelheit aus dem Staube.

Am nächsten Mittag war das Bild fertig und der Schnalsbacher Hans tat beinahe einen Luftsprung, als er seine Bedeutung erfaßte. Wieder war nämlich so eine Gemeindegroße in seine Hand gegeben.

Auf dem Bilde war zu sehen, wie der Oberrautnerbauer in höchst eigener Person seinem Todfeinde, dem Brandnerbauern, seine schönsten, arm-

dicken Edelobstbäume absägte. Natürlich nicht ganz, aber der nächste Sturm mußte die Bäumchen brechen.

„O du Schuft,“ entfuhr es dem Hans, „wart' nur, döz kost' di an kleinen Hof.“

So trieb es der Schnalsbacher Hans. Was tat er eigentlich. Das war sehr einfach. Er war einmal längere Zeit in der großen Stadt bei einem Photographen Diener gewesen und hatte vorzüglich im Atelier mithelfen müssen. Ein heller Kopf wie er war, hatte er bei dieser Gelegenheit das Photographieren ganz gut gelernt, auch das bei Nacht mit dem künstlichen Magnesiumlicht. Eines Tages war er dann aus dem Hause seines Herrn auf Nimmerwiedersehen verschwunden, nicht ohne einen kleineren, feinen



„Verfluchte Schufte!“ schrie er, als er den Waldrand erreicht hatte.

Apparat mit allem Zubehör mitlaufen zu lassen. Der Inhalt jenes engverschmürten Paketes.

Also brandschätzte der Hans mit Bliglicht und Lücke seine Mitbürger, deren schwache Seiten und Stunden er mit fabelhaftem Spürsinne auskundschaftete, in unerhörter Weise.

Aber es kam auch seine Stunde, der Tag der Vergeltung.

Bei einer Wirtshausrauferei zog Hans sehr den Kürzeren. Die meisten und kräftigsten Prügel hatte er vom roten Peter, dem Hausknecht des Döfien erhalten. In seiner maßlosen Wut sandte er je eines jener Wilder, das den Peter mit der Kathl zeigte, dem Döfienwirt und dem Lehrer. Die Folgen waren schrecklich. Im Döfien gab es ein riesiges Donnerwetter, die Kathl mußte auf der Stelle zu einer weitentfernten Base in einem weltabgelegenen Bergdorfe reisen, der Peter mußte sofort sein Bündel schnüren und wurde beinahe hinausgeworfen, der Lehrer aber löste die Verlobung natürlich auf.

Trotz der gekühlten Rache hatte der Schnalsbacher Hans nicht klug gehandelt. Das sollte er bald erfahren. Im Dorfe sickerte es nämlich durch, was er eigentlich treibe und daß er von ganz gemeiner Erpressung lebe. Eine Schar von jungen Burschen vereinigte sich, an ihrer Spitze der rote Peter, die dem schuftigen Bliglichter blutige Rache schwor.

Als der Schnalsbacher Hans eines Nachts stockbesoffen heimwärts taumelte — er hatte den Niedertupfer wieder einmal angezapft — da wurde er in der Nähe seiner Hütte überfallen und zu Boden gerissen. Dann bekam er eine Tracht Prügel, daß ihm Hören und Sehen und schließlich sogar die Sinne vergingen. Wie er wieder zu sich kam, lag er oben im Walde und er mußte eine ganze Weile nachdenken, bis ihm endlich die Erinnerung an das Geschehene kam. Als er sich aber aufrichten wollte, da entfuhr ihm ein Schmerzensschrei, so weh taten ihm alle Glieder. Mehr kriechend als gehend schlich er sich wie ein geprügelter Hund zu seiner Hütte hinab.

„Verfluchte Schufte!“ schrie er auf einmal, als er den Waldbrand erreicht hatte. Da, wo seine Hütte gestanden hatte, war nur mehr ein rauchender und stinkender Trümmerhaufen. Ohne auf seine Schmerzen zu achten, begann er wie ein Rasender in den Trümmern und in der Asche zu wühlen, aber es war vergebens, mit seinen Habseligkeiten waren auch der kostbare Apparat und alle Wilder ein Opfer der Flammen geworden. Nichts, aber auch gar nichts konnte er mehr finden. Der Hans weinte vor Wut, plötzlich griff er in seine Brusttasche, es war ihm eingefallen, daß er dort wenigstens noch ein paar Wilder gehabt hatte. Und wieder entfuhr ihm eine derbe Verwünschung, denn auch diese Wilder waren verschwunden. An ihrer Stelle fand er ein Papier, auf dem die wenigen, aber

inhaltsreichen Worte in verstellter Schrift standen: „Schnalsbacher, wenn bis heut Nacht nicht auf ewig aus Tippelsberg verschwunden bist, dann . . .“

Mehr stand nicht darauf, aber es genügte, der Hans verstand die Drohung, und er war waffenlos geworden.

„Höllteufel,“ schimpfte er, „dös ist schief 'gangen.“ Dann machte er sich auf die Socken und war in Tippelsberg nie wieder gesehen.

Was ein Weltfahrer erzählt.

Von Fr. Keim.

Eine „Tigerjagd“ in Indien.

Eine Erinnerungsreisemappe im Kopfe zu haben, ist eine sehr schöne Einrichtung. Man denkt sich irgendeinen Ort, an dem man war, und wie ein Zauberbild zieht dieser selbst und das dort Erlebte im Geiste vorüber.

Zum Beispiel: Denke ich an Thili Yap, so taucht vor meinem Geistesauge eine kleine, an der Südküste Javas gelegene Stadt aus des Meeres Bogen empor, und als wollte das Meer das herrliche Bild nicht loslassen, so klammern sich weiße Arme in Form von hochaußsprühenden Wellen in den Felsen und Korallklüften der Küste fest.

Bedächtig neigen die hohen, schlanken Palmen ob diesem gewalttätigen Treiben der Wellen die Kronen. Ein frischer und kräftiger Seewind kühlt die brennenden Sonnenstrahlen zur angenehmen Wärme. In den Straßen des Städtchens ist ein Gewimmel von vielen Javanen, noch mehr Chinesen; aber wenige Europäer sind sichtbar. Die meisten Söhne des Reiches der Mitte sitzen hinter Stoffballen oder hinter Kisten und Körben voll echter, stinkender, chineesischer Lederbissen.

Auch mich jagten die davon entstehenden Wohlgerüche bis an den Strand. Ein vorbeigleitendes Sampan-Boot bietet eine verlockende Gelegenheit, über die Hafeneinfahrt zu kommen und dem dort drüben liegenden, im Grün der Ranari- und Usam-Bäume beinahe ganz versteckten Kampoeng-Dorf einen Besuch abzustatten.

Raum aber betritt mein Fuß dort Land, so ist ein anderes noch verlockenderes Reiseziel vor mir aufgetaucht. Aus weiter Ferne winkte mir von einem Berge herab der Thili Yap-Leuchtturm freundlich zu.

Mir war es, als wäre ich im Schwarzwald, im Lande der Wandervögel. Die Wanderlust packte auch mich, und ehe ich mir bewußt war, was ich unternahm, hatte ich schon die halbe Entfernung nach dem Ziele zurückgelegt. Mein Pfad führte mich durch dichten Wildwald.

Vielerlei Palmarten und große Blattpflanzen füllten die Lücken zwischen den Stämmen am Grunde derartig aus, daß ich zwischen lebenden grünen Mauern schritt. Ueber mir summte ein Leitungsdraht, — das Telephon vom Leuchtturm zum Hafenamte, wie ich später erfuhr. Es war 4 Uhr nachmittags, als ich die letzte steile Anhöhe bis zum Leuchtturm hinauffstieg.

Erstaunt wurde ich empfangen von einem alten Herrn, der sich als Deutscher entpuppte, obwohl er kein Deutsch mehr sprach. Der führte mich die nimmer enden wollende Wendeltreppe im Turm empor, doch meine Mühe sollte belohnt werden mit einem Bilde, wie ich es schöner selten sah. Tief unter uns lag das blaue Meer, nur der weiße Brandungstreifen längs der Küste verriet, daß Bewegung in der gewaltigen Wassermasse war. Dunkelgrün das Land ringsumher, und landeinwärts winkten uns die blauen Berge des Freangergebirges.

Mein „verindischter“ Stammesgenosse hatte mich alleine gelassen, ihm währte meine stille Betrachtung zu lange.

Zu gerne hätte ich den Sonnenuntergang von hier aus gesehen, wollte aber meinen Besuch nicht zu lange ausdehnen, deshalb empfahl ich mich meinem Landsmanne, der mir kopfschüttelnd nachsah, als ich seine Frage „hebt U keen Schnappan“ (Schnappan = malaiisch Gewehr) mit dem ruhigen Wort: „Zu was brauch ich einen Schnappahn?“ beantwortete. Ich ließ mich in meinem Vergnügen nicht stören, sang ein Lied nach dem andern, und neugierige Messchen, die von Ast zu Ast hüpfend, mich streckenweise begleiteten, lauschten meinen Tönen; ich sang „D Schwarzwald, o Heimat,“ und das lustige Gesindel tat, als ob es mitzingen wolle. Ich unterhielt mich mit ihnen auf Assenweise, indem ich Gesichter schnitt, so gut, daß ich, als es plötzlich dunkelte, gewahr wurde, daß ich zu meinem Hotel noch zwei Stunden Wegs zurückzulegen hatte. Ein Trost war mir geblieben: von meinem Pfade war unmöglich abzukommen; nur hin und wieder rannte ich gegen einen Baumstamm, und da dieser nicht umfiel, wich ich eben aus. Das Singen hatte ich eingestellt, denn mich plagte ein empfindlicher Durst. Am Mittag war ich über ein winziges Bächlein gekommen. Ob ich schon darüber hinausgestolpert war oder erst noch stolpern würde?

Kaum gedacht, stehe ich auch schon mit meinen Segeltuchschuhen im tiefsten Loch desselben.

Das Flämmchen meines Feuerzeuges zeigt mir eine schön in Sand gefasste Lache. Davon muß ich trinken, mögen auch noch so viele Bazillen darin umherschwimmen!

Beuge mich zur Erde nieder, um im nächsten Augenblick, wie von einem elektrischen Strom berührt, in die Höhe zu schnellen.

Im feuchten Sand waren Spuren eingedrückt. Die Fährte eines Wildes . . .

Jede Sekunde vermeine ich, ein Rascheln im Gebüsch zu vernehmen. Meine Augen suchen schnell die mich rings umgebende Dunkelheit ab. Doch nirgends leuchten mir grünlichmatt schimmernde Augen entgegen, und des alten Leuchtturmwächters Stimme narret mich noch dazu mit seinem Krächzen: „Hebt U keen Schnappan?“ (Haben Sie kein Gewehr?) Ach, im Hotel im Kasten hing es! Als ich den ersten Schrecken überwunden hatte, beugte ich mich wieder zur Erde nieder, um meine Entdeckung nochmals genauer zu untersuchen. Ja, daran war nicht zu rütteln: die frischen Abdrücke im weichen Sande waren und blieben Tiger Spuren. Vergangen war mir Sängersfreude, Wanderlust und Durst — was soll ich tun?

Einen Baum ersteigen, um dann womöglich von einer Schlange umarmt zu werden? Weiter singen, solange ich noch konnte — um den Tiger erst recht auf mich aufmerksam zu machen?

Aber laufen wie ein Salzmännchen, das konnte ich. Ich bedauere freilich die Salzmänner, wenn sie wirklich alle so laufen müssen, wie ich lief, um den noch übrigen Weg zurückzulegen. Ich sah nicht nur ein Tigeraugenpaar auf mich gerichtet, nein, der ganze Wald schien mir auf einmal voller leuchtender Tigeraugen. Selbst über mir in der Luft die lieben guten Sterne sah ich für Tigeraugen an, die von dem Geiße der Bäume herab mich verfolgten.

Ein selbstgeschnittener Stock war meine einzige Waffe, und der blieb mir im Gebüsch liegen, als ich in voller Wucht versuchte, einen starken Baum umzurennen. Waffenlos und mit einem Hornansatz an der Stirne rannte ich weiter. Wenn das Hörnlein so fortgewachsen wäre wie in den ersten fünf Minuten, dann hätte ich ein Horn bekommen, daß ich jeden Tiger damit hätte aufspießen können.

Da — ich war nur noch wenige Schritte von der ersten Hütte des Dorfes entfernt — sah ich etwas. War es der Tiger?

Kalter Schweiß brach mir um mein Horn herum aus, und ich weiß nicht, wie ich dazu kam, mein Feuerzeug zu entzünden und in die Höhe zu halten. Ich befand mich zwischen Bananenstämmen, mein Flämmchen kam in Berührung mit einem herabhängenden welken Bananenblatt, die aufschlagende Flamme erschreckte den Tiger derartig, daß er mit etlichen Sprüngen im Dunkeln verschwand. Nachdem ich an der ersten Hütte erfuhr, wo der Lura (Ortsvorsteher) zu finden war, und daß er auch ein Gewehr besaß, fuhr ich wie ein geblühter Blitz auf diese Hütte zu.

„Siape sitoe“ = Wer ist da? erklang es aus der Hütte, nachdem ich lange genug geklopft hatte.

Saya satoe Orang Blanda = Ein Weißer!
Das Erstaunen des Duras war grenzenlos,
als er sich vorsichtig überzeugte, daß meine An-
gabe stimmte.

„Woher so spät des Weges, mein Herr?“

„Vom Leuchtturm, Dura.“

„Vom Leuchtturm, ganz allein und ohne Ge-
wehr? Wissen Sie nicht, daß hier Tiger haufen?“



Das Erstaunen des Duras war grenzenlos, als er sich vorsichtig
überzeugte, daß meine Angabe stimmte.

„Bis vor kurzem nicht, nun aber bin ich
überzeugt davon. Könnte ich vielleicht ein gang-
bares Gewehr von Ihnen haben?“

„Sind Sie so ein guter Schütze, daß Sie jetzt
noch jagen wollen?“

„Und ob; Mann, ich treffe den Nagel auf
den Kopf innerhalb 50 Meter, wenn der Nagel
dort sitzt, wo meine Kugel einschlägt. Der
Schrecken und das Horn an meiner Stirne soll
der Raute, die mir ihn ein- und aufjagte, ver-
golten werden.“

Wenige Minuten später stand ich auf der
Lauer neben dem noch rauchenden Bananen-
hämmchen, ein Militärgewehr, welches mit Dum-
dum-Geschossen geladen war, in den Händen.
Lange kam gar nichts, endlich — mein Herz
schlug so laut, daß ich vor Herzgepolter das leise
näherkommende Geräusch beinahe nicht mehr
hörte — kam das Ungetüm.

Nun kann ich auch den mir die Flanke bieten-
den beweglichen Schatten von der Dunkelheit
unterscheiden . . .

Mein Schuß trachte, der Schatten überschlägt

sich und schnell sende ich noch eine zweite Kugel
der ersten nach. . . Alles weitere übergehe ich.
Nur noch das eine will ich sagen, daß ich am
anderen Tag, als ich wieder in meinem Hotel
war, nicht etwa mein Tigerfell an einen
Chinesen verkaufte, sondern daß ich mir eine
Portion vom Hinterteil meiner unverhofften
Jagdbeute gut schmecken ließ. — Mein Tiger
hatte sich nämlich im Lichte der Fackeln als eine
fette — Wildsau entpuppt.

Goldfieber.

Das Goldfieber hatte mich erfaßt und wütete
so gewaltig in mir, daß ich im Bureau von
Steward & Co., Fremantle Highstreet, keine
Ruhe mehr fand. Ich zerbrach mir den Kopf,
wie ich es anfassen könne, um schnell einen
großen Goldklumpen zu finden; denn nur ein
solcher konnte meine schwere Krankheit heilen.

Doch! war ich nicht im Lande der Kindskopf-
großen Goldklumpen? Warum sollte nicht auch
ich so einen finden? Befah ich doch schon lange
selbst — einen Kindskopf.

Da ich aber gar keine Ahnung hatte, ob Gold
im Urzustande grün oder blau aussehe und
wo es zu finden sei, besuchte ich abends fleißig
die Kneipen — jedoch nicht um selbst zu kneipen,
sondern um dort an der Goldsucherquelle einen
richtigen „Prospektor“ aufzustöbern, der willens
war, einen Lehrling anzunehmen.

Doch keiner biß an.

Endlich nach monatelangem Suchen fand ich
zwei Kameraden. Wohl hatte keiner von ihnen
bis jetzt nach Gold gesucht, jedoch beide wußten
ganz genau, wie es aussah und wo es zu
finden war.

Auf eine ganz neue Art sollte unsere Gold-
sucherei eingestellt werden; nicht auf die alther-
gebrachte Wasch- und Trockenbläsererei!

Warum sollte ich, der mit Goldfieber behaftete,
das nicht glauben? Ohne uns lange zu besinnen,
bestiegen wir den alten Viehdampfer „Bollara“,
der uns nach Port Headland bringen sollte.

Die sieben-tägige Dampferfahrt dorthin ver-
brachten wir teils schlafend, teils Pläne der
Zukunft schmiedend, in denen das Wörtchen
„Wenn“ ausschlaggebend war. Bestimmt war ja,
daß wir einen „großen Fund“ machen würden,
darum waren wir auch alle sehr froh, als wir in
Port Headland die steif gewordenen Seebeine im
sukhtiefen weichen Flugland austreten konnten.
In einem Wellblechpalaste, der den stolzen
Namen „Strandhotel“ trug, in Wirklichkeit aber
aus 8 aneinandergenagelten Sodawasserhäuschen
bestand, quartierten wir uns ein, bis unsere
Kamellkarawane ausgerüstet aufbrechen konnte.

Ein Tag nahm das Zusammenbringen unserer
Ausrüstung in Anspruch. Meine Last auf dem
Rücken wurde immer schwerer, während mein
Geldbeutel immer leichter wurde.

Am andern Morgen traf uns die aufgehende Sonne schon bei der Arbeit, ja sogar das erste und größte Kamel war bereits beladen, seinen Kräften entsprechend, das zweite etwas leichter und das dritte, das alt und schwach war, nur mit Wasser Schlauch, Schaufel und Pickel.

Das ältere war das Leitkamel und schritt an der Spitze, eine leise Melodie summend, während uns andern Kamelen der Schweiß in Protobildstränentropfen von der Stirne rann.

Mein Goldfieber, das in Fremantle 41,5 Grade im Schatten gemessen hatte, sank im glühendheißen Sand und Sonnenbrand des 90 mile Beach (= des 90 Meilen Strandes) bis auf 35,5 Grade herab.

Nur die Hoffnung, daß Gold nicht so schwer zu finden sei, gab mir Mut und Ausdauer, trotz der eine Handfläche großen Wasserblasen an den Füßen weiterzutroteln.

Eine richtige Kamelkarawanenstraße führt von Port Headland nach den Zumbelfern von Marle Paar, eine 90 Meilen tief von der Küste ins Land sich erstreckende Sandwüste durchquerend.

Dieser „Straße“, die weder gepflastert noch zementiert war, folgten wir. Im Urzustande lag sie, soweit das Auge reichte, breit und blendendweiß in der Sonne, worauf so weich wie auf einem Perserteppich zu gehen war, aber bis an die Knöchel im Flugand nicht so leicht.

Mit 80 Pfund Gepäck auf dem Rücken konnten auch nur Goldfiebernde diese Straße ziehen, neben welcher man keinen Baum oder Strauch, ja nicht einmal einen Grassalm vorgefunden hätte, selbst wenn man diese kleine Wüste unter die Lupe genommen hätte.

Den Brennstoff zu unserer Lagerfeuer lieferten Kamele. Nicht „wir Kamele“, sondern das, was wirkliche Kamele auf der Straße verloren hatten.

Hatten wir einen glücklichen Tag, so fanden wir 10 bis 15 von diesen getrockneten Kamelskuchen; fanden wir keine, so gab es an diesem Abend nur „kalten Ausschnitt“.

Nach Verlauf einiger Wochen waren wir, südwärts ziehend, in das „Archorton Goldfeld“ gekommen, und uns wurde so langsamerhand klar, daß ein australisches Goldfeld in nichts sich von den angrenzenden Feldern unterscheidet.

Am Fuße der Berge Latwochere — ich will den Ort nicht so deutlich bezeichnen, um Ansteckungsgefahr zu vermeiden — fanden wir die erste Farbe (Gold).

Zwei Tage darnach waren wir reich, unermeßlich reich. In einer Felsenschlucht hatten wir den großen Fund gemacht. Tag und Nacht arbeiteten wir, um unsern Schatz zu heben.

Unser Camp (Lager) war so versteckt aufgebaut, daß niemand, der zufällig des Weges kam, es sehen konnte.

Wir unterhielten uns nur noch im Flüsterton, zündeten auch kein Feuer mehr an, aus Furcht,

entdeckt zu werden; aber glücklich wie Kinder waren wir doch und schwuren uns gegenseitig ewige Brüderschaft.

Eine neue Zeitepoche sollte für die Armen der ganzen Welt hereinkommen; denn mit vollen Händen wollten wir die Hälfte unseres Mammons mit ihnen teilen.

Nach vierzehntägiger und nächtlicher Arbeit war auch das letzte „Blättchen Gold“ in unseren Segeltuchsäcken geborgen.

Nun auf nach dem nächsten Hafenplatz! Dort wird unser Gold auf einer Bank deponiert, wir besteigen den ersten Dampfer, und dann heim! So ungefähr rann unser Gedankengang. Doch die 3 schweren Säcke wollten zuerst transportiert sein, und wenn je Reichtum sauer verdient werden mußte, so war es der unsere.

Von Laboochere bis zur nächsten Hafenstadt Carabon war mehr als eine Monatstour zu Fuß und ohne Gepäck.

Da jeder von uns aber mehr als einen Zentner Gold nachschleppte, wir auch ängstlich jede Begegnung mit Menschen vermieden, so mußten wir noch einen großen Umweg machen und gebrauchten zu der Strecke mehr als die doppelte Zeit.

Doch alles nimmt sein Ende, so auch unsere Wanderung. Stolz warfen wir uns in die Brust, so gut es bei dem schweren Gewicht auf dem Rücken ging, als wir die 3 Holztreppe zur Bank of West Australia in Carabon emporstiegen.

Sprachlos starrten uns die Bankbeamten an, als wir eintraten und unsere Säcke abstellten, daß die ganze Bank wackelte.

Im Nu waren wir umringt, und das Gratulieren und Händedrücken wollte kein Ende nehmen, als die Herren erfuhren, was wir in unseren Säcken hatten, bis daß der gestrenge Herr Chef erschien und die Herren an ihre Plätze wies.

Die Goldsäcke kamen unter sicheren Verschluss, weil wir, wie der Bankvorsteher erklärte, zuerst eine kleine Stärkung höchst nötig hätten; er selbst bat sich die Ehre aus, uns bewirten zu dürfen. Obwohl wir im Goldsucherkostüm nicht salonfähig waren, so erwiesen uns doch die Damen des Hauses die liebenswürdigste Aufmerksamkeit.

Niemand nahm Anstoß an unserem verwilderten Benehmen, und man ließ uns heißhungrig über die vorgesezten guten Sachen herfallen.

Unser zuvorkommender Gastgeber bat uns, nachdem er eine Stunde in unserer Mitte verweilt hatte, bei einer Havana unsere Verdauung fortzusetzen, während er gern, ohne uns zu stören, unsere Geschäfte erledigen wolle.

Sofort waren wir damit einverstanden; es kam auf 1 bis 2 Pfund Gold nicht an.

Wir hatten's ja.

Die Kunde von dem großen Funde war im Städtchen bekannt geworden, eine Menschenmenge — nach Buschbegriffen — von 30 Köpfen schwärzte eifrig vor der Bank und wollte die Glückskinder sehen.

Wir waren also nicht nur reich, sondern auch auf dem besten Wege, berühmt zu werden — nein, nicht nur berühmt, sondern unsterblich!

Unsere Namen werden auf jeder Karte von Australien als „James, Bill und Fritz Fund“ prangen.

War das nicht allein schon wert, einen Sack von über hundert Pfund 2 Monate lang täglich zu schleppen?

Mitten in unsere seligsten Gefühle stürzte der Bankvorsteher.

„Meine Herren,“ schrie er bleich vor Aufregung. „Ich verbitte mir diesen groben Unfug aufs Entschiedenste. Nehmen Sie so schnell wie möglich Ihren Mist zum Hause hinaus, ehe ich die Polizei benachrichtige!“

Wir dachten nicht anders, als der Anblick unseres vielen Goldes habe dem Bedauernswerten die Sinne verwirrt; dennoch fielen uns die Havannas aus den erschrockenen Gesichtern. „Mist“ hatte er gesagt!

Unser mühsam hierhergeschlepptes Gold sollte Mist sein?

„Erlauben Sie mal!“ schrien wir alle drei zugleich.

„Unser Gold“ — wir kamen jedoch nicht zu Ende; denn er fiel ein: „ist Rahengold!“

„Wenn ihr das nicht vom echten unterscheiden könnt, so werdet lieber Kameltreiber als Goldsucher!“

Von der Straße herein ertönte eine Lachsalve nach der andern, so daß wir eilig zur Hintertür hinausschlichen!

Unsern Reichtum ließen wir schmachlich im Stiche.

Vom Goldstieber aber war ich nur kurze Zeit geheilt; denn obwohl die Kur so teuer war, so führte sie doch nicht zum Ziele.

Der Amokläufer!*)

Eine Geschäftsreise brachte mich nach Bandjermasin in Süd-Borneo. Nachdem ich meine Angelegenheit erledigt hatte, machte ich mich auf, um auch die Sehenswürdigkeiten Bandjermasins in Augenschein zu nehmen.

Das war jedoch so schnell geschehen, daß ich enttäuscht zu meinem Hotel zurückkehrte.

*) Fanatischer Mohammedaner, der überzeugt ist, daß sich ihm die Pforte des Himmels öffne, wenn er einen Ungläubigen ums Leben bringt.

An der Abendtafel im Hotel lernte ich zwei amerikanische Touristen kennen, und wir beschlossen später bei einem Spiel Billard, die kommenden Tage mit einer Jagdpartie auszufüllen; hatten wir doch reichlich Zeit, da unser Dampfer erst wieder in einer Woche nach Soerabaya zurückkehrte.

Den nächsten Morgen bestiegen wir ein von



Sprachlos starrten uns die Bankbeamten an, als wir eintraten.

6 kräftigen Ruderern bemanntes Eisenholzboot, das uns stromaufwärts bis zum Abend an eine auf hohen Pfählen behaute Hütte brachte.

Man war so freundlich gewesen, uns einen malaiischen Jäger als Führer mitzugeben, der uns versprach, Matjan (Tiger), Ratscha (Elefant), Bantam (Flußpferd), Gitang (Antilope) und Babi (Wildschwein), soviel wie wir schießen wollten, vors Rohr zu liefern.

Gegen 10 Uhr den andern Morgen traten wir marsch- und jagdbereit an. In dem Urwald, den wir zu durchqueren hatten, herrschte eine dumpf-feuchte heiße, den Atem bedrückende Treibhausatmosphäre.

Wildpfade kreuzten unseren Weg nach allen Richtungen.

Aus den hinterlassenen Fußspuren, die deutlich in dem weichen federnden Morastboden abgedrückt blieben, erfahen wir, daß Kistor nicht zuviel versprochen hatte.

Er nützte diese Wildpfade aus, so gut und oft es unsere Richtung erlaubte.

Uns kamen solche sehr erwünscht, konnten wir doch derweil die Klewangs (Sübel) ruhen lassen und bedeutend schneller vorwärts kommen, als wenn wir erst unsern Weg durch ein Gewirr von Schlingpflanzen und Luftwurzeln hätten bahnen müssen.

Es wimmelte von menschenplagenden Insekten und anderen lieblichen Dingerchen, denen Menschenblut „ein ganz besonderer Saft“ ist.

Kurz vor Mittag machten wir vor einer un-durchdringlichen Bamboe Duri-Hecke (Dornen-Bambas) halt und stärkten uns für das Kom-mende. Nachdem dies geschehen war, begaben wir uns auf die Suche nach einem Tigerlager.

Wir hatten Glück, ein solches zu riechen, wie Rastors Jägerausdruck war; aber es fehlten uns Treiber, die die schlafende Kaze hätten aufscheuchen können. Wir bildeten daher eine Schützenlinie und drangen mit 10 Meter Abstand von einander im langen Allon-Allon (Gras) vor.

Jedoch wir fanden nichts, wenn es auch noch so stark nach Tiger „roch“.

Die Zeit verging im Nu.

Doch da wir nun einmal unseren Mut an



Uns drei Weißen gelang es gerade noch, dem heranstürmenden Eingeborenen auszuweichen.

einem Tiger fühlen wollten, so beachteten wir kein anderes Wild, obwohl mancherlei vor dem Korn auftauchte.

Unsern Zeitmessern nach mußten wir aber, wollten wir noch bis Einbruch der Dunkelheit unser Jagdschloß erreichen, sofort umkehren.

Da brachte uns ein freudiger Ausruf des linken Flügelmannes unserer Treiblinie an seine Seite.

Vor unseren Blicken lag das Tigernest, das wir wohl schon den ganzen Mittag „gerochen“, doch nicht gesehen hatten, darin balgten sich 2 allerliebste kleine Tigerkinder in Abwesenheit der Mutter drollig herum. Ohne weiteres steckten wir sie in die Jagdtasche, die Warnung Rastors, daß die Tigermutter uns verfolgen würde, nicht beachtend.

Im Gegenteile, da wir nicht zu unserem Tiger kamen, sollte er nur ruhig zu uns kommen.

Dennoch beschleunigten wir unwillkürlich unsere Schritte, und mehr als einmal blickten wir schnell schußbereit zurück, wenn einer von uns ein verdächtiges Geräusch zu hören vermeinte.

Ich kann es ruhig eingestehen, daß es nicht „ganz ohne“ ist, einem Tiger in voller Freiheit gegenüber Auge ins Auge zu sehen.

Noch ungemütlicher ist die Empfindung, wenn man annehmen muß, daß eine aufs äußerste gereizte Tigermutter der Spur folgt, und jeden Augenblick aus dem Dickicht hervorschnellen kann.

Dieses Gefühl beherrschte uns wohl alle, denn ohne besondere Abmachung schlossen wir uns zu einem Block zusammen.

Crofton und Rastor schritten, das Gewehr im Anschlag, den vor uns liegenden Gesichtskreis scharf bewachend, voran, während Borton und ich das Rückengelände nicht außer acht ließen.

Trotzdem ging es in gutem Tempo dem Jagdschloße zu.

Wir atmeten alle erleichtert auf, als unser Ziel nur noch 100 Meter vor uns lag.

Auf einmal brüllte Rastor, auf die Seite springend: „Amok-Amok!“ Uns 3 Weißen gelang es gerade noch, dem heranstürmenden Eingeborenen auszuweichen, der keine 5 Meter von uns entfernt aus dem Gebüsch gebrochen war.

Seine weit offenen, stieren Augen waren auf uns gerichtet, und in der Rechten schwang er den langen Klewang.

Der selbe pffiff mir hart am Kopf vorbei, und ehe ich eigentlich recht wußte, was vorging, hatte der Amokläufer, den Pfad entlang stürmend, den wir gekommen waren, eine kurze Strecke Wegs sich von uns entfernt.

Während wir noch überlegten, was wir tun wollten, falls er kehrt machen würde, schnellte ein gelbgestreifter Körper durch die Luft.

Die Schädelknochen des Amokläufers zersplitterten mit lautem Krachen unter der Last der uns verfolgenden Tigermutter.

Ehe sie sich aber zu neuem Sprung auf uns niederdrücken konnte, trafen sie 4 Dumdum-Geschosse.

In den letzten Todeszuckungen zerfleischte sie noch den unter ihr liegenden Eingeborenen zur Unkennlichkeit.

Für alle Leser dieses Kalenders
stellen wir wieder

100000 grosse Pfarrer Heumann Bücher



gratis

zur Verfügung. Man braucht nur
untenstehende Gutscheinkarte mit
genauer Adresse einzusenden!
Ludwig Heumann & Co Nürnberg

Gutscheinkarte

Wir sind verpflichtet, jedem Einsen-
der dieser Gutscheinkarte das **große**

**Pfarrer
Heumann-Buch**
(300 Seiten, über 100 Abbild.)
vollständig umsonst, porto-
und verpackungsfrei und ohne
jede Verpflichtung für den Emp-
fänger zu übersenden.

Auf der Rückseite wolle man seine Adresse recht
deutlich angeben und diese Karte, so wie sie ist, mit
nur 3 Pf.-Marke frankiert, in den Briefkasten werfen.

Ludwig Heumann & Co.
Nürnberg, Heidloffstraße 24.

Drucksache.

Nur
3 Pfg.
Marke

An

Ludwig Heumann & Co.

Nürnberg 2
Brieffach 109

e. Ganz
ärzthaus
Lait den
s wärd
achse, un
r bricht.
gr worn.
te schöne
Sägmühl,
Sägmüller
ehl. De
iwwe, da
vor fünf
m gleiche
fähicht:
ret dann
reiwie in
Sägmehl;
Marik.“
eschtanne
Morije
ingfahn.
: „Sou,
iwwe de
e sinu nu
Zecharees
an guet
etterver-
nd Nägl,
er in de
ner vom
lich rim,
htaigt in
ne Sache
es schön
gmaacht,
ool is de
am Dach
he un is
eld. De
en Born
die Hän
de Dieb,
numme
nimmt de
ich ab un
i man
Marik uf
ill fort.
es langt
schthät,
ller will
m fo des
mit fünf
ag. En

net 300
s Säg-

Uns
wir doch
lassen m
als wen
von Se
bahnen
Es w
und an
schenblu
Kurz
durchdri
Wambas
mende.
wir un
Wir
Pastors
Treiber
können.
und dra
im lang
Jedw
so stark
Die
Doch



Spiegel-Broschüre

Uns drei

einem
kein an
Korn a
Unser
wollten
unser

300 Seiten

Betrifft: Pfarrer Heumann's Heilmittel.

Aus dem reichen Inhalt:

Allgemein Wichtiges. — Der menschliche Körper und seine inneren Organe. — Das Leben in gesunden Tagen. — Die häusliche Krankenpflege. — Verhaltung bei plötzlichen Krankheiten und Unglücksfällen. — Die richtige Körperpflege. — ferner Ratschläge bei folgenden Leiden:

Arterienverfälschung	Erkältung	Kopfschmerzen
Asthma	Flechten	Leberleiden
Bandwurm	Gallenleiden	Lungenleiden
Blasenleiden	Sicht	Magenleiden
Blutschucht	Hämorrhoiden	Schwerhörigkeit
Blutarmut	Halsteiden	Unterleibsbrüche
Bronchialkatarrh	Husten	Verstopfung
Brühe	Krätze	Wassersucht
Darmleiden	Krampfadern	usw.

Für Gesunde und Kranke gleich interessant!

Über 100 Abbildungen

An **Ludwig Heumann & Co., Nürnberg, Brieffach 109**

Ersuche um gefl. sofortige Zusendung des

großen Pfarrer Heumann-Buches

300 Seiten stark, mit mehr als 200 Abbildungen, vollständig umsonst und portofrei, ohne jede spätere Verpflichtung.

Name: _____

Stand: _____

Wohnort: _____

Straße und Haus-Nr.: _____

Poststation: _____

Kreis und Bezirk: _____

Unrecht Gut gedehlt nicht.

Odenwälder Mundart.

Von G. P. Koch.

An Zinkeboch — es is äwwe net dort gschähe, nen — i sag numme sou; de wärlliche Name will i net sa-e. Warum? Dorim. Also sa-e mar Zinkeboch; i wäz jo net, ob's sou en Dorf gait, nu des is a gleich; 's hot nix zu sa-e. Jo, in dem Zinkeboch do lebt äner; sou gait's net viel. Der is schlechter wie schlecht; der is nix nutz, wu 'ns Hem anlait. I ärijer mi numme, wenn i den Kerl se-e; Gift kennt i dem gäwwe, un des tet i net enmool vor e Sin anrechern. Zacharees häßt der Schtrollch, un sou scheinheilich kann der taun; des is net zum Sa-e. Vor dem Krieg is der viele Johre — i wäz net wieviel — in d' Schtadt neingange in e Sägmühl, Summers un Winters Tag for Tag. En Schaffer is gewest wie mar net leicht an find; des is wohr. Aewwe bum viele Schaffe, nen do wärd mar net sou schnell reich wie der Zacharees. Es hot gar net lang gebauert, valleicht en paar Johr, da do schafft sich der Kerl an e Ruh un speerer äni bezu. Gschickt muß de Zacharees gewäst sein; er is ball Affeher worn; jo zuletzt hot'r sogar die Kantin khat. Des hot noch gfehlt; do hot mar den rehichte Boch zum Gärtner gmaacht. Is im Dorf en Ackerle orrer e Wiefe verlaaft orrer verschtaiert worn, wer hot's krigt — de Zacharees. Alle Lait häwwe sich do verwunnert, wu der numme des viele Geld her hot. Ehrlich un rechtschaffe un mit rehichte Dinge is des net zugange; des is enmool sicher. De Sägmüller, ba dem de Zacharees gschafft hot, is sam Gschäft net rehicht noochgange; er hot halt san Zacharees, uf den'r grouße Schtücke khalte hot, schalte un walte losje. Un was is gewest; amme schöne Tag is de Sägmüller bankrot worn. Un wer is do schuld gwest, niemes als de Zacharees; der hot'n helpe schloofe glegt; des is enmool ganz sicher. Gle druf; es hot net drei Tag gebauert, da schterbt unser Milichmann, der als die Milich in d' Schtadt neingihrt hot, ganz schnell amme Herzschlag. 's ganz Dorf hot getrauert un den Mann; iwerralich is der beliebt gwest. Un was hot de Zacharees getaun; de Milichmann is nu net enmool rehicht beerdigt gwest, do gähit der Kerl nan zum Milichmann janner Fraa un läst de Wa-e samt dem Gaille ab; un richtig, er hot die Milichlieferung in d' Schtadt nein krigt. Sou Gauner, die häwwe halt iwerralich 's Glück. I kann den Kerl se-e; i därf hunnert Johr aalt wärn, wie 'r schtolz un hochmierich uf sam Wä-ele gesse is un in d' Schtadt neinkutschiert is. I hab's net se-e kenne; immer is mer die Gall gichtie-e, un i hab weg-gucke misse, wenn i den Milichzacharees scho bum weirem gse-e häb. En Lascht Geld hot'r verdient; em ganze Dorf hot'e noch Kummisshione hpori-

misse, un färschlich hot'r sich's bezahle losse. Ganz grin is der Mensch worn, un im Wärtshaus hot'r 's grouße Wort gihrt, wenn a alle Lait den Kerl zum Teisl gwünscht hätte. Aewwe 's wärd gforigt, aß die Bäm net in Himmel wachse, un de Krug gähit sou lang zum Brunne, bis'r bricht. Des is a ba dem Milichzacharees wohr worn. Hört numme, wie des kumme is. Amme schöne Tag gähit de Zacharees in die gleich Sägmühl, wu'rer als gschafft hot, zu dem näi-je Sägmüller un beschteilt sich en Wa-e voll Sägmehl. De Sägmüller sähicht: „Jo des kannscht häwwe, da Wä-ele voll, was da Gaille ziehe kann, vor fünf Marik.“ De Zacharees gähit häm, un am gleiche Dwed läßt'r zu sam Nachbar niwer un sähicht: „Hör enmool Anneres, willscht mar net dann grouße Lärerwa-e lei-e un Borschpan treiwie in d' Schtadt nein; i krig en Wa-e voll Sägmehl; du kannscht a die Hälft häwwe vor fünf Marik.“ Natierlich is de Nocher glei mit einverschtanne gwest, un de Zacharees is am amern Morije in aller Herrgottsfröh in d' Schtadt neingsfahrn. De Buchhalter bum de Sägmühl sähicht: „Sou, bisch do; Sägmehl kannscht häwwe; äwwe de Wa-e muscht selwer lare, unfere Arbeiter sinu nu net do.“ Witte im Lare bleibt de Zacharees mool ruhich schtähine, schnauft aus un guckt iwerralich rim. Da do sieht'r en Bretterverschlag, un do dahinner lat-je viele Bund Nägl, Bohrer, Beile, Sä-e un alles, was mer in de Sägmühl braucht. Un was het der Gauner vom Zacharees getaun. Er guckt iwerralich rim, sieht niemes, reißt zwei Bretter lous, schtaigt in den Verschlag nein un holt alleweil bum denne Sache raus, schmeißt se uf de Wa-e un deckt alles schön zu mit Sägmehl. Un das hot'r sou lang gmaacht, bis de Wa-e voll gwest is. Aewwe desmool is de Zacharees in d' Fall neingange. Dwe am Dach hot en Arbeiter gschafft, hot alles gsehe un is schnell zum Sägmüller nein un hot's gmeld. De Sägmüller, wu scho lang uf den Zacharees en Zorn un en Rouges khat hot, lacht un reibt sich die Hän un sähicht: „Gottlob, jekund krieg mar de Dieb, dem Kerl häwi scho lang alles zugetraut, numme nix Gut's.“ Es hot net lang gebauert, kimmt de Milichzacharees rein in's Büro, trockelt sich ab un sähicht: „Des is en Arwet gwest, bis i man Wa-e glare khat häb.“ Dann legt'r 5 Marik uf de Tisch, sähicht „gure Morije,“ un will fort. Sägmüller: „Halt enmool Zacharees, des langt bei weirem net, de Wa-e voll, wie'r draus schtähit, kostcht 300 Marik.“

Zacharees: „Do muß i lache; de Sägmüller will halt en mool en Schpaß mache. Erscht kann jo des net sein; es is doch ausgenaaacht gwest mit fünf Marik und mehiner zahl i ten Penning. En Mann, e Wort.“

Sägmüller: „Des will i se-e; wenn du net 300 Marik bezahle willsch; gut, dann bleibt's Sägmehl do. Horsch 'mi verschtanne?“

Zacharees (ganz wild): „Was sin mer des vor Sache. Meent denn de Sägmiller, er hot en Buwe vor sich; i schaff un schaff un ploog mi, bis ma Wa-e voll is. Un jekund soll i mit imsunicht gschunne häwwe. Des gahit's net. De Wa-e is voll, un i fahr halt fort mit.“

Sägmiller: „Sou schnell schieße die Kreiße net; schted numme da 5 Marik ein. 300 Marik koscht des Sägmehl, ken Penning mehiner un ken Penning wennicher, un wenn des net witt, gut, dann wärd de Wa-e wirrer abglare. Do beißt ke Maus ken Fare ab.“

Zacharees: „Sägmiller do mißt'r äich en Dummere suche; meent denn ihr, i schtähi jekund nan un lad wärrer ab. Sou äbbes, tet jo in de Lahrer Kolenner kumme. Ne, des tut de Zacharees net.“

Sägmiller: „Es hot a niemes giat, aß du des Sägmehl wirrer ablare koscht; i häb Lait genung, die des taun kenne. Un dann will i's korz mache; i häb ke Zeit, mich mit dir rinzuschreire. Buchhalter geh naus un schick 2 Urweiter nan, die solle des Sägmehl ablare.“

Zacharees (kreidebleich): „Sägmiller, sagt doch dem Buchhalter, er soll doch no en bißl warte; velleicht wäre mer doch noch änich; i bin jo en armer Mann. I kann doch net 300 Marik zahle; do mißt i jo ma Gäile samt dem Wa-e verkaufe. Sou hart kann doch de Sägmiller net sein.“

Sägmiller: „Laß doch da Lamento; 's hilft doch nix; Buchhalter tu, was i giat häb.“

De Buchhalter gähit fort; de Sägmiller läßt naus in de Houf, un de Zacharees dorgelt noch, ganz kreirebleich. Die 2 Urweiter schtaije uf de Wa-e un fange an abzulare. Da uf enmool hehibt de än debun en Bund Nägel uf un glei druf de anner en Beil, wu zwische dem Sägmehl laije, un jou gähit's fort, bis de ganze Wa-e leer is. Alles, was de Zacharees hot schtehle welle, un des is nit wennich gewest, lahit uf eme Hauße. De Zacharees hehibt sich am Bretterverschlag, sunicht wär'r imgfalle.

Sägmiller: „Gel, desmool häw i di verwischt, du Gauner. Menicht denn du, i hab net gwist, aß du man Borgänger helfe schloose glegt koscht. Un wie koscht's die Jahre her mit de Milich gemaacht. Mir Schtadtlait wisse scho lang, aß du die Milich alleweil abgerahmt koscht. 300 Marik muscht jekund bezahle, sunicht wärscht se-e, was i tu. Ich will d'r jekund da Handwerk lese. Da Gäile samt dem Milichwä-ele muscht verkaufe un muscht mer en Bescheinigung bringe, aß des a wärrlich verkaaft koscht. In drei Tag will i ma 300 Marik un des Schreiwes iwover de Verkaaf. Des Geld geb i dem Stadtboemeschtr, un der muß devor gure Milich kaafe vor die Kranke un vor die Kinn, denne du die schlecht Milich gebracht host. Des is ma letscht Wort, koscht mi verschtanne un mach, aß aus em Houf naus kimmst, sunicht misse dich ma Arbeiter windelweich schla-e, du elender Gauner, der du bischt.“

De Zacharees zittert wie en Espelaab, sähicht ken schterwes Wörtli, dorgelt zu samt Wa-e nan un fährt fort, un alle lache 'm nooch. Wie de Zacharees zu sam Kochber mit de Borschpan kimmst, froogt der: „Wo koscht denn da Sägmehl?“ Do sähicht de Zacharees: „Jo, es is mar net gut, des Sägmehl häw i derntwehije net uflare kenne. Ven da zwou Küh hinne an de Wa-e nan un fahr du mit mam Gäile; mir is ganz schlecht.“

Un richtig am annern Morije fährt de Zacharees mit sem Gäile un mim leere Wa-e in d' Schtadt, verkaft beires an de Schmul, läßt sich die Quitting gäwwe un schickt se mit dem Geld dem Sägmiller, un aus is gwest mit dem Zacharees seiner Milichlieferung. De Zacharees is seit der Zeit gwest wie en imgewendter Hensching; jekund hor'r die Flügel hänge losse. Schaffe will'r nimmi; alleweil hoct'r in de Wertschaft und schnell gähits mit 'm abwärts. Die Neckerlin un Wiesele sin scho verkaaft, un ball werd's a an die Küh gähine. Do häßt halt a: „Es is nix jou fein geschpunne, 's kimmst doch an die Summe,“ un „wie gwunne, jou zerrunne.“

Ein Sonntagsgespräch unterm Lindenbaum vom Gemeinssinn im Dorf.

Von Hans Kerschbaum.

Rotbackige Aepfel lachten schon hinter gilbendem Laub hervor; aus den bleichen Maisfeldern lugten riesige Kürbisse, und in Feld und Garten wiegten sich leuchtende Sonnenblumen auf hohen Stielen und wetteiferten mit den bunten Farben des spätsommerlichen Landschaftsbildes. Sonntag war's, und ich wanderte wieder einmal hinaus durch das erntereife Land auf eine der freundlichen Anhöhen unweit der Stadt. Da draußen hinter einem Wald von Obstbäumen liegt ein schönes Bauerngut. Dort habe ich einen Bekannten, den Lindenhöfer, ein weißhaariges Männlein, noch außerordentlich rüstig, lebensfroh und arbeitsfähig. Das ist noch einer von den Tüchtigen. Für den Lindenhöfer gibt es weder eine gute alte, noch eine schlechte neue Zeit. Das liegt an den Menschen selber, wie sie sich's einrichten; die Zeit muß man halt fleißig mit Arbeit ausfüllen, nicht immer jammern und raunzen — davon wird sie nicht besser.

Seine Worte sind nicht leerer Schall, er beweist sie durch die Tat: Sein Haus ist wohlbestellt; in der Wirtschaft ist er immer voran; seine Felder, seine Wiesen, seine Rinder, seine Schweine und Hühner, seine Bienenhütte und was noch alles zu einer tüchtigen Bauernwirtschaft gehört — das alles muß man gesehen haben, dann hat man Hochachtung vor diesem Bauer. Und es plaudert sich gut mit ihm. Jedoch, wer

mit ihm plaudern will, darf ihm nicht am Werktag kommen, es wäre denn Winterszeit. Im Sommer sagt er's jedem: „Der Werktag ist zur Arbeit, der Sonntag zum Feiern.“ Das ist die feste Achse, um die sich im Lindenhof das Rad dreht. Und weil es so ist, liegt nach arbeitsreicher Woche am Sonntag über dem Gehöfte jene wohlthuende Ruhe, die nicht nur für das körperliche, sondern auch für das seelische Gleichgewicht höchst förderlich ist.

„Grüß Gott, Lindenhofer,“ begrüße ich meinen wackeren Bauersmann. Er sitzt auf der Bank im angenehmen kühlen Schatten der noch üppig grünen, mächtigen Hauslinde, schmaucht behaglich an seinem Pfeifchen und hat auf dem Tisch vor sich eine Zeitung.

„Grüß Gott, grüß Gott!“ Er ladet mich gleich zum Niedersitzen ein.

„Ein wenig Zeitung lesen?“ sage ich, mit einem Blick auf das Blatt, das ich als landwirtschaftliches Fachblatt erkenne.

„Ein bissele Sonntagschule halten,“ antwortet der Lindenhofer still lächelnd. „Der Mensch kann nie genug wissen; immer noch ein bissele was dazulernen kann auch einem Alten, wie mir, nicht schaden.“

„Das gewiß nicht,“ sage ich; „und ich glaube, es wäre auch mehr von Nutzen, wenn der Bauersmann im allgemeinen seine Fachblätter lieber lesen möchte als sich mit Politik herumzuschlagen.“

„Das schon,“ sagt er, „gewinnt einer mehr davon. Und gerade dem Bauer, der mit seinem geringen Volksschulunterricht sowieso hinten ist, tut es not, daß er sich selber ein wenig weiterbildet. Muß einer ja nicht glauben, daß er immer alles so weiterrreiben muß, wie es sein Urgroßvater getrieben hat. — Die Verhältnisse ändern sich. Heut muß auch der Bauer, wenn er gut bestehen will, ein bissele heller sein als vor Zeiten einmal. Und da steht gar vieles in diesen Fachblättern, wie Sie's nennen, das einen — so alt man auch ist und so viel Erfahrung man auch haben mag — über manches aufklärt.“

„Das ist richtig,“ stimme ich bei. „Mehr Köpfe können immer auch mehr denken, wie ein einziger, und was dem einen nicht einfällt, daran denkt ein anderer; jedes Ding hat ein paar Seiten und jeder schaut es von einer anderen Seite an, daher die verschiedenen Ansichten und Meinungen, von denen wir hoffen wollen, daß schließlich doch immer die beste durchdringt. Und so steckt das nützliche Lesen einem manches Lichtlein auf; wird man dabei doch erst mancher Fehler und Verkehrtheiten gewahr, die man Tag für Tag aufs neue begeht, weil niemand da ist, der einem mit dem Finger drauf zeigt.“

„So ist es. Sehen Sie, da habe ich gleich zum Beispiel auch etwas gelesen über unsere Dörfer und Bauernhäuser. Da schreibt nämlich einer — und der hat gar nicht so unrecht — daß es in unsern Dörfern und schon gar in unsern Häusern

oft recht arg ausschaut. Schon einmal der Weg, auf dem einer in das Dorf kommt, ist, wie er sagt, von einer sonderbaren Beschaffenheit. Die meiste Zeit im Jahr kann einer kaum durch den Morast durchkommen. Steine, meint er, gibt es in unserem Gebirgsland doch wahrlich nicht zu wenig; sie liegen wohl reichlich in den Aeckern, wo sie dem Wachstum unserer Früchte nicht sehr förderlich sind; sie liegen nicht selten auch in den Wiesen, wohl zum Verdruß der Mäher — aber auf den Wegen, denen sie eine feste Unterlage geben würden, liegen sie nicht. Die Folgen davon? Die armen Zugtiere werden von unernünftigen, oft recht rohen Leuten unbarmerzig gepeitscht. Erhebt einer, der mit dem armen Vieh ein Erbarmen hat, dagegen Einspruch, dann heißt es: Ist nichts zu machen — der Weg ist schlecht . . .“

„Das ist nicht zu verwundern,“ sage ich, alles muß schlecht werden und verderben, wenn es keine Pflege hat.

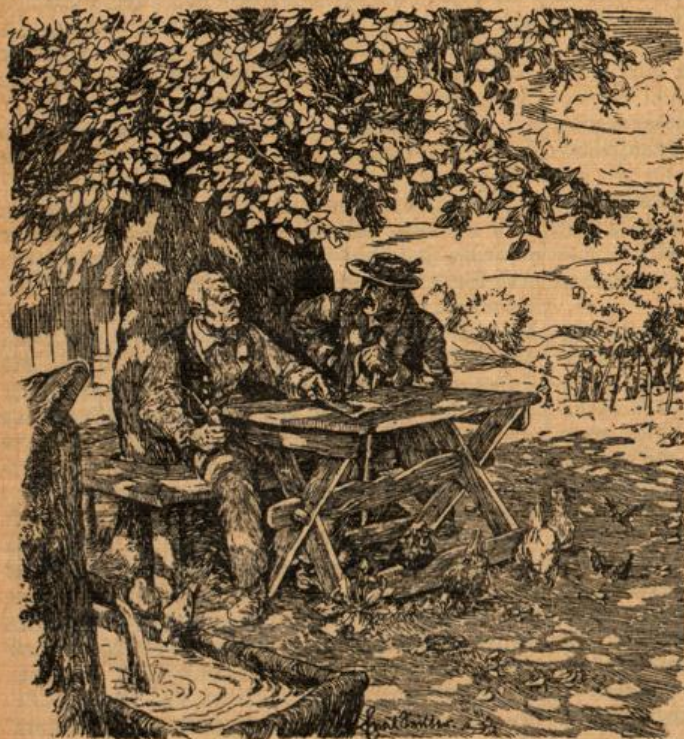
„Ja, sehen Sie, das steht auch so weit da. Und nachdem heißt es: Alles Fuhrwerk könnte schneller und ohne Tierschinderei vorwärtzgehen; wir könnten sogar mehr auf den Wagen laden, brauchten dafür ein paarmal weniger oft auf das Feld fahren — ganz abgesehen davon, daß auf schlechtem Wege auch noch manchmal das Fuder umgeworfen wird oder ein Wagenrad oder eine Achse bricht — und wir würden oft viel an Zeit ersparen. Selbstverständlich gehören zu einem ordentlichen Weg die Seitengraben und die Wasserläufe, weil er sonst zu leicht wieder versumpft . . . Und das leuchtet mir auch ganz gut ein,“ bemerkt mein Bauersmann dazu. „Auf die Wege soll mehr geachtet werden, Sie sind doch ein wichtiges Verkehrsmittel. Aber wie viele Dörfer kenne ich, wo nicht einmal im Ort selbst der Weg einen Seitengraben hat, oder er ist längst wieder verwachsen oder verschüttet. Dafür lauft von den Misthäufen weg der beste Dung, die Jauche, über den Weg hin, bildet da oft noch eine nicht angenehme riechende Lache, über die man wieder überspringen kann. Ja, es ist schon richtig, wahr so, wie es da heißt: ‚Der Bauer rührt weder Hand noch Fuß, wenn er nicht muß‘. Es ist eine Schande das für uns Bauern.“

„Na, Lindenhofer,“ bemerkt ich, „das darf man wohl nicht so ohne weiteres auf alle anwenden. Es gibt schon noch Bauern genug in unserem Lande, die nicht nur Hand und Fuß tüchtig rühren, sondern auch gerne für das Wohl ihres Dorfes, ohne eigentlich zu müssen, aus Gemeinfinn ein Opfer bringen.“

„Gemeinfinn — ja, Sie, das ist ein schönes Wörtel,“ meint der Lindenhofer, „damit wäre etwas auszurichten — nicht mit dem schönen Wörtel, meine ich, sondern mit dem Gemeinfinn, den jeder recht fest in sich haben müßte. Es ist ja wahr, daß das Geld im Gemeindehaushalte oft nicht für alle Bedürfnisse langt; da ist also

die beste Gelegenheit, daß sich der Gemeinfinn, betätigt. Ich für meinen Teil lasse zum Beispiel — weil wir eben von den schlechten Wegen reden — schon viele Jahre her, jedesmal im Frühjahr, auf meinen Feldern die Steine klaben; sie werden von Jahr zu Jahr weniger und die Felder immer besser; und bringe sie auf unsere Wege, wo schlechte, leicht versumpfbare Stellen sind. Einer und der andere meiner Nachbarn macht es ebenso. Schauen Sie sich unsere Wege an! „Die sind wie gepflegte Straßen,“ muß ich betätigen. „Und ich muß sagen, daß es überhaupt

Aus Liebe zu unserem Dorfe, in dem wir doch zum größten Teil zeitlich verbleiben, wo unsere Vorfahren auf dem Kirchhof ruhen, wo wir unsere Kinder großziehen und ihnen unser Erbe hinterlassen — mögen wir schon manches Opfer bringen. Und wenn einem unserer Nachbarn einmal ein Unglück zustößt, dann ist es für uns selbstverständlich, daß wir zusammenhelfen und ihn wieder aufrichten. Und wir vertragen uns dabei miteinander recht gut, weil wir uns immer vor Augen halten, daß eine Zeit kommen kann, wo einer der Stütze des andern bedarf. Und bei uns da gibt es keinen großen Besitzer, der den andern, weil der nur ein kleiner ist, weniger achten würde oder gar einen dummen Stolz hätte, weil er ein größeres Haus und mehr Vieh und Grund besitzt. Und weil in unserem Dorf alles arbeitssame und nüchterne Männer sind, keiner dem andern ein Unrecht oder eine Bosheit antut, gibt es niemals einen ernststen Verdruß oder Streitigkeiten.“



„So geht's eben mit dem Diskerieren: auf ja und nein ist man weiß Gott wo,“ sagt der Lindenhofer und faltet sein Zeitungsblatt zusammen.

„Da kann man sehen,“ bemerke ich, „was der Gemeinfinn in einem Dorf auszurichten vermag. Schade nur, daß es nicht überall so ist, wie bei Euch da.“

„Ja, das ist schade,“ seufzte der Lindenhofer. Da kenne ich Dörfer und Gemeinden, wo der Eigennuß, Neid, Haß Tratschsucht und mehr solcher Laster wie eine Seuche unter den Leuten sind. Einer ist dem andern um seine Sachen neidig, keiner vergönnt seinem Nachbarn etwas Gutes, und es fällt natürlich auch keinem ein, einen Handgriff zu tun, den er nicht gerade tun muß, weil er sich denkt, sein Nachbar könnte davon einen Nutzen haben. Darunter muß dann das Gemeinwesen leiden und in solchen Dörfern schaut es auch aus darnach.“

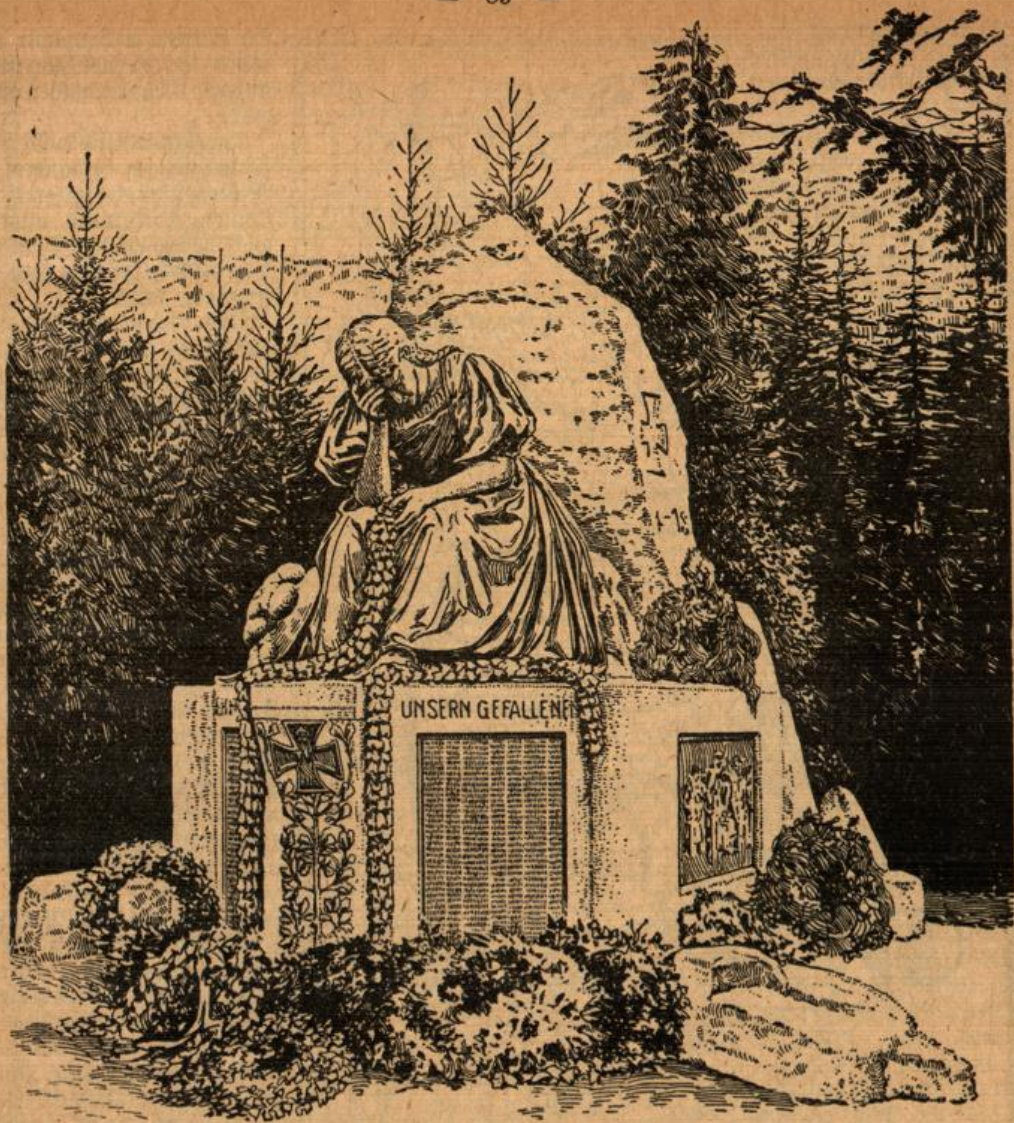
eine Freude ist, durch euer Dorf zu gehen. Da gibt es keine Zaunspitzen auf dem Weg, keine verfallenen Gartenzäune und Wiefeneinfriedungen, keine im Unkraut verwilderten Gemüße- und Obstgärten, auch keine wüsten Stein- und Scherbenhausen an allen Ecken und Winkeln des Hauses oder am Weg. Es ist fürwahr ein musterhaftes Dorf!“

„Das haben wir eben dem Gemeinfinn zu verdanken,“ erwidert der Lindenhofer, und mit bescheidenem Stolz sagt er noch: „Wir haben seit Jahren aber auch die rechten Männer im Gemeinbeauschuß, und unser Bürgermeister selber geht allen mit dem besten Beispiel voran. Da ist keiner drunter, der sagt: „Ach, warum soll das ich tun, der und der tut es auch nicht!“

„Mir scheint,“ sage ich, „Vater Lindenhofer, wir sind da jetzt auf unserem schlechten Dorfweg richtig auf eine sumpfige, übelriechende Stelle gekommen!“

„So geht's eben mit dem Diskerieren: auf ja und nein ist man weiß Gott wo,“ sagt der Lindenhofer und faltet sein Zeitungsblatt zusammen, weil eben die Leute von der Kirche heimkehrten. „Wir haben noch ein wenig vom Bauernhaus zu reden. Kommen Sie bald wieder einmal heraus zu uns. Und jetzt: b'hüt' Gott, Herr, b'hüt' Gott!“

Ich versprach das Wiederkommen und reichte ihm die Hand: „Auf Wiedersehen, Lindenhofer, b'hüt' Gott!“



Das Kriegerdenkmal in Gutach bei Hornberg.

Was du Großes getan, mein edeles, stolzes Deutschland, hat mit ehernem Stift die Muse verzeichnet für ewig. Sorg, daß die kommende Zeit füll' das gewaltige Buch.

In dem ungleichen Kampfe des Weltkrieges, der fast die ganze Welt gegen Deutschland und seine schwachen Verbündeten erheben ließ, haben sich die deutschen Krieger trotz des verlorenen Krieges mit unergänglichem Ruhme bedeckt. In vierjährigem Heldentampfe hielten sie dem Anprall der zahllosen Feinde in West, Ost und Süd stand und wurden erst durch den grimmigsten Ver-

bündeten unserer Feinde, den Hunger, zum Niederlegen der Waffen gezwungen.

So schmerzlich auch das deutsche Gemüt durch den unglücklichen Ausgang des Krieges bedrückt ist, so furchtbar auch die unmenschlich harten Bedingungen des sog. Versailler „Friedens“ uns belasten und zu lange dauerndem Frondienste für unsere raubgierigen Feinde verurteilen, so haben wir doch keinen Grund, an der Zukunft unseres Volkes zu zweifeln und die Hoffnung auf ein Wiedererblühen deutscher Größe und deutscher Weltgeltung zu verlieren. Die deutsche Volkskraft ist noch ungebrochen, die wirtschaftliche Notlage aber wird durch Fleiß und neuerwachten und gestärkten Arbeitswillen auch wieder überwunden. Noch wirkt der deutsche Geist in Wissenschaft, Kunst und Technik, und er wird

Abschied.



sich steghaft behaupten, auch wenn der Verneinungswille unserer Gegner noch so stark wäre.

Unereschütterlich wollen wir festhalten am Gedanken des Wiederaufbaus unseres gesamten Volkstums und nie auch vergessen der Dankbarkeit, die wir unseren tapferen Kriegern schulden.

Aus diesem Gefühle heraus ist es zu verstehen, daß trotz des verlorenen Krieges allenthalben in den deutschen Gauen Denkmäler errichtet werden, welche die Erinnerung an die schwere Kriegszeit wachhalten sollen. Ein Volk, das seiner Tapfern, seiner Toten vergäße, gäbe sich selbst auf. Siegesdenkmäler können es freilich nicht sein. Vielmehr soll in ihnen dem Schmerze über das uns bereitete Schicksal und der Trauer über die vielen Opfer an wertvollen Söhnen unseres Volkes zum Ausdruck gebracht werden. Nicht überall ist dies erreicht worden, namentlich da nicht, wo handwerksmäßige Technik an Stelle wahrer, echter Kunst berufen wurde. Auf ein solch echtes Kunstwerk will mit diesen Zeilen hingewiesen werden.

Da, wo die Schwarzwaldbahn aus dem Kinzigtal in das schöne Gutachtal einbiegt, liegt als erste Haltestelle das freundliche Schwarzwalddorf Gutach, bekannt durch seine malerischen, reizvollen Schwarzwaldbäuser und die schöne Tracht seiner Bewohnerinnen, aber auch bekannt durch zwei hervorragende deutsche Künstler, die hier sich dauernd niedergelassen haben. Der eine, Professor Wilhelm Hasemann ist nicht mehr am Leben, sein Schwager, Professor Kurt Liebich aber erfreut seine Mitmenschen noch mit seinen prächtigen Schwarzwaldbildern, wie er auch berühmt ist durch seine künstlerisch hervorragenden



Heimkehr.

Illustrationen deutscher Schriftwerke. Aber nicht nur Pinsel und Palette weiß der Künstler zu meistern; auch als Bildhauer darf er den Anspruch erheben, zu den ersten Künstlern in diesem Kunstbereiche gezählt zu werden. Und wer dies noch nicht wissen sollte, kann sich überzeugen am wunderbaren Kriegerdenkmal, das getreuer Opfersinn der Gutacher Bürgerschaft unter der zielbewußten Führung ihres Bürgermeisters Wöhrle den am Weltkrieg beteiligten und gefallenen Söhnen erstellen ließ. Diese Tat ist um so höher zu werten, als die Schaffung des Denkmals in jene traurige Epoche unserer wirtschaftlichen Notlage fiel, wo die sog. Inflation ihren Höhepunkt erreichte. Denn die Enthüllung fand am 21. Oktober 1923 statt. Der Kostenaufwand wurde durch Holzspenden der Bürger aufgebracht: 125 Festmeter standen zur Verfügung. Natur und Kunst haben sich vereint, um ein Denkmal ganz besonderer Art zu schaffen, ein Denkmal, das abweicht von den üblichen Formen. Auf jede Pose, jede gesuchte Symbolik ist verzichtet. Der zum erhabenen Monument gewordene Gedanke der tiefen Trauer über all die Gefallenen, aber auch über das nationale Unglück drückt sich in der Haltung und im schmerzvollen Gesichtsausdruck der edlen Frauengestalt aus, die das Denkmal beherrscht. In sinniger Weise hat der Künstler die Gutacher Mädchentracht gewählt und dadurch dem Denkmal heimatlichen Charakter verliehen. Es ist nicht Allegorie, es ist Wirklichkeit. Die Natürlichkeit, mit der die ganze Gestalt erfäßt ist, das geneigte, auf den rechten Arm gestützte,

schöne Haupt, die gesenkte linke Hand, die das völlige Hinabgleiten des bereits fertig geflochtenen Eichenkranzes gerade noch verhütet, vor allem aber das trauerumflorte Antlitz mit dem nach unten gesenkten Blicke, stille, leidvolle Ergebenheit verratend, ergreifen und bewegen den Beschauer aufs tiefste. Hier hat ein dichterischer Genius die Hand des Künstlers geführt, hier ist ein Kunstwerk aus dem tiefsten Innern eines empfindsamen Menschen herausgewachsen. Den Rücken der Mädchengestalt deckt ein gewaltiger Granitblock, ein Findling, der samt den andern noch verwendeten Granitblöcken aus dem Gremelsbacher Tal bei Triberg stammt. Er trägt auf beiden Seiten das Eisene Kreuz mit der Jahreszahl 1914—1918, während die Rückseite Angaben allgemeiner Art enthält.

Der Sockel des Denkmals trägt auf den Vorderflächen zwei Bronzeplatten mit den Namen der Kriegsteilnehmer und der Gefallenen. Die Seitenflächen rechts und links sind mit zwei hervorragend schönen Flachreliefs geschmückt, das eine der Krieger Abschied, das andere die Heimkehr darstellend. Ueberaus lebenswahr und warm sind die Gestalten auf beiden.

Welch tragisch-symbolischer Gedanke, den Tod als Trommler und Sammler zu personifizieren! Und wie ergreifend ist der Abschied des jungen Mannes in feldmäßiger Ausrüstung von Eltern und Braut, des Landwehrmannes von Frau und Kinderschar. Die Trauer des Abschieds aber vermag nicht die Begeisterung für eine heilige Sache, für Heimat und Vaterland, für Weib und Kind hinauszuziehen in den Kampf, zu bannen. Nicht minder künstlerisch vollendet ist das Relief der Heimkehr. Es ist auf Trauer und Wehmut abgestimmt. In langen Reihen zieht das geschlagene Heer aus dem Feindesland in die Heimat zurück, still, lautlos! Mit welch tiefschmerzlicher Empfindung nimmt die weinende Frau das letzte Zeichen, den Brief ihres gefallenen Mannes entgegen; wie lehnt sich liebevoll das Töchterchen an den wiederkehrenden Vater; welch heiliger Zorn durchlobert den Krieger, wenn er mit drohend erhobener Faust gen Westen weist, wo der übermüdete Feind sich als großen Sieger preist. Es ist unmöglich, all die Empfindungen wiederzugeben, die bei eingehender Betrachtung in uns wachgerufen werden. Der Künstler hat sich selber das beste Denkmal gesetzt.

Die in doppelter Lebensgröße geschaffene Mädchengestalt und die Reliefs samt den Namens tafeln sind in der Württembergischen Metallwarenfabrik Geislingen ausgeführt worden. Hier hat auch der Künstler sein Werk modelliert.

Wanderer, führt dich dein Weg ins schöne Gutachtal, veräume nicht, auch Gutach und seinem Kriegerdenkmal einen Besuch abzustatten. Du gehst befriedigt von dannen.

Th. Reinfurth.

„Frag, — aber überfrag nit.“

Ein launiges Geschichtlein aus St. Büroktratus Reich.
Von Paul Koerber-Waldshut.

Stille Nacht!

Wam am Christkindleintag zu einem Gutseli (Schleffel) zu kommen, braucht man allweg nicht schon ein ausgemachter Gutselischleck zu sein. So hatte auch der Kaveri aus dem Muckedobel Gutseli, Bire-schnitz und Bireweck gefaßt und kafele (kaute) nur so drauf los, wie es keinem Kindlein keine größere Freud samt Ehr gemacht hätt'. Der alt Lackel! Er kafele mit den wenigen Zähnen, wo ihm verblieben. Hatte er aber auf die Art sein Christkindli gefaßt, er sollt eineweg noch ein anderes, ein ganz besonderes fassen. Denn lug: für ein haferarm Wäldergäuli ist auch ein Körnlein Hafer schon zuviel und es macht seine Glimp (Sprünge), wo ihm leicht den Hals kosten: der Kaveri kriegte ab dem ungewohnten Gutselischleck ein Zahnweh über. Und sell gleich ein Zahnweh, wo ihm den Wihnächtsbaum am hellen heiteren Tag brennen machte und sell gleich hundertkerzig. Ja sein Kopf drillete sich ohne End' wie ein Wihnächtsbaum sich auf der Spielsdos drillet. Wie der ganz Kaveri sich schließlich drillete in seinem Schmerz, in seinem Weh. Und sell am wihnächtsheiligen Tag.

Der Kaveri ist aber allweg keiner, wo lang Umständ macht. Auch hält er's in dem Fall mit der Bibel, worinnen doch steht: „Wenn ein Auge dich ärgert, so reiß es aus.“ Dem Kaveri ärgerte sein Zahn und so sagte er sich in geschickter Anwendung: „Reiß ihn 'raus!“ Und er rannte schnurstraks zum Balbierer, als dem nächsten Zahnzieher und sell wiederum am wihnächtsheiligen Tag.

Der Balbierer machte erst kein allzu fründliches Gesicht. Sein einzig freier Tag, sein einzig wirklicher Feiertag im Jahr und da kommt so ein Sockel! Doch da hüllerte auch schon eines seiner Duzen'kinder aus der Kammer, wo schein's hingerte. Da ließ er eineweg trotz dem verpfaßten Feiertag sein suwirgeliges (saures) Gesicht leien (fallen) wie eine Larb und setze ein einigermaßen einladendes Geschau in die Welt.

Dem so ein Zahnziehen bracht ihm immerhin eine Mark ein, ein Schaumschlagen sellmal aber bloß seine zehn Pfennig. Kam dazu auch die Feiertagstage, so doppelte sich die Mark. Nun brauchte das Geschäft nur noch zu des Auftraggebers Zufriedenheit auszufallen, die Vereicherungs möglichkeiten wuchsen ins Ungemeßene.

Der Balbierer hieß den Kaveri ohne ein langes Fadeln, aber mit umso vermehrterem heimlichen Behagen zunächst auf den Boden hocken. Dem Kaveri lief bereits ein Gruseln über den Rücken, denn schon hatte der Balbierer ohne eine lange

Untersuchung den Griff nach seinem einzigen Instrument, dem für alle Fälle liegenden Zahnschlüssel getan, den er, ein Piffikus eineweg, versteckt im Armloch trug. Und schon auch kniete er hinter dem Kaveri, willens, ihm alle Bonnen eines ländlichen, vorsündstutigen Zahnziehens angedeihen zu lassen; damit er auch in nit zu kurz komm', da wollt' er aber doch zuvor dem Kaveri noch eine extra Wohlthat erweisen.

„Über schmerzlos!“ hatte der Kaveri ihm nämlich im letzten Moment die Hand weggeschlagen und gebrüllt weil er, was er an Länge zuviel, nun im letzten Augenblick, wo es Kuraschi brauchte, an dieser zu wenig besaß.

Das hatte dem Balbierer zunächst einen nicht gelinden Schrecken gegeben. Auf eine vorfeinere Zahnbehandlung verstand er sich keineswegs, zu gern aber hätte er sich eineweg auch eine weitere Mark verdient und der Taler, wo es damals noch gab, wär ihm sicher gewesen. Schon wollt' er tränen. „Soll hättest du ehnder solle sage, i han es Instrument jek schon in der Hand,“ wie er's sonst zu tun pflegte. Da streifte er im hilflos Umeinandergucken den Christbaum, wo in der Stub auf einem Tischli stand, und ein Gedanke durchzuckte ihn. Er hatte eineweg schon öppis von Suggestion gehört, von etwas wie geistig-seelischer Ablenkung und dergleichen. Gar husli sprang er an das Tischli und zog die Spielbos auf, darinnen der Christbaum steckte. Dann stand er schon wieder hinter dem Kaveri, diesmal befehlend: „I zieh dir'n mit Suggestion schmerzlos. Jetzt mußt du numme uf des Engelspiel bu dere Spielbos losse und bald au hörst du derno ganz richtigi Engeli schon singe. Jetzt nummen aber es Maul uf!“ Husli wischte er zur Desinfektion noch einmal mit dem Nasstuch über den Schlüsselhaken hin und schon auch fuhr er dem Kaveri jetzt ins eineweg sperrangelweit offene Maul mit einem Diensteifer, daß es dem Kaveri eineweg zumute war, als käm der Schmiedbajochi mit seiner glutigen Feuerzang auf den angefeileten Zahn zu. Da trat aber die Spielbos im gleichen Moment auch in Funktion und glückete jetzt gar leisli und liebli und auch feierlich ihr „Stille Nacht, — heilige Nacht!“ in die Stub.

Da losete der Kaveri aber eineweg.

„Stille Nacht!“ Eine Nacht war's nun freilich nit, vielmehr heller, heiterer Tag. Dem Kaveri brannten einweg bereits die Stern am Himmel, und der letztere funkelte ihm blau und grün, als der Balbierer ihm mit seinem Mordinstrument am Zahn lang fuhr. Der Kaveri wandt und drillete sich in seinem Schmerz, wie sich die Spielbos nit ärger drillen konnt'. Stille Nacht! — O du mein! Der Kaveri ließ einen Brüll, daß die Fenster schättertten, der ganze Christbaum schmuck dazu.

„Heilige Nacht!“ Etwas unheiligeres konnt'

man sich nit denken, als den in seinem Schmerz sich windenden Kaveri.

„Alles schläft!“ Der Kaveri schlief eineweg nit und der Balbierer auch nit, der war vielmehr ganz anders am wurgien und orglen in dem Kaveri seinem Maul drinn, als gäb es einen Baldwurzelsstock, und nit so ein paar Zahnwurzeln zu heben.

„Einsam wacht!“ So wachten sie dergestalt gar zweisam und waren wachbar mit den höchsten Lebenslichtern aller Lebensgeister bis in die Haarwurzeln hinauf und in die Zehspitzen hinab. Dem Kaveri schlief höchstens sein Gefäß von dem Hocken auf dem unpolsterten Boden.

Der Balbierer gunnte aber dem Kaveri eineweg öppis für sein Geld und ließ sich's ganz gern einen Schweiß kosten, trotz dem hochheiligen Tag und war redlich willens, die doppelte Feiertagstax, nun auch mit doppelter Kraft- und Zeitaufwendung zu verdienen. Dergestalt offenbarte er seinen gewiß menschenfreundlichen wie berufsbeflissenen Willen.

Der Zahn hatte aber auch einen Willen. Er hätt' nit einem knorreten Wälderkaveri angehören müssen und leistete demgemäß auch seinen Widerstand. Er stemmte sich in seinem Kiefer wie die Baumwurzeln im Felsgestein. Der Balbierer stemmte sich gegen den Kaveri, der Kaveri wiederum gegen den Balbierer und den Boden.

„Nur das traute, hochheilige Paar!“ Das war nun freilich schon mehr ein unheiliges, das da zuguterletzt auf dem Boden umeinander schlittete wie Schemili (Fußbank) fahrende Kinder.

„Holder Knabe im lockigen Haar.“ Dem Kaveri wie dem Balbierer standen die Haar zu Berg wie störrige Reifigbesen, da gab es zumal doch einen mächtigen Ruck: der Balbierer hatte einen Tritt weg und er wie der Kaveri taten nun der „Stillen Nacht“ zum Troß einen Brüll, als steckt' ein Stier am Messer — und getreu den Naturgesetzen von Zug und Gegenzug purzelte der Balbierer hinterschi, der Kaveri schlug vornüber, über beide aber schätterte der Spielbos singrige Christbaum 'rab und begrub sie mit seinem Funturbunt von Gliz und Glas und Glast, mit seinen Papierschlängen und seinem Wattedschnee, Ruß und Nefel, und was sonst noch dabei.

Aber der Zahn war eineweg 'raus. Wenigstens fors erste die Krone. Der Balbierer gabelte mit ihr und dem Zahnschlüssel in der Luft herum gleich einer Siegestrophäe. Im Türrahmen aber stand, wenn nit als Engeli, so immerhin als Bengeli des Balbierers gewaltige Engelschaar und lugte entgeistert dem ungewohnten Schauspiel zu.

Zum Christkindli!

Wso den Zahn war der Kaveri zuguterletzt eineweg los. Sein Geld aber auch. Das für das Zahnziehen wie für das Mundschwenken. Denn daß der Mund mit seiner Wund auch noch

„desinfektioniert“, wie der Kaveri meinte, sein mußte, verstand sich von selbst. Immerhin waren das Rbsten, wo bei so einem Tagelöhner keineswegs von der Speckseiten rab geschnäfelt (geschält) werden können und er wußt auch gar nit, wo er die Ausgab in seinem Notizbüchli wieder



Im Tarrahmen aber stand des Barbiers gewaltige Engelschaar und lugte entgeistert dem ungewohnten Schauspiel zu.

unterbringen sollt'. Und so kann man trotz der gewaltigen Prozedur einweg bezweifeln, was nun dem Kaveri zuguterletzt eigentlich am schmerzhaftesten war, sell Zahnziehen, wo bereits wieder versurrte, oder sell Geldhinlegen, wo noch lang nit versurren wollt'. Und sell Zahnziehen hinterließ ein Loch, wo bereits wieder zuheilte. Sell 'zahlte Geld aber hinterließ ein Loch, wo auch gar nit zuheilen wollt'. Jetzt der Nachschmerz halt!

Ließ sich nach langem Hin- und Hersuttern der Kaveri vom Barbier eine Empfangsbescheinigung ausstellen, wo er ja einen Krankenschein nit hatte ausgestellt bekommen können, weil's ja an einem hochheiligen Festtag war und hoffte auf die Art wieder zu seinem Geld zu kommen. Bei seinem nächsten Gang ins Amtsstädtli legte er sie auf der Ortskrankenkass' vor.

Wo er den Zahn hab? fragte man ihn zunächst. „So einen Wisch könnt ja einer jeder schreiben.“ „Erst noch!“ war der Kaveri verdußt und nahm's ganz als in der Ordnung hin. Daß er auch daran nit 'dacht hatte.

Zunächst einmal der Zahn her, dann könn' man über's andere reden.

Stiefelte der Kaveri wohl oder übel noch einmal zum Barbier und ließ sich seinen Zahn geben, der ihm dann auch einen Zahn gab. Warum auch nit. Er hatte ja mäng so Zähn in einer Knochenbrücke (Schachtel) herumfahren. Und beim nächsten Gang in das Amtsstädtli dappte

der Kaveri auch auf die Krankenkass' wieder und legte jetzt Empfangsbescheinigung und Zahn vor und wartete auf sein Geld.

Man nahm ihm Zahn und Empfangsbestätigung ab und verschwand hinter dem Schalterbau. Nach einem guten Rung dann kam ein anderer Federfuxer wieder vor, leitete die beiden Sachen dem Kaveri wieder vor die Nas und meinte, ob das nun auch der richtige, ob das sein Zahn sei? Und ob ihm denn überhaupt ein Zahn sei 'zogen worden? Der könnt ja immerhin auch von Öppert anders sein?

Da standen dem Kaveri doch eineweg die Haar noch einmal zu Berg wie sellmal, als die Spieldos spielte das Lied vom Knaben im lockigen Haar. Das war ja nun gleich ein ganzer Berg von Fragen, dem er sich gegenüber sah. Und darauf sollt' er Red und Antwort stehn? In seiner Verzweiflung, und damit er doch eudlich zu seinem Geld wieder komm, riß er das Maul gleich sperrangelweit auf und sagte: „Do, könntet ja luege, wenn ich's Loch inzwische nit verlore ha.“ Und hielt also dem nun eineweg auch verdußt dreinlugenden Kassenmännli das sperrangelweit offene Maulwerk hin zu sinniger Betrachtung.

Doch das schien dem Kassenmännli eineweg nicht nach seinem Sinn zu sein. Denn es nahm einen Gump retour, als hab es Angst, der Kaveri könnt das Mannli verschlucken. Und husten tat es gar, als wenn die Lungen ein Auspumpen brauchten, riß sein Sacktüchle aus dem Sack und verschwand wieder hinter dem Schalterbau.

Da stand dann der Kaveri einen guten Rung wieder mit seinen Kenntnissen und wartete immer noch auf sein Geld. Schließlich, als es ihm doch auch gar zu lang dauerte, hustete auch er, stampfte mit den Schuhen. Da endlich erschien der Federfuxer wieder. Und es erschien noch ein anderer mit ihm und sie meinten beide: daß er einen Zahn hab gezogen bekommen, woll man ihm glauben. Aber warum er ihn hab gezogen bekommen, und warum grad am weihnachtsheiligen Tag? Das müßten sie jetzt noch wissen. Und wenn er sell dann schriftlich bring, da bekomm' er auch sein Geld.

„Wii ich's Zahweh ghatt ha!“ brüllte der Kaveri fast so laut, als wie er gebrüllt hatte, wo er den Zahn gezogen kriegte, denn die Frag war ihm jetzt doch eineweg zu dumm und er wollt sie auch gar nit kapieren. Da war aber das Schaltertürli auch schon wieder zu und wieder stand er allein mit seinen Kenntnissen, hatte aber sein Geld immer noch nit.

Machte er schließlich den Weg zum drittenmal zum Barbier und da standen sie nun alle beid' vor einem Berg, wo ihnen nicht übersteigbar schien. „Zu was läßt sich jetzt ein Mensch einen Zahn ziehen? Zum Bergnügen? „O Schmerz, laß nooch!“ jammerte der Kaveri bei dem Ge-

danken und hielt sich die Backe noch einmal und tänzlete grad noch einmal in der Stube umeinander im Erinnern an den Schmerz fellmal. Zum Bergnügen konnt's also nit sein. Aber vielleicht zum Zeitvertreib? Aus Langeweil? „Hernooch lieber Mucke dressiere und Spinnhudle uf e Faderölleli ufwickle,“ meinte der Kaveri und der Balbier stimmte ihm zu.

„Hä, will er dir halt weh tue hät,“ meinte schließlich der Balbier in seiner Ratlosigkeit und Verzweiflung.

Der Kaveri winkte ab. „Sell ich's nit. Sell han i ihne schu gsait und uf sellhi hän sie mir 's Türli vor der Nase zuegschmiss.“

„Wii er ein Loch hät!“ —

„Dei Nas hat ihrer zwei und du reißest sie doch nit aus dem Gesicht. Meinst, i will noch einmal umesunnt auf die Kass' 'nein laufen? Sell mueß e anderi Antwort sii.“

„Aber e verrückt!“ meinte jetzt wieder der Balbier. „Schließli gehn mir uf d' Ellenau und holet iis vun dort e Antwort.“

„I has!“ tat der Kaveri einen Gump, daß er dem Balbier fast den Plavo herunter holte, tat abermals einen Hopper und diktirte dem Balbier nun also. „Dem Kaver Kübler aus dem Muckedobel im Jahre des Heils nünzehnhundert und soundsoviel am hochheiligen Weihnachtstag — paß uff, jez kummt's — zum Christkindli einen Zahn gezogen zu haben bescheinigt“


Zum Christkindli einen Zahn gezogen!

Da lachten sie beide und kamen mit dem Lachen fast zu keinem End. „Zum Christkindli einen Zahn gezogen.“ Erst noch. So ein Wihnachtspräsident ist doch einmal öppis ganz besonders und leistet sich nit bald öppert. Sell ich' jez mol öppis ganz aparts.“ —

Der Kaveri nahm Wisch, Zahn und Wisch und dappte wieder ins Amtsstädtli 'nein auf die Krankenkass' und — Sankt Bürokratus hat die Augen sperrangelweit aufgerissen, wo ihm die Bescheinigung zu Gesicht gekommen, hat sein Türli zugeschlagen wie stets, nur mit dem Unterschied: der Kaveri hatte diesmal sein Geld. Der Stich war selbst Sankt Bürokratus, der sonst doch alle Weisheit verdaut, eineweg zu heftig, als daß er den nit verspürt hätte.

Wol, wenn einer zum Christkindli sich doch einen Zahn ziehen lasset, wie da extra bescheinigt stand.

Sonnenstäubchen fangen!

 Es war ein heller Sonntag. Quer durch das Zimmer flog ein Sonnenstrahl, und in dem hellen Streif tanzten die goldenen Stäubchen. Ein Kind hüpfte spielend durch die Stube und griff nach dem funkelnden Flimmern.

„Was willst du denn?“ fragte die Mutter.

„Die Sonnenstäubchen fangen und sie hinübertragen zur Lise, die im Bett liegen muß in ihrer dunkeln Kammer, damit sie auch etwas hat von der schönen Sonne!“

Die Mutter streichelte ihr Kind über das Köpfchen: „Mein gutes Kind, wo keine Sonne ist, kann man keine hintragen!“

Aber dann setzte sie hinzu: „Bewahre dir dein gutes Herzlein, das Sonne dorthin tragen will, wo keine ist!“

Kinderpiel? Kindertorheit?

Habt ihr noch nicht gehört, daß „tiefer Sinn im kindischen Spiele liegt?“

Sonnenstäubchen kann man fangen. Wirklich und wahrhaftig. Aber ein Herz muß dazu her. Ein gutes Herz, das „Sonne dahin tragen will, wo keine ist.“

Ich meine es im vollsten Ernst.

Sonnenstäubchen — das sind alle die kleinen Freundlichkeiten, die wir einander erweisen, ohne daß viel Aufhebens davon gemacht wird. Und doch leben wir davon mehr, als wir alle wissen. Was mir meine Seele hell und fröhlich macht, das mich mit fröhlichem Lachen grüßt, wenn ich meinen Morgenweg zur Arbeit gehe. Und das ist das gute Wort, das mir entgegenfliegt, wenn ich mitten in der Arbeit stehe: „Geh't's? Flekt's? Immer munter dabei?“ Und das ist der warme Händedruck, der meine Hand faßt, wenn mir's schwer ums Herz ist. Es braucht kein Wort dabei gesprochen zu werden. Es genügt, daß diese Hand in der meinen liegt und daß ich's spüren darf, „da ist einer, der weiß, wie mir's zunnut ist, und der trägt mit an meiner Last!“

Es ist wunderbar, daß diese einfache Wahrheit so selten beachtet wird. Wie wenig kostet ein bißchen Freundlichkeit! Und wer bringt's über sich, dies bißchen Freundlichkeit zu zeigen? Es ist, als ob wir alle nebeneinander hergingen, und jeder schließt sein Herz zu, ganz fest, mit sieben Kiegeln, daß ja keiner hineinschauen kann. Und darum hat keiner ein Auge für den andern, und keiner spürt, wie andere nach ihm ausschauen und nach ihm verlangen, daß ein einziger heller Blitz aus seinem Auge herausfährt ins dunkle Leben der Mühseligen und Beladenen hinein.

Es war während der Kriegszeit, in der man es so bitter schwer hatte, sein bißchen Nahrung und Notdurft zusammenzutragen Tag um Tag. Ich ging mit meinen Kindern in ein Bauerndorf, in dem ich Kirschen bestellt hatte. Als ich in das Haus des Bauersmanns kam und nach den Kirschen fragte, sagte die Bäuerin: „Der Mann ist noch auf dem Acker. Er macht eben die Kirschen herunter. Warten Sie, bis er heimkommt!“

„Wie lang kann's dauern?“ fragte ich.

Sie zuckte mit den Achseln. Eines Wortes

hielt sie mich nicht mehr für wert. „Kann ich bei Ihnen warten?“

Keine Antwort!

Sie ging in ihre Küche. Ich hatte einen Weg von zwei Stunden hinter mir. Die Kinder waren totmüde. Wir schauten uns um, ob wir nicht irgendwo einen Sitz finden könnten. Wir standen im Hof. Eine Holzbeige war aufgebaut. Da konnten wir uns setzen. Die Frau ging ab und zu, in das Haus, in den Stall. Sie sah die Müden auf ihrem unbequemen Sitz. Sie lud keines ein: „Geht doch hinein in die Stube und setzt euch auf die Bank!“ Was hätte ihr diese Freundlichkeit gekostet? Wir warteten bis in die späte Dunkelheit, als endlich der Bauer kam und wir unsere Kirschen in Empfang nehmen konnten.

Warum konnte die Frau nicht das Sonnenstäubchen fangen? So lang ich lebe, denke ich der harten Unfreundlichkeit, die ich damals erfahren habe, und ich habe es meinen Kindern eingepägt: „Wer zu euch kommen mag und sei es der armseligste Handwerksbursch, bestaubt von der Straße und abgerissen — bietet ihm einen Stuhl und heißt ihn ruhen. Denn Ruhe nach der Ermattung ist Menschenrecht, und wer dies Menschenrecht nicht ausübt, der soll den Namen „Mensch“ nicht tragen!“

Ein guter Kenner des Menschenlebens hat einmal geschrieben: „Was wird doch auf die Menschen hineingeschrien den ganzen Tag! Und wo sind die guten Wörtlein, die wir einander geben?“

Einmal fuhr ich auf der Elektrischen in einer großen Stadt an einem Exerzierplatz vorbei. Da sagte ein einfacher Mann, der neben mir auf dem Trittbrett stand: „Wenn all die Flüche, die hier schon ausgesprochen worden sind, nur mit einem Pfennig bezahlt worden wären, müßte der, der dies Geld hätte, reicher sein als der Rothschild!“ Wieder fuhr mir es durch das Herz: „Warum muß auf die Menschen hineingeschimpft und hineingewettert werden? Warum finden wir nicht ein Wort der Ermunterung und des freundlichen Ansporns? Warum fliegen die Sonnenstäubchen in der Luft, aber keiner findet es der Mühe wert, sie zu fangen und dorthin zu tragen, wo keine Sonne ist?“

Ihr beklagt euch darüber, daß eure Dienstboten so wenig willig sind und so mürrisch und so ungesällig; habt ihr euch schon einmal danach gefragt, wie viele Sonnenstäubchen ihr in das Leben der Dienenden hineingetragen habt? Wie oft ihr ihnen eine kleine Wohlthat erzeigt habt? Wie oft ihr nach ihrer Heimat euch erkundigt habt? Wie oft ihr ihnen an einem schönen Nachmittage einen Gang in den Wald geschenkt habt? Meint ihr nicht, daß alle diese Sonnenstäubchen ihnen das Herz hell gemacht hätten?

Ich denke an die vielen, die in den Gasthäusern dienen müssen. Sie müssen freundlich sein, immer zur Stelle, wenn man sie ruft, immer mit lächelndem Gesicht auf alle Wünsche und Forderungen eingehen. Und wie dankt ihr ihnen? Ihr werft ihnen das Trinkgeld hin, oft genug mit mürrischem Gesicht, oft genug mit dem Hochmut, der meint: „Für mein Geld kann ich alles verlangen!“ Aber denkt ihr darüber nach, daß das Menschen sind mit einem Herzen genau wie das eure, mit einer Sehnsucht nach Herzengüte genau wie ihr? Mit einer Last auf dem Rücken, so groß und schwer wie die eure? Und habt ihr für sie das Wort, das ihnen ins Herz fällt wie Tau aus der Morgenröthe? Habt ihr für sie das herzliche „Danke“, das ihnen genau so gut tut, wie euch, wenn ihr etwas recht gemacht habt?

Warum sind so viele „Herren“ in der Welt und so wenig „Brüder“?

Und vor allem jetzt, in dieser schweren Zeit — warum sind wir so ungeduldig miteinander, so mürrisch, so hart? Warum lassen wir unsere Verdrießlichkeit an denen aus, die nichts dafür können? Warum sind so viele „Blitzableiter unserer Launen“ unter uns?

Fanget Sonnenstäubchen! Das ist die Lösung, mit der wir uns helfen und uns erquicken können. Das ist das Zaubermittel, das den dunkelsten und trübsten Tag in lichte Klarheit verwandeln kann.

Rings um euch ist eine ganze Armee von Menschen, die nach Sonne hungern. Ihr habt genug Sonne um euch und in euch. Kommet — traget Sonne dahin, wo keine Sonne ist. Fanget Sonnenstäubchen — und ihr arbeitet mit an der Erlösung der elenden Welt!

Der Schnecken-Ball.

Von Hans Brandes.

Der Sonnenwirt Franz Klopfer in Burgelfingen war in der ganzen Gegend bekannt wegen seiner Habgier. Die Gäste bekamen zwar ihr Sach recht bei ihm, und weil er zugleich die Posthalterei hatte, mußten viele Leute in seinem Hause aus- und eingehen, so daß die „Sonne“ die bestbesuchte Wirtshaus des Marktfleckens war; aber den Wirt selber mochten nur wenige Burgelfinger leiden. Armen Leuten tat er kaum jemals etwas Gutes, und die Bettler und fecthenden Handwerksburschen kamen schneller wieder aus der Wirtshaus heraus wie sie hineingegangen. Und wenn ihm jemand etwas schuldig war und mit dem Binsen oder Abtragen im Rückstand blieb, konnte er schlimmer und hartherziger sein als jener Mann in der Bibel, dem sein Mitknecht 100 Zentner schuldete.

Diese leidige Eigenschaft des Herrn Klopfer mußte eine arme Wittfrau besonders verspüren. Ihr Mann war einst Knecht gewesen in der „Sonne“. Als er einen eigenen Hausstand gründete, hätte er gerne ein Ackerlein gehabt, um seine Kartoffeln selbst pflanzen zu können. Da bot sich Gelegenheit, einen schönen Acker ganz in der Nähe des Ortes preiswert zu kaufen, und weil seine Ersparnisse nicht ausreichten, ließ er sich bei seinem bisherigen Brotherrn 100 Gulden. Der Sonnenwirt ließ sich einen Eintrag auf den Acker machen, und dessen neuer Besitzer, Peter Boshert, wehrte sich redlich und zahlte dem Gläubiger jedes Jahr auf Martini den ausbedungenen Zins.

Bis der ehemalige Knecht des Sonnenwirts-hauses sich eines andern bestimmen und auswandern mußte, nämlich ins Himmelreich. Jetzt tat sich die Witwe mit ihrem Söhnchen, dem kleinen Peterle, hart. Sie arbeitete viel bei andern Leuten, um etwas zu verdienen, und wenn sie so den ganzen Tag außer dem Hause war, blieb der Junge sich selbst überlassen. Kam er aus der Schule, so strolchte der Peterle mit andern Luntichtguten in den Straßen und Winkeln herum, oder in den Obstgärten, wie sich's eben Gelegenheit bot, und wenn irgendwo ein übler Streich ausgeführt wurde, war der Peterle gewiß dabei.

Den Zins für die 100 Gulden des Sonnenwirts brachte die Witwe Boshert selten zusammen. Herr Klopfer sagte nichts, aber er schrieb die fällige Summe jeweils in sein Buch und vergaß nicht, am Ende des Jahres Zinseszinsen zu berechnen. Denn, meinte der habgierige Mann, wenn die Schuld einmal 150 Gulden betrage künde er auf; natürlich könne die Frau nicht bezahlen, der Acker komme unter den Hammer, und wenn nicht ernstliche Liebhaber da seien, würde ihm das Feld um die Betreibungsschuld zugeschlagen, und soviel wäre das schöne Stück unter Brüdern wert.

Wie der Peterle dreizehn Jahre geworden, war die Sache mit der 150 Gulden-Schuld soweit gediehen, daß der Herr Klopfer anfang, zu mahnen und zu drohen. Die Witwe, deren einziges wertvolles Besitztum der Acker war, geriet in große Sorge. Sie kannte die Hart-herzigkeit des Sonnenwirts, und da sie das Geld nicht aufbringen konnte, mußte sie damit rechnen, das Feld zu verlieren.

Nun bestand in Burgelsingen die Sitte, daß alljährlich am Fastnachtdienstag beim Sonnen-wirt der sogenannte „Schnecken-Ball“ gehalten wurde. Die ganze Bürgerschaft beteiligte sich daran. War es doch stets ein lustiger und angenehmer Abschluß der Fastnacht, und was die Küche der Sonnenwirtin an kulinarischen Ge-nüssen aufwartete, konnte sich sehen lassen; denn da gab's außer anderen wohl-schmeckenden Sachen Schnecken in mancherlei Zubereitung: gefotzen

in Häuschen mit einem feinen Butteraufguß, geröstete in brauner, pikanter Tunte und saure mit Olivenöl, Essig und Zwiebeln. Wer kein Schneckenliebhaber war, der konnte seinen Appetit befriedigen mit mächtigen Tranchen Rheinlachs, würzigen Schweinsbratwürsten und gespicktem Rehschlegel. Dazu ließ der Sonnenwirt einen Marktgräser auffahren, der den Ansprüchen der verwöhntesten Weintrinker stand hielt. Mit all diesen Darbietungen wollte nämlich Herr Klopfer seinen Rivalen, den Sternewart, ausstechen. Der hatte seinen Gasthof auf der andern Seite des kleinen Marktplatzes, war früher in der Welt draußen gewesen und jetzt bestrebt, sein Geschäft in die Höhe zu bringen. Beim Sternewart hielt das Jungvolk jeweils am „Schmutzigen Donnerstag“ einen die Fastnacht einführenden Ball ab, und wenn in den folgenden Tagen die Gäste in der „Sonne“ erzählten, wie ein feines Essen der Sternewart serviert habe, da kriegte der Herr Klopfer einen richtigen Jorn, und er nahm sich trotz seiner Habgierde vor, am Schneckenball müsse das Essen noch feiner werden als es im Sternen war. Daß dies die Leute bald heraus hatten, ist nicht zu verwundern; wer von der Bürgerschaft es nur einigermaßen machen konnte, ließ sich darum am Fastnachts-dienstag um billiges Geld, d. h. auf Kosten des Konkurrentzweides, den Magen austaffieren. Aber auch sonst ward es immer ein unterhalt-samer Abend. Launige Reden wechselten mit komischen Vorträgen, die Musik spielte, und man sang Volks- und Heimatlieder.

Die Hauptwürze des Abends bildete aber alljährlich eine von jungen Bürgern gegebene dramatische Szene aus dem Stoffgebiet des Alten oder des Neuen Testaments, wodurch der welt-lichen Veranstaltung von langem her schon eine gewisse religiöse Weihe gegeben wurde.

Diesmal hatte man die Geschichte des Jesus-tabens in der Tempelschule gewählt. Aber dazu brauchten die Spieler einen geweckten Jungen. Etliche in Vorschlag gebrachte Buben waren entweder nicht geeignet oder hatten nicht den Mut, öffentlich aufzutreten. Da kam einer der Mitspielenden auf die Idee, den Peterle der Witwe Boshert zu befragen. Der wollte schon, aber die Mutter hatte Bedenken.

Erstens schickte sich das nicht für einen so armen Buben, zweitens werde im Hause des Herrn Klopfer gespielt, der ihr ärgster Feind sei, denn er wolle sie um ihr Eigentum, den Peterle um sein einstiges Erbteil bringen.

Dem kleinen Burschen machte dies Gedanken. Schließlich sagte er aber: „Mutter, laßt mich nur machen! Vielleicht ist's auch für etwas gut!“

Daraufhin ging er zum Spielleiter und erklärte seine Bereitwilligkeit. Wie der Peterle nun die Rolle in Händen hatte, besprach er sich eingehend darüber mit seinem älteren Freunde, dem Weber-

toni, der in der Nachbarschaft das ehrsame Schusterhandwerk erlernte.

Am Schneckenball-Abend, da man den Kuchen serviert hatte, klingelt es im vollgefüllten Saale. Aller Augen waren auf das in der Ecke aufgestellte Podium gerichtet, das die Musikanten kurz vorher verlassen hatten. Jetzt traten biblisch gekleidete Männer auf mit dicken Folianten und mächtigen steifen Rollen. Sie nahmen Platz, einer las aus dem Buche eine Stelle aus dem Propheten Elias vor und seine Kollegen erschöpften sich in gelehrten Auslegungen der Weisagung.

Da kam der Peterle herein in einem langen weißen Gewande und hängenden Ärmeln. In seiner Ferrücke sah er wirklich aus wie die Unschuld selber.

Bei den Gesetzeslehrern angekommen, fragte er sie, ob es erlaubt sei, ihren gelehrten Auseinandersetzungen zu lauschen, und wenn er etwas nicht verstehe, eine Frage zu stellen. Er habe die Bücher Moses studiert, die der großen Propheten könne er ziemlich auswendig und wisse wohl die Weisagungen über den kommenden Messias richtig zu deuten.

Da musterten ihn die Schriftgelehrten mit hochmütigen Blicken, und der Älteste unter ihnen sagte gemessenen Tones: „Wisse, kleiner Galiläer, die Tempelschule ist eine Quelle der Weisheit für hochgelehrte Männer, nicht für junge Unerfahrenheit. Wenn du uns aber auf drei Fragen rechte Antwort geben kannst, so sei es dir gestattet, zu unseren Füßen zu sitzen. Simonis Aphetheia, beginne!“

Das war der jüngste unter den Gesetzeslehrern; er blätterte eifrig in seiner Rolle und hub dann zu fragen an: „Wie sprach der Herr zu Samuel, da Hui die Söhne zur Salbung brachte?“

Mit heller Stimme antwortete der Gefragte: „Sieh nicht auf seine Gestalt und Größe! Der Mensch sieht auf das, was in die Augen fällt, der Herr aber schaut auf das Herz. Er schaut aber auch auf die, so die Zinsen buchen von den Zinsen und schnappen wollen zu ihrem Vorteil, daß sie noch reicher werden, sei's auch zum Nachteil ihrer Brüder und Schwestern, die zu den Armen gehören!“

Das stand zwar nicht ganz in der Rolle des Peterle, aber die drei Gesetzeslehrer, vulgo Burgelfinger Bürger, waren in der Heiligen Schrift nicht so völlig bewandert, daß sie hätten sagen können: „Halt, kleiner Hebräer, das sind nicht die Worte Emanuels!“ So dachten sie nur, der Peterle kann's, und waren zufrieden.

Auch im Saale waren nur wenige, die in der Kundgebung des Herrn an den frommen Samuel, wie sie der Peterle vortrug, etwas Bibelfremdes sahen.

In der großen Saaltüröffnung stand der Sonnenwirt, eine rote Weste an, die weiße

Schürze umgebunden, das goldgestickte Käppchen auf dem kahlen Haupte, inmitten seines gesamten Haus- und Aushilfsgefindes. Mit breitem Lächeln in dem feisten Gesicht sah er auf die malerische Gruppe in der Tempelschule und dachte gerade: „So was wird bei dem olbrigen Sternenvirt doch nit g'macht!“ Da begann der Peterle von den Zinneszinsen zu reden. Und gleich nahm einer irgendwo einen Hammer und begann auf das steingewordene Herz des Herrn Klopfer einzuhämmern. Die Schläge dauerten aber nur so lange, bis der zweite Tempelgelehrte seine Frage stellte, der sich also vernehmen ließ: „Sage mir, welches sind die Worte Nathans, des Propheten, zum sündigen König David?“

Hell erklang die Antwort: „So spricht der Herr: Ich habe dich zum Könige gesalbt meines Volkes Israël und dich behütet. Warum hast du mein Wort verachtet und Böses getan vor meinen Augen? Und zu einem andern spricht der Herr: dich habe ich zum reichen Manne gemacht und dir gegeben, was dein Herz gewünscht. Warum hast du die Habgier einziehen lassen in deiner Seele, daß du die Armen quälst und kein Mitleid hast mit ihrer Unfähigkeit, dir zu geben, was du meinst, daß dein sei?“

Den zweiten Teil seiner Rede hat der Peterle mit erhobener Stimme und halb abgewendet von den Schriftgelehrten gesprochen, so daß seine Rede wie nach dem Saaleingang gerichtet erklang. Die Examinatoren sahen sich an, fragend, ob dies denn in der Rolle des Jesustnaben stehe.

Im Saale merkten viele, daß der Prophet Nathan zwar ein tüchtiger Bußprediger gewesen sein müsse, aber der König David nach ihren biblischen Erinnerungen doch kein Wucherer und Bedrücker der Armen gewesen sei, die Antwort des Peterle also jemand anders angehen müsse und zwar keine alttestamentliche Persönlichkeit. Und der Schreinerhazi, der in der Nähe des Saaleingangs seinen Platz hatte und dessen vorlautes Mundwerk im Flecken bekannt war, rief ziemlich laut: „Oho! Auf was für einen ist denn das g'spitzt?“

Herr Klopfer ward unruhig. Sein wohlgefälliges Lächeln, das er im Gesichte getragen, wich einem solchen der Verlegenheit; er hatte das Gefühl, daß da etwas gesagt wurde, was ihn persönlich anging und konnte doch keine Erklärung finden.

Indes stellte schon der dritte Gesetzeslehrer seine Frage.

„Welches war die Sünde Ahab's, des gottlosen Königs in Israël?“

Ahab wollte den Weinberg des gerechten Naboth besitzen. Dieser weigerte sich, sein väterliches Erbgut zu verkaufen. Da ließ ihn der König vor ein Gericht stellen, durch erkaufte

Kinder des Teufels falsches Zeugnis wider ihn aussprechen, verurteilen und steinigen!"

Damit wäre eigentlich die Antwort des Peterle erschöpft gewesen, und der Weißbärtige wollte schon dem kleinen Hebräer sein Lob aussprechen, da wandte sich dieser ganz gegen das Publikum, erhob seine Arme und rief mit lauter Stimme in den Saal: "Und wie Ahab den Weinberg des armen Naboth besitzen wollte aus Habgier, so will der Sonnenwirt von Burgelfingen den Acker der Witwe Boshert besitzen und will ihr das letzte Eigentum und dem Peter das väterliche Erbgut rauben, weil sie die Zinsen von den Zinsen nicht bezahlen kann!"

Eine große Urruhe ging durch den Saal. Manche Leute riefen "Bravo!" und klatschten in die Hände. Andere, auch wenn sie dem Herrn Klopfer die öffentliche Klüge seiner Hartherzigkeit gönnten, meinten doch, es sei eine noch nie dagewesene Ungehörigkeit, die religiöse Weihe des Spiels durch eine solche Profanierung zu stören, und der Peterle habe wieder einmal gezeigt, daß er ein nichtsmuziger Kerl sei. Auch die empörten Gesetzeslehrer benützten die entstandene Verlegenheitspause, dem Peterle ein paar heimliche Knüffe zu versetzen. Man wollte aber das Spiel nicht abbrechen; denn die drei Schriftgelehrten hatten noch mancherlei zu sagen, und draußen im Ankleidezimmer warteten noch Joseph und Maria, deren Auftreten erst den dramatischen Höhepunkt der Szene bringen sollte. Also ließ man das Spiel, nachdem wieder Ruhe eingelehrt war im Saale, seinen Fortgang nehmen.

Der Sonnenwirt aber war aus dem Saal eingang verschwunden. Er hatte sich wutschnaubend in sein Schlafzimmer zurückgezogen und war nicht mehr zu bewegen, herauszukommen, trotzdem er am Kaffentisch schwer ersetzt werden konnte.

Das Vorkommnis bildete noch tagelang das Gespräch der Burgelfinger, und so erfuhr die ganze Einwohnerschaft die Absicht Klopfers, den Acker der Witwe an sich zu ziehen. Natürlich hörte auch der Sternwirt davon.

Dieser freute sich nicht wenig und machte seinen Plan.

Es war noch nicht Rükslesonntag, da ließ der Sternwirt die Witwe Boshert zu sich kommen.

"Wieviel schuldet Ihr dem Sonnenwirt an Zins?"



Peterle wandte sich gegen das Publikum und erhob seine Hände.

"48 Gulden und 15 Kreuzer will er haben!" Da ging der Sternwirt an seinen Sekretär, holte Geld und zählte es auf den Tisch. "Hier, Mutter Boshert, ist die Summe. Bringt das Geld dem Sonnenwirt oder schickt es ihm und laßt ihm sagen, wenn er die hundert Gulden für den Eintrag haben will, könne er sie auch haben. Hier unterschreibt den Schuldschein! Meine Bedingung ist, daß Ihr mir Euren Peterle, wenn er aus der Schule kommt, als Hausknecht gebt. Er ka'n dann dieses Geld abverdienen!"

Mit allen Freuden willigte dann die Frau ein. Herr Klopfer war wenig erbaut, als er sein Geld bekam. Ein lange gehegter Plan war bereitet, was ihn um so mehr ärgerte, als

der Acker bei fortschreitender Entwicklung Burgelfingens eine schöne Zukunft hatte.

Also kam der Peterle nach seiner Schulentlassung als Hausknecht in den „Sternen“, und sein Herr sowie der Junge hatte das nicht zu bereuen.

Wenn die Post ankam, stellte sich der Peterle mit der neuen Milche, worauf zu lesen war: „Gasthof Sternen“, an die Wagentüre, unbekümmert um die bitterbösen Blicke und Scheltworte des Herrn Klopfer, half den Reisenden das Gepäck herausholen und trug es mit freundlicher Einladung in den Sternen hinüber, wo sie nicht weniger gut bedient wurden als in der Sonnen-Post.

Dadurch ward die Frequenz im Hause des Herrn Klopfer nicht gehoben, was die Feindschaft zwischen den beiden Gasthofbesitzern noch vermehrte.

Als der Peterle zum Militär mußte, war die 48 Gulden-Schuld schon einige Zeit abbezahlt. Später ging er in die Welt, sein heller Kopf und die Fähigkeit, sich überall anpassen zu können, brachte ihn vorwärts, und wie nach Jahr und Tag der Sternwirt genug hatte, den Gasthofer zu spielen und zu seiner einzigen, auswärtig verheirateten Tochter ziehen wollte, da schrieb er dem Peter Boshert, der als Portier in einem großen Fremdenhotel in Lugano viel Geld verdiente, ob er nicht heimkommen und den „Sternen“ pachten oder kaufen wolle.

Der wollte schon, und bald war er Besitzer des „Sternens“ in seiner Heimatgemeinde. Der alte Sonnenwirt war inzwischen gestorben, und mit seinem Sohne und Nachfolger unterhielt der neue Sternwirt bessere Beziehungen, als die beiden Vorgänger es gegenseitig getan hatten.

Noch oft kam aber in Burgelfingen die Rede darauf, wie der einstige Peterle durch seine merkwürdige Darstellung des Knaben Jesus im Tempel sein Glück gemacht hat.

Ueberführt!

„Was?“ brauste der Ehemann auf, „soll das etwa gar ein Zweifel an meiner Wahrhaftigkeit sein? Merke dir das für immer: Ich habe noch nie gelogen, auch in Kleinigkeiten nicht; jedenfalls habe ich dich, seitdem ich dich kenne, noch nie angelogen! Ich bin stolz darauf, diesen Vorzug vor vielen anderen Männern zu besitzen. Wenn du wüßtest, was du für einen aufrichtigen, wahrhaften, zuverlässigen Mann hast anstatt eines der Trottel, die tausendfach in der Welt herumlaufen, du würdest dich in deine Haut hinein glücklich preisen. Aber erst wenn ich einst nicht mehr da bin, wirst du einsehen, was du an mir gehabt hast.“

Die Frau gehörte zu den guten, klugen Frauen, die ihre Männer nehmen, wie sie sind, ihre Vorzüge und Fehler und angreifbaren Stellen aufmerksam studieren und sich auf diesem Weg eine geradezu wissenschaftliche Methode herausbilden, ihre lieben Herren zu „behandeln“, d. h. um den Finger zu wickeln und in ein Nadelbüchschchen zu stopfen. Außerdem merkte diesmal die genannte kluge und gute Frau, was allerdings auch ohne großes Studium der Psychologie immer leicht zu bemerken, aber nicht immer leicht zu behandeln ist: daß er nämlich aus einer lustigen Gesellschaft kam und dann ein wenig über das gewohnte Maß hinaus gekneipt oder wie er sagte, geschwind einen Schoppen getrunken hatte. Da solche Ausschreitungen zu den seltensten Dingen gehörten, so nahm die kluge Frau auch diesen Fall, der sich seit Adam und Eva wohl schon öfters ereignet haben mag, nicht tragisch, sondern mit geheimer Lustigkeit auf; auch die lange selbstgefällige Rede, die der Wein soeben aus ihm heraus gehalten hatte und die durch ein ganz harmloses nebenfächliches Wörtlein der Frau unnütz entzündet worden war.

„Gewiß, lieber Vater,“ unterbrach die Frau mit verstelltem Ernst den Redseligen, der von seinen Vorzügen so weiniglich gerührt sprach, „du bist ein ehrlicher und aufrichtiger Mann. Aber in einem Punkt hast du mich schon ebenso oft angelogen wie alle andern Männer ihre Frauen anlügen.“

„Das wäre!“ sagte der gute Fritz mit spitzigem Blick, „ich bin begierig, diesen Punkt zu erfahren.“

„Du hast mich noch jedesmal angelogen, so oft du mir erzähltest, du habest mit dem oder jenem geschwind einen Schoppen getrunken.“

„Ich verstehe nicht, liebe Frau, wie du das meinst? Wie so soll ich denn da gelogen haben?“

„Nun, lieber Fritz, erstens hast du den Schoppen gewöhnlich nicht geschwind getrunken, sondern hast dir dazu ganz behaglich Zeit genommen. Sodann aber hast du überhaupt nie einen Schoppen getrunken, sondern mindestens zwei.“

Der Mann und Gatte hatte erwartungsvoll den Mund aufgesperrt. Jetzt klappte er ihn wieder zu und ließ ihn auch zu. Denn die Frau hatte recht, vollkommen und unwiderleglich recht.

„Komm, Alter, gib mir einen Kuß; und dann trinke eine Tasse Kaffee und zünde deine Pfeife an!“ Was auch geschah.

Je älter wir und älter werden,
So mehr senkt sich das Haupt zur Erden:
Ruht doch drunten das meiste Glück,
Darnach unser Herz sich sehnt zurück.

R. Schmidt-Cabanis.

Ein Spiegel ist besser, als eine ganze Reihe Ahnenbilder.

W. Menzel.

Leid und Elend sind Gottes Segen, wenn sie überstanden sind.

Psalmist.

Ein Stücklein vom „unrechten Gut“.

Von Karl Hesselbacher.



Es ist ein schnurrig Ding mit dem „unrechten Gut“. Unsere deutschen Väter haben davon allerhand zu sagen gewußt. „Es kommt nicht auf den dritten Erben,“ haben des „Hausfreunds“ Freunde, die Bauern im Neckartal, einander ins Ohr geraunt, und sie haben von einem Forstwart berichtet, der aus dem Herrschaftswald manches Kaster Holz heimlicherweise an die Holzhändler im Tal verkauft und sich ein stattlich Vermögen zusammengetragen hat durch seine Mondscheinspaziergänge unter den Fichten und Eichen und Buchen im Waldgrund. Aber seine Enkelkinder seien verdorben, und niemand wisse, wo sie geblieben seien. Verschlungen von der großen Stadt, in der sie sich ihr Haus haben bauen wollen, und vergessen in dem Land drüben überm Weltmeer, in dem sie ihr Glück haben in Scheffeln ernten wollen. „Zerrommen wie Wasser durchs Sieb,“ haben sie droben im Schwarzwald erzählt von einem, der anno 70 als Frachtfuhrmann dabei gewesen ist und mehr heimgetragen hat, als er hinausgefahren hat. Hat dann den großen Mann gespielt im „Rappen“ der Handelsstadt und ist noch größeren Männern in die Hand gefallen, die fleißig mit ihm getrunken haben von „dem, wo knallt,“ und „Herzkart“ und „Zego“ mit ihm „geschlagen“ haben, bis der letzte Groschen davon war. Dann haben sie ihn freilich nicht mehr gekannt. Aber im Armenhaus hat man ihn nur zu gut gekannt, wo er geessen ist brummelnd und kopfschüttelnd und über die schlechte Welt geraunt hat, bis ihn der Mann mit der Sense und dem Stundenblas seinen letzten Gang hat tun heißen.

Und doch ist die Welt voller „Schieber“ und „Bucherer“, und die Neureichen spreizen ihre Federn wie die Pfauen ihren Schwanz. Und die nicht so schlau waren, ärgern sich grün und gelb darüber, daß die Herren in Samt und Seide, in Auto und Villa ihnen nicht ihr Rezept verraten haben. „Wer halt ein ehrlicher Kerl ist, bleibt ein armer Teufel, bis daß er abfährt von diesem Erdboden,“ sagen sie, und heimlich sind sie gar nicht stolz auf ihre Ehrlichkeit, mit der sie so groß tun vor den Leuten, sondern wären froh wie ein Schneekönig, wenn sie auch ein wenig abgekriegt hätten von der Pfißigkeit der andern, die es nicht so genau nehmen mit dem Gewissen. Muß doch nicht so weit her sein, der Glaube an die „Vergänglichkeit“ des „unrechten Gutes“, als gemeinhin die kluge Welt tut!

Will uns fast bedünken, als ob in jedem Menschenherzen ein Stück Spitzbube stecke, der nur nicht den Mut hat, fest hinzugreifen,

und vor lauter Angst davor, daß er gepackt wird, das „unrechte Gut“ stehen läßt, das ein anderer, der weniger zimperlich ist, getrost in seine Klauen nimmt. Das stimmt freilich vortrefflich zu einer ganz uralten Weisheit, die in dem dicken Buch unserer Väter steht, das viele nicht mehr aufmachen und das doch mehr altes Gold in sich schließt, als die größte Schatztruhe, an der die Augen der Leute begehrlieh hängen. Denn in diesem uralten Buch steht, daß des Menschen Herz ein „trozig und verzagt Ding“ sei. Und daß „unter ihnen nicht einer sei, der Gutes tue, nicht einer.“

Drum gehört ein rechter Mut dazu, „unrecht Gut“ eben „unrecht Gut“ zu heißen, und die Finger davon zu lassen ebenso gut wie die Begehrlichkeit. Und die Tapferen, die es mit der Redlichkeit halten, sind uns doch tausendmal lieber als alle die Halben, die gar gern ein wenig „hinten herum“ greifen würden, wenn sie nur wüßten, wie sie es anfangen sollten, ohne gepackt zu werden. Das Kunststück, mit dem Aermel aus Zuchthaus zu streifen, ohne doch hineinzukommen, ist ein Nachbar der Taschenspielerlei, die einen großen Dumst vormacht und schließlich erkennen muß, daß nichts dahinter ist. Und jeder Taschenspieler greift einmal daneben, und dann ist der letzte Betrug ärger, denn der erste gewesen ist — wie auch das uralte Buch sagt, von dem der „Hausfreund“ so große Stücke hält.

„In der Welt kommt's alleweil darauf an, wie weit es einer bringt! Und wer aus sich nichts macht, der gilt nichts!“ das pfeifen die Späßen auf den Lächern. Und die Rappen fliegen, so lang die Welt steht, vor dem, der am meisten Musik mit einem vollen Geldbeutel machen kann. Da fragt keiner danach, woher er seine Goldstücke hat. Sondern Gold ist Gold. Es „riecht nicht,“ hat ein römischer Kaiser gesagt, als er eine Steuer ausschrieb, die auf die Kloaken seiner Kaiserstadt gelegt war und ihm reichen Ertrag einbrachte.

Wir aber meinen, wenn einer wirklich was Rechtes aus sich machen will, steht das auf einem andern Brett. Denn die so groß tun mit ihren gespickten Brieftaschen, in denen die Billionenscheine heraushängen wie das Hen aus der Kause, die sind nicht aus sich selbst heraus etwas geworden, sondern die sind aus ihrem schmierigen Papier alles geworden, was sie sind. Und fliegt heute das Papier in alle vier Winde, so fragt morgen kein Mensch mehr nach ihnen. Wer aus sich wirklich etwas Rechtes machen will, der muß dafür sorgen, daß er Schätze hat, die nicht die Motten und der Rost fressen, und die auch kein verlorener Krieg einem wegnehmen kann. Wer etwas sein will, der muß es in sich haben, nicht auf sich! Und wer danach seine Augen hebt, dem ist's nicht zu tun, mit dem

„unrechten Gut“ sich groß zu machen. Der kann lächeln über die Armen, die nach diesem „unrechten Gut“ springen oder — wenn sie zu kurze Beine haben — wenigstens danach schielen. Weiß er doch: „Du kannst es nicht mitnehmen, wenn du gleich Krallen aus deinen Fingern machst!“ Und ein Volk geht seine guten Wege nur unter der Führung der Leute, die Unrecht — Unrecht heißen und mit dem Unrecht keinen Pakt schließen können.

Und drum hat der „Hausfreund“ lezthin ein Wörtlein gehört, das hat ihm zu denken gegeben. Da hat einer gesagt: „Wenn du ein Spitzbub sein willst, so sei wenigstens ganz und gar einer. Und stell dich nicht an, als seist du ein Ehrenmann. Man muß seinen Titel immer mit Stolz tragen, und sei es der Spitzbubentitel!“ — Es ist eine merkwürdige Weisheit, aber es steckt etwas drin. Etwas wie Tapferkeit — oder wie Frechheit. Und Tapferkeit und Frechheit sind manches Mal dicht nebeneinander angepfeilt.

So hat dem „Hausfreund“ einer ein drollig Stücklein erzählt. Es war um die Weihnachtszeit herum. Da haben die Leute, die im Waldland wohnen, es nicht eilig, sich einen Christbaum auf dem Christkindlesmarkt zu kaufen um schwer Geld. Wo zu auch? Draußen im Wald stehen ihrer ja genug. Und es steckt dem deutschen Bauersmann noch von alter Zeit her im Blut: Wald Wiese und Wasser muß frei sein! Und „gefrevelt ist nicht gestohlen.“ Drum geht einer zwischen Tag und Siehnichtsmehr in den Wald hinaus und sucht sich ein gattig Tännlein, das er seinen Kindern am Christabend mit Lichtern vollstecken kann, und auf das er ihnen die Lebkuchen und Springerle hängen will, wenn sein Weib Mehl und Fett und Honig genug gehabt hat, sie zu backen. Hat auch sein Bäumlein richtig abgehauen und trägt es auf seiner Schulter guter Dinge nach Haus.

Aber — o weh, wie er an den Waldrand kommt, sieht er durch die Dichtung eine gebückte Gestalt. Will ihn dünken, die schleiche sich durch die Bäume langsam an ihn heran. Hat der Kerl nicht eine Kappe auf mit einem glänzenden Schild dran? Sieht wenigstens im lezten Dusterlicht so aus. „Alleweil ist gefehlt,“ denkt unser Mann mit seinem gestohlenen Baum. „Was gilt's? Der packt dich — und der Strafzettel wird nicht schlecht gespickt sein!“ Nun, was gibst du, was hast du? Wenigstens den Kopf will er nicht verlieren. Denkt, trittst du frisch auf, salvierst du wenigstens deine Reputation. Und fängt an, ein Liedlein zu pfeifen, und rectt sich in den Schultern, und marschirt auf den andern, der dort gebückt unter den Tannen steht, stramm los. Als ob er das größte Recht hätte im Forst. Mehr kann er nicht, als dich um deinen Namen fragen und dich aufzuschreiben.

Und dann soll er tun, was er nicht lassen kann. Kommt ihm schließlich so etwas wie ein Galgenhumor in den Kopf. Und so schreit er dem Mann mitten im Dickicht zu: „Kamerad, was ist los?“

Meint, nun werde der auf ihn fahren und ihm nicht schlecht die Leviten lesen. Aber was geschieht? Der Mann im dicken Tannengestrüpp hebt den Kopf. Er stutzt. Dann mit einem Male fängt er an zu laufen, aber nicht zu unserm Forstrevler hin, sondern nach der Gegenseite. Gibt Fersengeld und läuft, was er laufen



Der Mann im dicken Tannengestrüpp hebt den Kopf.

kann, den Abgrund hinunter, in dem er verschwindet, als habe er den leibhaftigen Satan vor sich gesehen!

Jetzt hat unser Mann mit seinem Tännlein auf der Schulter gewonnen Spiel. Er sieht sich den Platz an, auf dem der vermeintliche Forstwart auf ihn gelauert hat. Und da liegt ein prächtiger Christbaum schon fix und fertig ausgerichtet am Boden. Daneben eine schöne Art und eine funkelnagelneue Säge.

„Aha, Spaß!“ pfeift er durch seine Zähne. „Da hat einer vor dem anderen Mores gehabt. Und ein Schelm ist vor dem anderen davon-gelaufen.“

Nimmt den zweiten Christbaum zum ersten auf den Buckel. Und die Art und die Säge? Wär doch schade, wenn die da liegen bleiben müßten. Räumt am Ende doch noch der Forstwart kommen und sie beschlagnahmen! Das darf nicht sein. Der Staat und die Gemeinde kann sich Art und Säge kaufen, wenn sie sie brauchen. Und so kommt er denn in Nacht

und Nebel heim, hat zwei Bäume und noch ein gut Stück Werkzeug mitgebracht.

Das hat er dem „Hausfreund“ erzählt und hat dazu ganz ernsthaft mit dem Kopfe genickt und gesagt: „Jetzt weiß es der Stausenberger, daß unrecht Gut nicht gedeiht!“

Jetzt, wie mag der geneigte Leser über diese Moral denken?

Der „Hausfreund“ meint: Wenn die Frechheit Humor hat, kommt sie alleweil in der Welt voran. Und wer den Kopf nicht verliert, wird sogar in der Spitzbüberei ein strammer Kerl. Drum haben die Männer, die im Weltkrieg alle Zeitungen vollgeschrien haben: „Deutschland hat angefangen!“ obwohl sie gewußt haben: „Wir haben das Ding aber fein gedreht!“ ihr Spiel gewonnen. Man muß nur schreien: „Haltet den Dieb,“ wenn man selber gestohlen hat. Dann kommt man ungefährdet aus dem Spiel.

Das ist der Welt Lauf. Denn schon die alten Lateiner haben gesagt: „Mundus vult decipi.“ Das heißt: die Welt will an der Nase herumgeführt werden.

Aber damit ist es doch nicht am Ende. Denn es gibt ein anderes Sprüchlein. Das heißt: Der Krug geht zum Brunnen, bis er bricht. Und wem einmal die Frechheit geholfen hat bei der Spitzbüberei, wird immer noch ein Stücklein frecher, bis ihm die Frechheit den Hals bricht. Und der Mann, der mit seinen gestohlenen Christbäumen sich noch die Säge und die Axt ergaunert hat, mag wohl zusehen, ob ihm das nächste mal das Spiel wieder so gut gelingt. Könn' sein, daß dies Spiel ihn schließlich hinter Schloß und Riegel bringt. Und dann kann er sitzen und denken: Unrecht Gut gedeiht nicht!“

Aber ergötzlich ist die Frechheit doch, das kann der „Hausfreund“ nicht leugnen. Drum hat er des Spitzbuben herzlich lachen müssen und sich besonnen, daß der alte Kalendermann Hebel von dem Zundelheimer und dem Zundelfrieder Geschichtelein zu erzählen gewußt hat, über die heute noch auch die ehrlichen Leute das Schmunzeln nicht verhalten können.

Dienst.

Das Bataillon hatte Kirchgang. Also wurden die Mannschaften mit dem üblichen Kommandieren, Schelten und Toben zur Kirche geführt. Während der Predigt fühlten zwei Grenadiere das Bedürfnis, sich Dinge mitzuteilen, die offenbar so eilig und wichtig waren, daß die Tapferen mit deren Besprechung nicht warten konnten, bis die Kirche aus war. Ein Glück, daß sie fast hinter der Orgel saßen und daher desto ungemerkter sich unterhalten mochten. Aber hinter ihrem Rücken wurde der gestrenge Herr Sergeant Grinnig über dieses Geflüster sehr unwillig.

Erst rollte er die Augen, daß die Bosaamenengel am Orgelgehäuse darob erschrafen und gern weggerückt wären, hätte sie der Schreiner nicht angeschraubt. Dann räusperte sich der Gewaltige vernehmlich, und als auch das nichts half, griff er mit beiden Händen über die Bank hinüber, packte die zwei Missetäter an den Locken und schüttelte ihre Köpfe weit ärger als der Leser den seinigen schütteln wird, wenn er liest, daß es in christlichen Kirchen so gewaltsam zugehen kann. Aber dem Herrn Sergeanten Grinnig schien das eine natürliche Sache. Denn indem er die zwei Häupter hin- und herrüttelte, flüsterte er, daß man es in der halben Kirche hörte und manche Köpfe herumjuckten: „Wollt ihr das Maul halten, ihr Waschweiber? Wollt ihr im Dienst das Maul halten? Denn ihr seid jetzt im königlichen Dienst! Merkt euch das, oder ich brech euch das Genick ab!“

Womit der Hinkende nicht sagen will, daß man es allen Kirchenschwägern ebenso machen soll, auch wenn sie es vielleicht verdient hätten. Auch ist man in der Kirche noch in einem weit höheren Dienst als im königlichen, was der Herr Sergeant offenbar nicht wußte. Der Hinkende will damit nur sagen, daß man zwar fleißig in die Kirche gehen, darin aber nicht fleißig schwäken soll, sondern andächtig zuhören, auch wenn man kein Grenadier ist, sondern ein gewöhnlicher geringer Zivilmensch.

Aus der Schule.

Der Herr Pfarrer hatte den Kindern erzählt, wie das Signal zur Pariser Bluthochzeit durch das Läuten einer Glocke gegeben wurde.

Nach einiger Zeit stellte er Revisionsfragen. Unter anderem fragte er auch, bei welcher Gelegenheit er einmal erzählt habe, daß eine Glocke geläutet wurde. Keine Antwort! Endlich geht ein zaghafter, nicht ganz sauberer Finger langsam in die Höhe.

„Also, Jakoble, so sag's den Toren!“

„Gelitten unter Pontius Pilatus!“

In der Pfalz sagt man nämlich gelitten anstatt geläutet.

Gedanken weiser Männer.

Glück und Unglück gehen gewöhnlich dahin, wo schon das Meiste ist.

Ein edles Tun belohnt sich von selbst.

Ein großer Mensch ist derjenige, der sein Kinderherz nicht verliert.

Der Geiz ist der Sparsamkeit mehr entgegen- gesetzt, als die Freigebigkeit.

Leben heißt, überwinden lernen.

Billige Bücher!

Ich sage Ihnen vorher, was Sie für Ihr Geld bekommen. Garantie: Geld zurück bei Unzufriedenheit!

Die Kunst der Selbstverteidigung nach dem Oschiu-Oschitsu japanischen

Mit geheimen Muskelrissen läßt man den stärksten Gegner. Kraft ist Nebensache, einige Stunden Übung, und schon beherrschen Sie die ertaunlichsten Tricks. Mit dieser japanischen Ringkampfkunst wurden unter besten Dreieringen besetzt! Dazu ein neues Kraftsystem, das Gesundheit, starke Muskeln, ja sogar Wachstum Kleingebildener schafft. Drei Bücher mit 250 Abbild. N. 3. — portofrei.

Wie werde ich Detektiv?

Ausführlicher Begleiter für Jeden, der sich im interessantesten Berufe der Gegenwart ausbilden will. Zeigt die Tätigkeit des Detektivs bei Tag und Nacht. — Schwierige Erkundungen, Tricks und Kniffe — Unaufrichtige Nachforschungen über gewisse Personen — Aufklärung verhängnisvoller Verhältnisse — Aufsuchen verborgener Gegenstände — Entlarvung von Dieben — Handverwertung des Detektivs — Geheimschriften — Falschspieler — Heiratschwindler — Handschriftenkunde — Der Berufsdetektiv findet ebenjowiel Neues, Spannendes, Wertvolles wie der Amateur, der sich schüßen oder rächen will. Fünf Bücher zur vollen Detektivausbildung Mark 4.10 portofrei.

Das Buch zum Lollachen



Ist ein Schatz für Anekdotenlöhner, die immer etwas Neues aufstöbern müssen zum heimlichen Lesen allein, oder zum Vortrag in geschlossenem Kreise. (Auch Kopiepreis mit Würge, nach bekannten Melodien.) Jeder Käufer ist sehr

zufrieden, Garantie: Geld zurück. Sie lachen Tränen, wenn Sie lesen „Das Spezialitäten-theater“, oder „Gorchenboßhaft“, und fragen „Wo hast Du so tolle Sachen her? Ein Kunde schrieb: Das ist kein alter Stram, ich will noch mehr ham, von Sachen, zum Lollachen. Drei Bücher, 360 Seiten, Mark 3.50 portofrei.

Schön- u. Schnell Schreiben.

Anleitung, durch Selbstunterricht eine schöne und flüssige Handschrift zu erlangen. Einfache Schnellheitsübungen zeigen dem Strebsamen schon nach der ersten Stunde den Erfolg. Schwere Hand befähigt. Die Handschrift ist der Spiegel des menschlichen Charakters. 44 Kunstdrucktafeln. Preis Mark 1.35 portofrei.

Wörterbuch und Rechtschreibung.

Wie schreibt man richtig? Zeichensetzung erklärt. Stillehre für Angehende, allgemeine Regeln. Preis Mark 1.90 portofrei.

Buch-Versand Gutenberg Dresden 162

Hypnotismus, persönlicher Magnetismus!

Geheimnisvolle Kräfte in jedem Menschen! Praktische Anwendung von Hypnotismus, persönlichem Magnetismus, Suggestion. — Fatirgeheimnisse, weiße Magie, Sympathiekräfte enthält!

Sieben sind drei ausführliche Bücher erschienen: „Die geheimen Mächte der Hypnose und Suggestion“ von Dr. Evans Gordon, „Hypnose und Suggestion. 12 Unterrichtsbriebe zum Selbststudium“ und „Durch Hypnose geheilt“, zusammen das vorzüglichste

Lehrmittel für jeden, der sich ernstlich für diese wunderbaren Kräfte interessiert. Sie können jetzt die Geheimnisse dieser herrlichen Wissenschaften während Ihrer Muskelstunden ergründen. In wenigen Wochen sagen Sie: „Ich habe Glück gehabt, diese Annonce genau durchgelesen!“ — Hypnotismus trügelt Ihr Gedächtnis und entwickelt einen eisernen Willen. Er überwindet Schüchternheit, befebt Hoffnungen, regt den Ehrgeiz und den Entschluß zum Erfolge an. Er gibt Ihnen Selbstvertrauen und befähigt Sie, die Gedanken und Handlungen vieler zu beherrschen. Hypnotismus bewahrt Sie vor Gesundheitschädigungen. Sie können sich von Schlaflosigkeit, Nervosität und geschäftlichem oder häuslichem Kummer befreien. — Sie können in sich telepathische Macht entwickeln, die Gedanken Anderer ertrotzen; Sie können interessante hypnotische Unterhaltungen veranstalten; Sie können Liebe und hingebende Freundschaft erwerben; Sie können sich gegen den Einfluß Anderer schützen; Sie können zu finanziellen Erfolgen gelangen und sich Anerkennung in Ihrem Wirkungskreise erringen. Die Bücher sind gleich wertvoll für den Anfänger in der Kunst, wie für den Strebsamen, der schon eine Ahnung von den unbegrenzten Möglichkeiten der Geheimkräfte hat und vollkommen in sie eindringen möchte. — Bestellen Sie heute noch das dreiteilige Sammelwerk „Hypnose“ für zusammen Mark 3.80 portofrei.



Mitoch im Verkehr mit Damen

und Mitoch-Anekdoten. Mit Augenwinkeln vorzutragen, mit Vorsicht zu verpacken. Diese tollen Sachen rufen Lachstürme hervor! Zwei Bücher zusammen für Mark 1.65 portofrei.

Für Herrenabend!

Vorträge nur für diese besondere Gelegenheit. Jugendlicher Übermut, ungebundene Junggesellenzeit, fröhliche Geschichten, herzliche Späße. Dieser kernige Humor wird nur dann richtig ausgenossen, wenn wir ganz „Unier uns“ sind. Zwei Bücher, 300 Seiten stark, Mark 2.25 portofrei.

Der Rechenmeister i. Hause.

Jede Rechnungsart leicht gemacht. Beste Fortbildungsschule fürs praktische Leben. Geschäftsleute, Gewerbetreibende, alle, die sich vor Schaden-fällen wollen, nehmen dieses Buch zur Hand. Preis Mark 1.35 portofrei.

Der Faustkampf, das Boxen.

Kraft, Gesundheit, schöne Körperformen. Die ritterliche Art der Selbstverteidigung, der beste Sport zur Stärkung und Abhärtung des Körpers, oftmals Lebensretter. Mit 50 Bildern nach Photographien. Preis Mark 3.10 portofrei.

Geheime Liebesmächte

Die Kunst, Liebesfäden anzuknüpfen, beachtet und bevorzugt zu werden, sich bei Mann und Weib Treue zu sichern.

- Das Buch der Liebestkunst, beachtet und bevorzugt zu werden. Welche geheimnisvolle Kraft fesselt die Frauen, und was entfacht ihre Liebe? Wie macht sich das Mädchen interessant? Was d. Mann sucht.
- Treue zu sichern, Untreue zu vermeiden und zu rächen. Liebeszauber. Der Begleiter „Glück in der Liebe“, für Damen und Herren interessant.

Zwei bide Bücher Mark 2.25 portofrei.

Der Tanz im Selbstunterricht

Dieses Buch spart die Kosten eines Tanzmeisters; Sie können unbeobachtet die leichtverständlichen Übungen machen. Jeder Schritt ist genau abgebildet. Ungeübte und Schwere-schläge schicken Dankschreiben. Genau erklärt sind: One-Step, Two-Step, Schimmy, Jaba, Boston, Tango, Jigritsch, Savotte-Walzer, der gute alte Walzer (auch links herum), Polka, Rheinländer, Francaise usw. — Dazu „Der gute Ton der neuen Zeit“, zeigt, wie man sich durch geschicktes und feines Benehmen, Ansehen und Belleftheit erregt. Die Türen der Feiertage öffnen sich dem flotten Tänzer und weltgewandten Menschen. Auch Damen sind dankbar für diese zwei Bücher, 275 Seiten, 115 Abbildungen, Mark 2.25 portofrei.

Kataloge über Bücher, Scherz- und Zauberartikel gratis, wenn Beruf und Alter angegeben wird. Sie sparen Briefporto und Nachnahmekosten, wenn Sie auf der Post eine Zahlsarte verlangen und den Betrag auf mein Postfachkonto Dresden 131 einzahlen. Bestellung kann auf den Abschnitt geschrieben werden.



Kostenlose Ratschläge
zur richtigen Düngung er-
teilt die Agrikultur-Abteilung
Deutsches Kalisyndikat
G. m. b. H.
Berlin SW 11

**URSPRUNG, ANWENDUNG
UND NUTZEN DES KALIS**

HEIM UND HERD

Deutsche Jugend- und Hausbüchererei

Band 1

Heitere Geschichten

3. Auflage.

Dieser erste Band besteht aus 20 Nummern heiteren Charakters, Geschichten und Gedichten, meist bekannten Sachen von Reinick, Hofegger, Kopisch, Polack, Sohnreh, Schmittbenner usw. Das Buch ist nach Gehalt und Ausstattung lobens- und empfehlenswert. (Hannoversche Schulzeitung.)

Der Inhalt dieses Bändchens macht den Schülern das Lesen zu einem herzerfreuenden Genuss. Die Herausgeber haben hier eine vorzügliche Auswahl getroffen. (Schweiz. evang. Schulblatt.)

Band 2

Der Taler, der vom Himmel fiel und andere Märchen

3. Auflage

Was hier zusammengestellt ist, ist das Beste vom Guten, was seit dem Tage Ernst Moritz Arndts bis heute an deutschen Märchen erzählt wurde. (Badischer Landesbote.)

Eine Folge reizender Märchen wird hier geboten. Außer Georg Muslers feinen Gaben ragen Robert Walters zwei Märchen durch poetische Werte hervor, ferner die Sonnenblume von Joh. Könenberg. Von älteren Werken sind E. M. Arndts Märchen Later Martinichen und Schneeflöckchen vertreten. (Westdeutsche Lehrerzeitung.)

Band 3

Reisen und Abenteuer

Mit Zeichnungen von Professor W. Süß

3. Auflage

Der vorliegende Band führt die Jugend hinaus in das Reich der Abenteuerlust und Wanderfreude. Die Reisen führen meistens in wenig bekannte Gebiete, in die Inselwelt Järd, nach Island, Alaska, Ost-Turkestan usw. Besonderes Gewicht wird darauf gelegt, der Jugend die Strapazen, Entbehrungen und Gefahren solcher Reisen vor Augen zu führen. Das interessante Buch sei bestens empfohlen. (Schweizerische Lehrerzeitung.)

In dem Band „Reisen und Abenteuer“ aus der Feder namhafter Autoren — ich nenne bloß Sven Hedin — wird die Jugend ihre beste Freude haben. Eine prächtige und dazu billige Gabe, ein schätzenswerter Helfer im Geographienunterricht. (Schulanzeiger für Niederbayern.)

Der Hausgarten

von

Dr. fr. B. Hoffacker

4. neubearbeitete
Ausgabe

von Garteninspektor
A. E. Eibel

Preis gebunden G. M.
1.60

(Porto für 250 g)

Das Buch ist ein
ganz vortrefflicher
Ratgeber.

Er behandelt in leicht verständlicher Weise alles dasjenige, was für den Gartenbau in Betracht kommt und bringt nur Verändertes und Erprobtes, sodaß derjenige, der sich dem Führer anvertraut, vor Fehlschlägen bewahrt bleibt. (Deutsche Revue.)



Der
Hausgarten

von
Dr. fr. B. Hoffacker

Ums liebe Geld

Was die Jugend vom
Geldwesen und Geldverkehr
wissen soll.

Von J. Nepple

Direktor an der städtischen
Handelschule in Heidelberg.

Preis G. M. 1.—

(Porto für 250 g)



Es ist ein prächtiges Büchlein

Der Verfasser belehrt in anziehendem Erzählton darüber, was jeder zu seinem eigenen Nutzen vom Geldwesen und Geldverkehr wissen muß. . . . Das Büchlein erregt das Interesse für volkswirtschaftliche Fragen in hohem Maße und bleibt dabei immer dem Standpunkte der Jugend angepaßt. (Deutsche Schule.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Moritz Schauenburg, Verlagsbuchhandlung, Lahr i. B.

Blut und Nerven,



Das Central-Nervensystem, der Sitz des Bewußtseins, in welchem alle körperlichen u. geistigen Empfindungen zusammenströmen bzw. Willensgebungen ausgehen.

diese beiden Körperbestandteile sind die Träger des Lebens, die Torwächter der Gesundheit. Nur wenn das Blut seine normale Beschaffenheit aufweist, kann es den Körper mit seinem Lebenselement, dem Sauerstoff, in hinreichendem Maße versorgen, und nur wenn die Nerven die durch die Hast und Unruhe des modernen Lebens im Übermaß verbrauchte Nervensubstanz immer wieder ausreichend ergänzen können, wird der Mensch sich seine Spannkraft, Widerstandsfähigkeit, Arbeitskraft und Genußfreudigkeit erhalten. Energie, Selbstvertrauen, Kraftgefühl, nichts anderes sind sie als der Ausdruck gesunder, normalfunktionierender Nerven, ebenso wie im Gegenteil Unruhe, Schlaflosigkeit, Angst und Aufregungszustände, Mutlosigkeit, Melancholie immer ein Zeichen dafür sind, daß unser Nervensystem in Unordnung geraten ist. Sowohl in den Nerven wie im Blut ist es ein und dieselbe Substanz, die in genügendem Maße vorhanden sein muß, wenn sie ihre Aufgabe im menschlichen Körper ungestört erfüllen soll: Das Lecithin.

Die außerordentliche Bedeutung dieses Stoffes für das Nervensystem ist bekannt. Neuere Forschungen hervorragender Physiologen haben indes gezeigt, daß auch für die lebenswichtigsten Elemente des menschlichen Körpers, die roten Blutkörperchen, das Lecithin von nicht geringerer, ja wahrscheinlich von noch größerer Bedeutung ist als das Eisen. Denn es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß das Lecithin ein ganz hervorragender Blutbildner ist, und darin alle

anderen uns zu Gebote stehenden Nährstoffe, auch die sogenannten Nährsalze, bei weitem übertrifft.

Unter normalen Verhältnissen deckt der Körper seinen Lecithinbedarf aus den täglich genossenen Nahrungsmitteln, die größtenteils mehr oder weniger lecithinhaltig sind. Ist aber der Organismus an Lecithin verarmt, was stets der Fall ist, wenn das Nervensystem oder das Blut nicht in Ordnung ist, dann reichen die normalen Bezugsquellen nicht mehr aus, und es ist notwendig, den Nerven und dem Blut denjenigen Nährstoff wieder zuzuführen, dessen sie zu ihrer Kräftigung bedürfen. Biocitin enthält als wirksamsten und wertvollsten Bestandteil 10 Prozent physiologisch reines Lecithin nach Prof. Dr. Habermanns patentiertem Verfahren. Hierin liegt der Grund für die glänzenden Erfolge und für die allgemeine ärztliche Anerkennung des Biocitins als vertrauenswertes Kräftigungsmittel bei Nervosität, Schlaflosigkeit, Blutarmut, Bleichsucht, Unterernährung wie überhaupt bei allen mit körperlicher oder nervöser Schwäche verbundenen Zuständen. Biocitin ist auch das beste Nahrungsmittel für Kranke. Biocitin wird jetzt auch in Tablettenform geliefert. Biocitin-Tabletten steigern die Kraft und die Leistungsfähigkeit des Gesunden und sind für den Kranken und Geschwächten ein unschätzbares Hilfsmittel zur Wiedererlangung verlorener Körper- und Nervenkräfte.

Biocitin ist auch das einzige Präparat, welches nach Prof. Dr. Habermanns patentiertem Verfahren hergestellt wird. Wir bitten daher, minderwertige Nachahmungen und Ersatzpräparate zurückzuweisen. Erhältlich nur in Apotheken und Drogerien. Ein Geschmacksmuster Biocitin und eine Broschüre über rationelle Nervenpflege sendet auf Wunsch völlig kostenlos die Biocitin-Fabrik, Berlin S. 61/Gf.

Garantie Umtausch oder Geld zurück

wenn unsere Instrumente nicht ganz vorzüglich sind, daher kein Risiko!

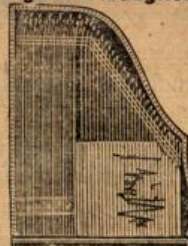


Unsere Wiener Harmonikas bester Qualität, mit Stahlstimmen Tasten Bässen Mk.

10	4	9.50
21	4	14.—
21	8	16.—
21	12	18.—
33	12	32.—



Christbaum Untersätze mit Musik, selbststehend und selbstspielend, kosten in bester Qualität, 2 Stücke spielend 20.— Mk. 4 Stücke spielend 25.— Mark.



Gitarre-Zithern:
5 Akkorde, 41 Saiten, Preis 8.50 Mk.
6 " 49 " 10.—
Mit doppelten Melodiesaiten und daher herrlichem Mandolinenton:
5 Akkorde, 62 Saiten, Preis 10.50 Mk.
7 " 74 " 12.50
Mit verstärkten Akkorden, 7 Saiten:
5 Akkorde, 56 Saiten, Preis 11.— Mk.
6 " 67 " 13.—
Mit verstärkten Akkorden, 7 Saiten u. mit dopp. Melodiesaiten, daher ganz herrl. Ton in Sakkordig mit 77 Saiten, Pr. 13.— Mk.
" 6 " " 92 " " 15.50 "



Unsere neue trichterlose Konzert-Sprechmaschine genau nach Abbildung, 41x41x30 cm Größe, bestes 5 Min. Werk Klappbügel, mit ganz wundervollem Ton kostet nur 40 Mk.

Feinste chromatische Harmonikas
34 Tasten 1 Bass 65.— Mk.
66 " 6 " 110.— "
70 " 6 " 135.— "
70 " 120 " 160.— "

Mandolinen in bester Qualität



7/8, 9, 10, 12, 15.— bis 60.— Mk. auch echt italienische, nach Katalog

Violen von 6.— Mk. an
Gitarren " 12.— "
Lauten " 18.— "
Bessere nach Katalog.



Bandoneons n. Katalog

Sie schaden sich selbst wenn Sie sich nicht vor ande. weitigem Kauf gratis u. franko unseren neuen Haupt-Katalog kommen lassen.

Versand nur gegen Nachnahme.

Dadurch, daß wir in mehr als 25 Jahr. Praxis stets nur das allerbeste zum billigst. Preise geliefert, haben wir den Welt Ruf unserer Firma begründet u. die Verbreitung unserer Instrumente über die ganze Erde erreicht

Herfeld & Compagnie in Neuenrade No. 212 Westfalen

Größe und leistungsfähigste Musikinstrumenten-Fabrik in Neuenrade.

 „Angenehm“ „Oten“	„Eta - Mundblättchen“ beseitigen üblen Mundgeruch und verleihen angenehmen, wohlriechenden Atem. M. 2.—	 „Augenbrauen“ „Pud“	„Eta - Augenbrauenbalsam“ färbt gleichzeitig dunkler. Mit Verteiler M. 2.— „Eta - Augenbad“ gibt strahl. Frische. Mit Wanne M. 2.50	 „Kautschukkur“	Eine neue Gesichtshaut durch die verbesserte „Eta-Schälkur“, M. 6.—
 „Kleinförmen“	„Eta - Formenprickler“ kräftigt u. festigt die Brustgewebezellen. Schöne, volle Körperformen entwickeln sich. M. 6.—	 „Milchesser“	Milchesser beseitigt man für immer mit dem „Eta-Milchesserenferner“ (D. R. G. M. 766976) mit „Eta-Lösung“. M. 2.50	 „Rosentropfen“	„Eta-Nasenbad“ läßt die Nasenröte vollständig verschwinden. „Eta-Nasenbad“ wirkt auf die Blutzellen. M. 5.—
 „Kleinförmen“	Doppelkinn, starker Leib u. Hüften, unschöne Fesseln, dicke Waden beseit. „Eta-Zehrwachs“ M. 4.—	 „Süße Hände“ „Körperpflege“	„Eta-Handhüllen“ machen die Hände zart u. auffallend weiß. M. 4.— „Fingerspitzenformer“. Je 5 Stück M. 3.—	 „Schmerzmittel“ „Zahn“	„Eta-Masse“ löst alle gelben Ansätze und Zahnstein augenblicklich auf. M. 2.— „Eta - Sauerstoffzahnpulver“. M. —,50
 „Magerkeit“	Magere Personen erlangen durch „Eta-Telegramm“ runde Körperformen und sofortige Gewichtszunahme. M. 2.50	 „Nasenformer“ „Zell“	Das 21. Mod. Patent 391737 Nasenformer „Zell-Punkt“ formt jede Nase. M. 6.—, 8.— und 16.— Pneumatischer „Stirnrunzelglätter“ D. R. P. 52864. M. 4.—	 „Schönheitsmittel“ „Körperpflege“	„Eta-Tropfen“ beseitigen Tätowierungen, Muttermale, Leberflecke, und Warzen. M. 3.50
 „Haarfärbung“	„Eta - Haarfärbelotion“ färbt jedes Haar allmählich braun, dunkelbraun, dunkelblond oder schwarz. M. 2.50	 „Kinnbehaarung“ „Körperpflege“	„Eta-Haarwuchsgallert“ fördert rapid den Wuchs der Kopf- und Barthaare. M. 2.50	 „Körperpflege“ „Körperpflege“	Lästigen Fuß-, Hand- oder Achelschweiß beseitigt „Eta-Fußbadlösung“. M. 2.50
 „Reinende“ „Körperpflege“	„Eta-Haarkräuselgeist“ macht natürliche Locken und hält das Haar in lockerer Fülle. M. 2.—	 „Lästige Haare“ „Körperpflege“	„Eta-Haarzerstörer“ entfernt nicht die Haare, sondern bleicht und zersetzt und macht sie farblos und dünn. M. 8.—	 „Körperpflege“ „Körperpflege“	„Eta-Antigra“, ein neues wirksames Mittel. Wird ohne Wissen des Trinkers gegeben. M. 3.—

„Eta-Artikel“ sind durch zahlreiche Patente im In- und Auslande geschützt, ferner geschützt gemäß Gesetz vom 12. Mai 1894. Von zahlreichen Aerzten und Chemikern ausprobiert und glänzend begutachtet. Täglich eingehende Dankschreiben selbst aus den entferntesten Ländern der Erde. Versand unauffällig per Nachn. oder gegen Voreinsendung auf Postscheck. Berlin 43634. Porto extra. Bei Bestellung von drei verschiedenen Artikeln oder mehr porto- und spesenfrei.

„ETA“-GESELLSCHAFT M. B. H., Chem. Fabrik, BERLIN W 352, Potsdamerstr. 32.

Lysolform

zum Schutz gegen Ansteckung. Für Kranken- und Hautpflege. Zur Beseitigung schlechter Gerüche. Angenehm riechend, ungefährlich, erfrischend. In allen Apotheken und Drogerien. Echt nur in edelgrünen Originalflaschen.

Billige Böhmisches Bettfedern!

1 Kilo: graue geschlissene G.-M. 2.50, halbweisse G.-M. 3.—, weisse G.-M. 4.—, bessere G.-M. 5.—, daunenweiche G.-M. 6.—, 7.—, beste Sorte G.-M. 10.—, 12.—, weisse ungeschlissene Ruppfedern G.-M. 2.50, 9.—, beste Sorte G.-M. 10.—.

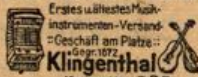
Versand franko zollfrei gegen Nachnahme. — Muster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet. Diese Preise entsprechen der Marktlage des Mai 1924 vor Drucklegung dieses Kalenders. Inzwischen eingetretene Preisrückgänge werden berücksichtigt.

Benedikt Sachsel, Lobes No. 488

bei Pilsen-Böhmen.

ERNST HESS

Nachfolger
Harmonika-Fabrik



Erstes u. ältestes Musik-
instrumenten-Verand-
Geschäft am Platze.

Klingenthal

(Sachsen) Nr. 325

liefert in bester Qualität zu

billigsten Preisen direkt an

Jedermann: Ziehharmonikas

(Spez. Wiener Modelle), Mund-

harmonikas, Bandonions,

Okarinas, Geigen,

Gitarras, Mandolinen, Zithern aller

Art, Blas- u. Schlag-

instrumente, Sprechmaschinen etc.

Aufträge von 5 Mark an erlösen per Brief

Häute, Auszeichnungen auf mehreren

Weifausstellungen, Tausch, Dankschreiben,

Reich ill. Jubiläumskatalog gratis!



Prachtkatalog

über Ziehharmonikas, Mund-

harmonikas, Bandonions,

Zithern, Violinen,

Mandolin., Gitarren, Lauten,

Trommeln, Sprechapparate,

usw. gratis und franko.

Man bestelle nur bei der

Musikinstrumenten-Fabrik

Husberg & Comp.

In Neuenrade in Westfalen K.

Meinel & Herold

Musikinstrumentenfabrik

Klingenthal (Sachsen) Nr. 636



Portofrei, Lieferung
von 10 Goldmark an.



Umtausch
gestattet



Großartige Auswahl in Ziehhar-
monikas, Bandonions, Mundhar-
monikas, Violinen, Zithern, Gitar-
ren, Lauten, Mandolinen usw. gut
und billig.

Direkter Bezug ab Fabrik

unter Ausschaltung jeglichen preisver-
teuernden Zwischenhandels.

Reiche Auswahl in Sprechapparaten.

Feinste Familieninstrumente.

14000 Dankschreiben (amtl. beglaubigt
zu jedermanns Einsicht) beweisen überzeu-
gend die Zufriedenheit unserer
Kunden.

Verlangen Sie Katalog gratis.





Mein lieber Mann

ist eitel — sehr sogar — und kann
fuchsteufelswild werden, wenn seine
Schuhe nicht blitzblank sind. Jetzt
gibt es aber wegen schlechtgewich-
ter Stiefel keinen Aerger und keinen
Streit mehr, denn ich habe eine Krem
gefunden, die nicht nur blitzschnell
blitzblank putzt, sondern auch das
Leder weich und geschmeidig erhält
Ich rate Ihnen deshalb: Machen Sie
es wie ich und kaufen Sie nur noch



Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äußerst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an Asthma, Lungen-, Kehlkopftuberkulose, Schwindsucht, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Verschleimung, lange bestehender Heiserkeit leiden und bisher keine Heilung fanden. Alle derartigen Kranken erhalten von uns  **vollständig umsonst** ein Buch mit Abbildungen  aus der Feder des Herrn Dr. med. Guttman, früheren Chefarzt der Finsenkuranstalt, über das Thema: „Sind Lungenleiden heilbar?“ Um jedem Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die Art seines Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch umsonst und portofrei zum Besten der Allgemeinheit zu übersenden.

Man schreibe eine Postkarte mit genauer Adresse an

Puhlmann & Co., Berlin 564, Müggelstraße 25 a.



Kronen-Instrumente
Gitarren, Lauten,
Mandolinen, Violinen
Zithern, Harmonikas
Trompeten, Pistons
Celli, Flöten, Saiten
Preisl. nach Angabe d. betr. Instr. frei

Schuster & Co.
Markneukirchen Nr. 40
Ankauf u. Wiederherstellung
alter Instrumente.

Dr. Ad. Meier's Sanatorium
Bremen, Hamburgerstr. 29/29 a
Spezial.: Behandl. v. Hautkrankh.

Lupus, auß. Krebs,
Flechte, Hauttuberkulose,
Kitteln, Hautgeschwülsten ohne
Operation nach eigen. langjähr.
erprob. Methode. Keine Be-
strahlung. Beientl. f. d. Kur.
Prospekt und Broschüre (mit Ber. v.
Ärzten etc.) frei.

Deutsche Bücher

Wörterbücher
Dolmetscher-Briefsteller
„Wie werde ich Bürger?“
Fragen und Antworten.

Doktor- u. Kräuter-
sowie FARM-Bücher.
Neueste Romane.
Lieder-, Traum-
und Wahrsage-Bücher
u. s. w.

Preislisten kostenfrei
überallhin.

Fred. Egner's
Deutsche
Buchhandlung
1626 Germantown Ave.
PHILADELPHIA-Pa.
Amerika.

+ Magerkeit. +

Schöne volle Körperform durch unsere **orientalischen Kraftpillen** (für Damen prachtv. Büste), preisgekrönt mit **gold. Medaillen** und **Ehrendiplomen**. In kurzer Zeit große Gewichtszunahme. 25 Jahre weltbekannt. Garant. unschädlich. **Aerztlich empfohlen**. Streng reell. **Viele Dankschreiben**. Preis Pack. 100 Stück Gm. 2.75. Porto extra. Postanw. oder Nachn.

D. Franz Steiner & Co., G. m. b. H.
Berlin W 30, K 35, Eisenacherstr. 16.

Hingerichtet

sel Ihre Aufmerksamkeit
auf meine neue



Konzert-Harmonika
mit Bandoneon-Ton
10 Tasten, 4 Baß Mk. 25.—
21 " 8 " " 40.—
31 " 12 " " 55.—
franko.
Heinr. Suhr, Musikinstr.
Neuenrade, Westf. 048.

Bandwurm

Spul- und Madenwürmer

entziehen dem Körper die besten Säfte; der Mensch wird blutarm, nervös, elend und schlapp. **Weichsüchtige** und **blutarme Frauen** und Mädchen, **Magen- und Weißfluskleidende** sowie **nervöse Personen** usw. leiden in den meisten Fällen an **Eingeweidewürmern**, erkennen aber ihre Krankheit nicht. Heute bedarf jeder der so teuren **Lebensmittel** für sich, und dürfen diese nicht von den **Würmern** geraubt werden. **Auskunft kostenlos.** (Räpporto.) **Keine Hungertur.**

Wurm-Rose, Hamburg 11, K 62.



Rat u. Hilfe!

Wie wir Ihre
Rückgratverkrümmung
ohne Berufsstörung bessern und ev. heilen,
erfahren Sie kostenlos durch briefliche
Anfrage bei
H. Schäfer, München, Arnulfstr. 42

Billigste bayerische Bezugsquelle für
echt böhm.



Bettfedern.

Nur wirklich gute füllfertige Sorten
1 Pfd. graue G. M. 1.50, weißgraue 2.—,
halbw. Rupf 2.50, weiße geschl. 3.50, dau-
nenweiße 4.60, Ia. Flaumschleiß-Daunen
6.50, weiße flaumige Rapfed. 3.80, sehr flaumreiche 4.50,
Flaumrupf 5.—, beste Qualität 6.50, Flaummischung 8.—,
Silberflaum 12.—, Brustflaum großflockig 14.—. **Neue
Betten**, 1- u. 2-schläfr., fertig gefüllt aus bestem feder-
dichten türk. roten oder gestreiftem Inlett. **1 Oberbett**,
100x130. 6 Pfd. weiß, flaumige Füllung G. M. 39.—, 2-schläfr.
8 Pfd. Füllung 50.—, **1 Kissen**, 80x80, gleich. Ausf. 2 Pfd.
Füllung 12.50, **1 Unterbett**, gestreift, halbweiße Füllung.
28.50. **Fertige Bettbezüge** aus Ia. weißem Damast ohne
Kissen 12.50, farbige karierte oder geblumte, waschecht
und haltbar nebst 2 Kissen 14.50, **weiße Kissenbezüge**
3.— u. 3.50, **Strohsäcke**, echt Jute 3.80, 2-schläfr. 4.50.
Stoppdecken, doppelseitig von 35.— bis 85.—. Ueber
reine Daunendecken sowie über alle sonstigen Bettartikel
wie Betttücher, Laken usw. steht ausführl. kostenlose
Preisliste und Muster zur Verfügung. Versand gegen
Nachnahme. Bei 9 Pfd. franko Zoll- und Verpackungs-
frei per Post. Nichtpassendes wird umgetauscht oder
Betrag zurückvergütet.

Jos. Christls Nachf.. Cham 129, bayr. Wald.
Zahlreiche Dankschreiben auß. allen Kreisen.

KRÄTZE Räude,

juckender Ausschlag
bei Menschen und
Tieren wird in

garantiert 3 Tagen selbst in veralteten Fällen mit
Helleborat Paru geheilt. Zahlreiche Dankschreiben.
Allein zu beziehen durch

Apotheker Engelhart, Augsburg A 34.



Mit bedingungslosem Rücksendungs-
recht bei Nichtgefallen liefern ich
überall hin gegen
bequeme Wochen-
raten von nur

1.-G.M.

Handlilien, Lauten, Gitarren, Violinen etc., Sprech-
apparate und Platten, Harmonikas, Uhren, Photo-
graphische Apparate etc. Ill. Katalog A gratis u. frei.
Walter H. Gartz, Postfach 785 R Berlin S. 42.



Ein reines Gesicht

Meine
„Hewanin-
Krem“

beseitigt in wenigen Tagen jeden Teint-
fehler. Schon kurz nach dem Gebrauch
kann man eine auffallende Verschönerung
der Haut wahrnehmen; die Epidermis
wird unmerklich erneuert und dadurch jeder Hautfehler
gründlich entfernt. Sommersprossen, Runzeln, Falten, Nasen-
röte, rauhe, spröde Haut, gelbe Flecke usw. verschwinden
vollständig und für immer. Hewanin-Krem verleiht dem
Gesicht ein frisches rosiges Aussehen und verjüngt den
Ausdruck. Preis G.-M. 4.— Alleiniger Fabrikant:
Hermann Wagner, Köln 113, Blumenthalstraße 99.

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zufürdriffen an die
inferierenden Firmen sich stets auf „Sebels Rhein-
ländischer Hausfreund“ zu beziehen.

Wichtiger. Posten



„Wie geht es denn deinem Sohn beim Theater?“
„Er sagt, er beherrscht das tragische Fach.“
„Alle Achtung!“
„Ja, er trägt auf der Bühne immer die
Sachen umeinander!“

Achtung! Preisabbau!

Fahrrad-Bereifung!

Wulstdecken, 28x1 1/2, prima grau . . .	3.— Mk.
„ „ 28x1 1/2, extra prima weiß . . .	4.— „
Bergdecken, 28x1 1/2, prima grau . . .	4.— „
„ „ 28x1 1/2, extra prima weiß . . .	5.— „
Luftschläuche, 28x1 1/2, extra prima grau . . .	1.— „
Polizei-Knüppel „Lebensretter“ . . .	2.— „
Sohlenplatte, extra prima Qualität, besser u. halt- barer als Leder, Platte f. ca. 10 Paar Sohle 2.50 Mk. Versand unter Nachn., solange Vorrat. Porto und Verpackung wird bei Aufträgen über 20 Mk. nicht berechnet.	

E. H. Meyer, Gummiwarenvertrieb
Frankfurt a. M. 1, Schließfach 206.

Kropf

Kranke

erhalten gegen Einsendung von Doppelporto
kostenlos und unverbindlich
die hochinteressante Broschüre:
**Ist die schmerz- u. operationslose
Heilung eines Kropfes
ohne schädliche Folgen möglich?**

Jeder Kropfkranke schreibe sofort an das
Privat-Institut für operationslose Kropfheilung

M MEIER

10113 München, Postfach 10113, München

Inns Weite

Skizzen und Schilderungen aus meiner
Wandermappe von A. Theinert

Preis des 316 S. starken Buches geb. G. M. 3.—
(Porto für 1000 g)



Das Buch bringt folgenden Inhalt: In der Heimat der alten Erebänge. — Holländische Reiseindrücke. — In der Heimat eines edlen Steines. — Auf den Aetna. — In der alten asiatischen Residenz der türkischen Sultane. — In der Badischschmühle. — Am Urquell. — Kolonisation und Anpassung. — Indianer Augen. — Ein menschenfreundliches Raubtier. — Das Guanaco. — Merkwürdige Insekten. — Fünftausend Kilometer im Bummelzuge. — Mit Pike und Schaufel. — Von Kanada auf den Mount Washington. — Eingefesselt. — Ein schlimmer Kunde. — Auf dem Pik von Teneriffa. — Der Pansenfriedhof in Bombay. — Der heilige Berg der Buddhisten. — Eine Schlangenplauderei. —

Süntes aus dem Reiche der Mitte. — Die abgebrochene Speerspitze. — Müllisch entronnen. — Das Kolossale im Reiche der Fauna.

K o s m o s: Die Vorzüge der Theinertschen Schreibweise: Frische, gemüthvolle Darstellung, treffliche Beobachtungsgabe, die er dazu benützt, auch andere auf die tausendlei Merkwürdigkeiten des Naturlebens hinzuweisen, sind unsern Lesern ja hinreichend bekannt. Auch für Volksbibliotheken eignet sich das Buch trefflich.

Ich rate dringend zur Anschaffung!

schreibt der Schulanzeiger für Niederbayern über:

Der Ring des Nibelungen Das Waltharilied

Nach erzählt von F. Hublow. Buchschmuck und Deckenzeichnung von F. Rohrer.

Preis geb. G. M. 1.— Porto f. 250 g

In der Besprechung heißt es weiter: Der Erzähler ist trefflich gelungen, die Bilder der Sage sind wundervoll gezeichnet. . . Hublow weiß nicht nur theoretisch, wie man Herz und Kopf der Jugend gewinnen kann, er führt dies auch reiflos in der vorliegenden Bearbeitung praktisch durch.



Der Ring des Nibelungen
Das Waltharilied

EIN GANZ KÖSTLICHES BUCH

nennt das Göttinger Tageblatt

Vom Himmel

Astronomische Erzählungen für das Volk u. die Jugend von

Viktor Schmitt

3. Auflage. Mit 30 in den Text gedruckten Federzeichnungen.

Preis gebunden G. M. 2.50

(Porto für 500 g)



Der Schulanzeiger für Niederbayern schreibt:

Der Verfasser stellt sich zur Aufgabe, in breiten Schichten des Volkes und der Jugend Verständnis und Freude für die Erscheinungen und Vorgänge im Weltall zu wecken. Das Was und das Wie hat in ihm einen Meister gefunden, dem man ungeteiltes Lob spenden muß.

Im Schatten des Straßburger Münsters

Geschichtliche Erzählungen von E. Grupe-Lörcher
Buchschmuck und Deckenzeichnung von Fr. Greiner

Preis M. 1.—

Die Erzählungen, mit der Zeit des Raubs Straßburgs (1681) beginnend und mit dem denkwürdigen Jahre 1914 schließend, zeigen, wie Elßaß-Lothringen trotz langjähriger Fremdherrschaft sich stets deutsche Sitte und Eigenart bewahrt hat.

Allgemeines Schulblatt:

Mit warmem Herzen sind die Erzählungen geschrieben. Die Verfasserin zeigt sich als gute Kennerin der elßassischen Geschichte und insbesondere des elßassischen Volkslebens.

An Bord und im Sattel

Farbige Bilder aus meinem Reisetagebuch von Dr. Daniel Diehl.

Preis gebunden G. M. 3.50 (Porto für 1000 g)

Der Verfasser bietet eine größere Anzahl von Skizzen und Schilderungen, welche er in 3 Gruppen „Von Hamburg nach Callao-Lima“, „Augenblicksbilder“ und „Streifzüge und Erlebnisse in Patagonien“ angeordnet hat. Wie selten einer weiß er zu schildern und zu erzählen, so anschaulich und lebensvoll, so wahr und unerschöpflich, daß man durch die Lektüre seines Buches gesehelt und erquickt wird.

(Mundschau für Geographie.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Moritz Schauenburg, Verlagsbuchhandlung, Lahr i. B.

Kräuter heilen Krankheiten!
Beachten Sie **Dr. Bufe's**
bewährte Heilkräuter.

Nur in bester Qualität und von zuverlässiger Wirkung:

- Dr. Bufe's Thüringer Brusttee** — gegen Husten und Heiserkeit. —
Dr. Bufe's Maikurtee reinigt das Blut — befreit Stuhlverstopfung. —
Dr. Bufe's Schlaf- und Nerventee — gibt gesunden, stärkenden Schlaf. —
Dr. Bufe's Kindertee — zur Beruhigung kleiner Kinder. —
Dr. Bufe's Würmoltee — gegen Würmer. —
Dr. Bufe's Opsi-Tee — der beste Lungentee. —
Dr. Bufe's Frangulatee — der beste Abführtee. —
Dr. Bufe's Phaeo-Tee — zur Verhütung von Nierenleiden. —
Dr. Bufe's Rheuma-Tee — als Getränk bei Gicht und Rheumatismus. —
Dr. Bufe's Rheumageist — als Einreibung bei Gicht und Rheumatismus, ein Desinfizans aus wirtungsvollen Heilkräutern. —

Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien Deutschlands. Man achte auf den Namen **Dr. Bufe** auf der Packung. Wo nicht vorrätig, wende man sich an die Hersteller:

Dr. H. Bufe & Co., Aktiengesellschaft, Leipzig N.



Katalog
über sämtliche
**Musik-
instrumente**
wie Harmonikas
von 1-6 reihig,
Zithern, Violinen,
Sprechapparate
u. dgl. von
Robert Husberg
Neuenrade Nr. 208



Bei Bein- u. Hautleiden

Krampfader, Beingeschwüren, Flechten, Geschwulst, Rheuma, Gicht, Ischias, Gelenkleiden, Ausschlag, Stoffwechselerkrankungen sollte man Dr. Strahl's Broschüre über die Bedeutung und Behandlung chronischer Beinleiden kommen lassen. Gegen Rückporto zu beziehen von

Dr. Ernst Strahl, G. m. b. H., Hamburg 1 d 4.

Formenschönheit!



Diesem elektrischen „Trados-Apparat“ verdanke ich meine Lebensfreude, ist doch der größte Reiz einer Frau eine normal entwickelte aber feste Brust. Jede Frau sollte die durch Krankheit oder Mutterpflichten welk gewordene Brust mit diesem grundreellen, einfach anzuwendenden Apparat festigen. Die vorzügliche Wirkung des angenehm empfundenen Stromes ist von Professoren und Fachärzten in vielen Schriften nachgewiesen. Preis des gebrauchsfertigen „Trados-Apparates“ mit Batterie und Anleitung: Mk. 8.— per Nachnahme von der **elektro-medizinischen Fabrik Dr. Ballowitz & Co., Berlin W 35. Abt. B 47.**



Löfling's Glycerin

Im Gesicht und am Körper entfernt sofort radikal nur mein „**Hewalin-Haarentferner**“

Oft nachgeahmt — doch nie erreicht! D.R.P. Nr. 196617. Gold-Medaille: Paris, Antwerpen. Von Aerzten, Dermatologen und gerichtlich vereidigten Chemikern als gänzlich unschädlich und sicher wirkend glänzend begutachtet. Preis G.-M. 5.— Alleingiger Fabrikant: **Hermann Wagner, Köln 113, Blumenthalstraße 99.**

Tabak- und Futter-Schneidmaschinen

für Kleinbetrieb
Mk. 4.— bis Mk. 55.—
5 Typen, auch für feinsten Zigarettschnitt.

E. Erichsen
Spezialfabr von Tabakschneidmasch
Nordheim (Wittbg.) 12.

+ **Damenbart**

und sonstige lästige Haare verschwinden sofort spurlos und schmerzlos durch Abtötung der Wurzeln f. immer mittelst m. neuen orient. „**Delwafa**“-Radikalur. Besser als Elektrolyse. **Erfolg in jedem Falle garantiert.** Mk. 5.50 und für hart, umfang. Haarwuchs Mk. 6.50 geg. Nachn. **Frau S. Weher, Köln 211, Büchlerstr. 13.**



Kräuterkuren

sind
Vertrauenssache.
Trinken Sie nur Kräutertee:

Marke Pandora!

Sie geben damit Ihrem Körper wertvolle Heilkräfte, natürliche Nährsalze und andere lebenswichtige Stoffe, die in den Pflanzen in der reinsten Form enthalten sind und Ihrer Gesundheit unschätzbare Dienste leisten. Wählen Sie sofort passende Kräuterkur.

Paket		Paket	
Abführtee . . .	Mk. 2.—	Hämorrhoidentee	Mk. 2.50
Blasentee . . .	" 2.—	Gicht-Rheumatee	" 2.50
Blutreinigungstee	" 1.50	Leber-Gallentee	" 2.50
Blutkreislauftee	" 2.50	Lungen-Hustentee	" 1.50
Blutarmuttee	" 2.—	Magen-Darmtee	" 2.—
Diabetikertee	" 2.—	Nerventee	" 2.—
Drüsentee	" 2.—	Nierentee	" 2.—
Epileptikertee	" 2.50	Urinal-Bettflüßtee	" 2.50
Entfettungstee	" 2.—	Wurmttee	" 2.—
Frauentee	" 2.—	Wassersuchttee	" 2.50

(Zur Kur 3 bis 6 Pakete erforderlich.)

Viele Dankschreiben! Völlständig unschädlich!
Verlangen Sie sofort ausführliche Broschüre
über Anwendung natürlicher Heilkräfte!

Institut Hermes, München A 22, Baaderstr. 8.

Strahlende Schönheit!

erzielen Sie durch unsere wunderbaren Spezialpräparate:

Zarte reine Haut Hermalin-Waschpulver Mk. —.50
Jugendfrisches Aussehen, keine Falten od. Runzeln Hermalin-Hautcreme Mk 2.—
Gegen unreine Haut, Pickel, Mitesser, Wimperl., Ausschlag, Flechte, Röte hilft garantiert sicher: Hautkräutermilch Paracela Mk. 2.50
Sommerprossen, Leberflecken beseit. extrastarke Hermalin-Weichereme Mk. 2.50
Blasse Wangen erhalten sofort natürliche Röte durch Lebensfrische Mk. 2.50
Warzen, Muttermale beseitigt Warzenzerstörer Mk. 1.50
Schöne Augen glänzend, rein und feurig, Iriszauber Mk. 2.50



Haarausfall, Schuppenbildung beiseitigt Hortensia Haarbalsam. Fördert den Haarwuchs und erhält das Haar dicht Mk. 2.—
Graue Haare erhalten ihre frühere Farbe wieder durch unseren bewährten Haarfarbenwiederhersteller Mk. 4.50
Natürliche Locken von vorzügl. Haltbarkeit verleiht Haarkräuselwasser Mk. 2.—
Lästige Haare, Damenbart, sofortige Entfernung mit der Wuxel durch unser Haarentfernungsmittel Mk. 3.—
Dichte Augenbrauen, starke Wimpern gibt Augenbrauextrakt Mk. 2.50
Schöne Formen durch Ellibrator-Büstencreme Mk. 2.—

Versand nach allen Orten durch:

Institut Hermes, München A 22, Baaderstr. 8.
erhalten Sie den interessanten und lehrreichen Ratgeber über Schönheitspflege!
Gratis

Wolf & Comp.,

Musikinstrumente aller Art,

Klingenthal Sa., Nr. 34

Direkter Bezug! Größte Auswahl! Niedrigste Fabrikpreise! Zieh- und Mundharmonikas, Bandonions, Concertinas, Violinen, Gitarren, Mandolinen, Lauten, Zithern, Holz- und Messingblasinstrumente, Signalinstr., Drehorgeln, Sprechapparate etc. Reparaturen aller Instrumente. Viele Tausende Dankschreiben. Gr. Katalog umsonst. Aufträge v. 10 Mk. an portofr.

Beinleiden.

Leiden Sie schon lange an offenen Beinen, Beingeschwüren, Krampfadern, Kröpfbeinen, Hämorrhoiden, schwerheilenden Wunden etc., so machen Sie einen letzten Versuch mit
„Dr. Sidler's Siwalin“.
Tausende von Anerkennungs-schreiben.
Bestes Mittel der Gegenwart. Erhältlich durch Apotheken, wo nicht, schreibe man an
Dr. Sidler & Co.,
Freiburg K 1 (Baden).

Für Schwerhörige

Herr R. R. in S. schreibt wörtlich: „Die Hörtrummel hat bei mir Wunder getan. Ich bin wie neugeboren und kann meiner Freude nicht genug Ausdruck geben daß ich das leiseste Gespräch verstehe.“

Bei Schwerhörigkeit

Natürl. Größe. ist Hörtrummel „Gorka“ unentbehrlich. Kaum sichtbar im Ohr getragen, wird sie mit großem Erfolg bei Ohrenschmerzen, nervösen Ohrenleiden usw. angewendet. Tausende im Gebrauch. Unzählige Dankschreiben. Auskunft kostenlos.

General-Vertrieb:
G. Weiß & Co., Wien IV/ K 16
Wiedener Hauptstraße 41.

Vor mindertwertigen Nachahmungen wird gewarnt!

Böhmische Bettfedern und Daunen.

Größte Auswahl. Vollfreie
Lieferung.
Wiederverkäufer Extrarabatte.
Verlangt Gratispreisliste.

Bettfedernexport Max Bloch Eisenstein II

Böhmerwald, Böhmen.
Briefe aus Deutschland zu richten
an Postfach No. 3, Eisenstein,
Nied.-Böhmen.

ERNST HESS
Nachfolger
Harmonika-Fabrik
Erstes und ältestes Musikinstrumenten-
Versand-Geschäft am Platz. Gegenüber
Klingenthal, Sa. 528
Lieferung bester Qualität zu billigen-
Preisen direkt an jedermann
Ziehharmonikas, Mundharmonikas, Ban-
dionions, Violinen, Gitarren, Mandolinen, Lau-
ten, Zithern aller Art, Sprechapparate etc.
Gesamtl. Umkauf oder Zurücknahme
Aufträge von 20 Mk. an erhalte portofrei.
Nächstes Auszeichnen auf mehreren
Verkaufsstellen. Tausende Dank-
schreiben. Jeder Jubiläumskalender
gratis! Reparaturen schnell
und billig!

Epilepsie (Fallsucht)

Krampfleidende erhalten
gratis Heilungs-An-
weisung von **Dr. Ph.**
Quante in Warendorf
in Westfalen.

Referenzen in allen Ländern.

Billige Bücher!

Ich sage Ihnen vorher, was Sie für Ihr Geld bekommen. Garantie: Geld zurück bei Unzufriedenheit!

Meine ersten Argentinien Monate in

Wie ich die Heimat verließ / Ohne Schwierigkeiten und billig hinüberzukommen / Meine ersten Eindrücke und Erfahrungen / Wie ich mir Geld verschaffte / Der Landauf / Erlöschung einer gefährlichen Epidemie / Wie ich die Landessprache schnell beherrschte / Land und Leute / Bodenschätze und Erzeugnisse / Der Weg zur Freiheit. Geschrieben von einem, der drüber ist (mit Karte). Mart 1.70 portofrei.

Meine ersten Brasilien Monate in

Derselbe Inhalt, von einem Brasilien-Deutschen. Mart 1.70 portofrei.

Meine ersten U.S.A. Monate in den

Derselbe Inhalt, von einem Deutsch-Amerikaner. Mart 1.70 portofrei.

Zaubereien und Kartenkunststücke

sofort ohne Vorübung auszuführen. Ihre Zuschauer launen! Dazu sind Sie nach wenigen Stunden auch noch Zauberredner und Tierstimmenimitator! Größter Spaß! Sie können sogar Vorstellungen geben! Kunststücke mit Eiern, Blumen, Würfel, Feuer und Licht, Zahlenraten mit unfehlbarer Sicherheit, leichte Kartenkunststücke, nach einiger Übung, Spielartenkönig, der überall gewinnt. — Falschspielergeheimnisse. — Sie können viel Geld verdienen und Bewunderung ernten! Drei Bücher des Zauberkünstlers M.2.75 portofrei.



Scherz- und Zauberartikel von erprobter Wirksamkeit

Alle Preise sind portofrei. Bei Kauf von Scherz- und Zauberartikeln im Betrage von mehr als 5 Mart 10%, im Betrage von mehr als 10 Mart 15 % Rabatt. Judpulver 3 Schachteln M. — 60, 6 Schachteln M. 1.—. Nespulver 3 Schachteln M. — 60, 6 Schachteln M. 1.—. Die nettesten Streichholzschäkelchen (jeder wird fünfmal gefoppt) 5 Schachteln M. 1.20. Nestkäse (extra stark) 3 Stück M. — 90. Scherzbleistift mit Gummi Spitze M. — 25. Geheimlinse für unsichtbare Schrift M. — 90. Feuerwerkszigareten M. — 85. Bodens Wunderzylinder 3 Stück M. 1.35, 6 Stück M. 2.30, 12 Stück M. 4.20. Der musteiliche Stuhlfuß M. — 65. Der blutige Fingerring M. — 25. Die Zauberphotographie in der Zigarettenhülle, 10 Bilder schöner Damen, M. — 70. Der springende Frosch (neu) M. — 25. Zellerwäcker (das beste Abendessen) M. 2.30. Taschenladspiegel M. — 60. Das Bestenlächelchen (pflanzl. und scherzhaft) M. 2.20. Wegaesautomat (zum Geldverdienen) M. — 25.

Lieber Schatz! Deine Briefe haben mich bezaubert! sagte die Millionärstochter zu ihrem Bräutigam. Das ist die beste Empfehlung für den zeitgemäßen Liebesbriefsteller **Lieber Schatz!** Preis nur Mart 1.35 portofrei.

Geld ist eine Macht,

Denn, den manche Menschen ausüben, denn mit seiner Hilfe erreicht man auf dieser Welt alles! Dieser persönlichen Zauber macht öffnen sich alle und selbst die höchsten Berge. Wo sie ausgeübt wird, gibt es kein Mißlingen. Sie ist gleichsam der Schlüssel zu den größten und staunenswertesten Erfolgen und bringt selbst die kühnsten Wünsche in Erfüllung! Eine machtvoll bezaubernde Persönlichkeit mit guten Umgangsformen und der Gabe einer gewandten Unterhaltung kann sich die Verhältnisse schaffen, gewissermaßen erzwingen, die ihr angenehm sind. Sie wird überall beeinflussend und gebietend zur Geltung kommen, wird selbst stolzen und unnahbaren Menschen imponieren und Hochachtung abringen, wird selbst den härtesten Willen brechen. Einer machtvollen Persönlichkeit beugt sich eben

aber eine noch größere Macht bedeutet der beherrschende zauberische



alles! Wahrlich, es ist das größte Glück für einen Menschen, wenn er die Fähigkeit besitzt, seiner Person Geltung zu verschaffen, in jeder Lebenslage das richtige Wort zu finden und den alles beherrschenden Zauber der Persönlichkeit zur Anwendung zu bringen. Dies nicht nur für Männer, die vorwärts streben, sich Bahn brechen, zu Ehre und Ansehen gelangen, Großes erreichen und Geld und Gut erwerben wollen, sondern auch für Mädchen und Frauen, denn sie haben doch ebenfalls ihre oft stolzen Pläne und Hoffnungen für einen glücklichen Ausbau ihres Lebens! Alle, auch die von Natur zaghaft und schüchtern Veranlagten, die sich vergebens nach den schönen Gütern des Lebens abmühen und verzehren, Liebe und Liebesglück suchen, erringen Überlegenheit über ihre Mitmenschen, werden ein Bevorzugter des Glückes! Folgen Sie dem praktischen Wege eines Erfolgreichen! Bestellen Sie heute noch das 600 S. starke Sammelwerk, 4 Bändchen, „Der Erfolgsmensch“, M.5.30 portofrei.

Der Schlager, der wirklich noch nicht dagewesen ist, ist das folgende Serienangebot. Jeder Käufer ist zufrieden und bestellt sofort noch zehn Serien für seine Freunde, die alle ausrufen: Oho Oho Oho!

Serie I: 10 Bücher Mart 1.90 portofrei.
 Geheimschriften für Liebende • Briefmarkensprache • Der moderne Weg zur Ehe • Neue humoristische Vorträge • Der uralte Vereinsbumerist • Der praktische Pflanzendoktor und Kräuterarzt und vier andere wertvolle und interessante Bücher, zus. etwa 200 Seiten.
 Serie II: 13 Bücher Mart 3.30 portofrei.
 Großer Liebesbriefsteller, Dummliedbuch • Das lustige Knechtchen- und Lachspillenbuch • Neue Rezipies und Vorträge • Der neue lustige Deklamator • Heitere Politikersprüche • Haus- und Küchengarten • Einmachen der Früchte u. fünf andere umfangr. Bücher, zus. etwa 900 Seiten.
 Serie III: 16 Bücher Mart 4.20 portofrei.
 Gut Rechnen ohne Lehrer • Taschenrechnerbuch • Große Blumenprache • Der Rechtsfreund im Hause • Liebesorakel (Wahrheitspiel) • Kartenlückwünsche • Schnurren und Schwänze aus alter, guter Zeit • Die Pflege des Kindes • Lustige Deklamationen • Der perfekte Zauberkünstler und Tischenspieler und sechs andere lehrreiche Bücher, zusammen etwa 1300 Seiten.

Großes Traumbuch mit Wahrsagekarten
 Mehr 1000 Deutungen, Wahrheit von Vorahnungen, Träume mit Bedeutung für die Zukunft hervorzuheben. Die Wahrsagekarten, seit 300 Jahren in Deutschland in Gebrauch, waren nur wenig Frauen bekannt, deren Schicksalsprüche stets eintrafen; ich gebe ihr Geheimnis preis. Dazu „Die Kunst der Handliniendeutung“, Vergangenheit und Zukunft jeder Person zu ergründen. Das Buch warnt Sie und Ihre Bekannten vor Gefahren, denen man mit Hilfe der Handlinienbedeutung aus dem Wege gehen kann; diese Kunst verrät auch die Zeiten, wo jedes Unternehmen Glück bringt. Drei Bücher mit 100 Abbildungen und Geheimarten Mart 5.— portofrei.

Magische Kräfte, indische Fatirwissenschaft

Geheimlehren der Inder, zum ersten Male so erklärt, daß sie von Europäern mit Nutzen angewendet werden können. — Der bezaubernde Bild — Der Vergangenheit und Zukunft erforschende Bild. Atemkunst, eine Quelle übermenschtlicher Kräfte. — Das technische Geheimnis des Hindumagiers. — Sich in die Gefühle Anderer zu versetzen und diese zu lenken. — Wie man heranzieht, was man sich wünscht. — Indische Zauberlehren, dem Abendlande zum Nutzen erklärt. Drei umfangreiche Bücher M.3.75 portofrei.

Potterabend u. Hochzeit

Vorträge, Gedichte zur Überreichung von Geschenken, Brauttrank, selne, leicht erlernbare Sachen. Aufführungen für Einzelne, Damen und Herren, auch Kinder. Endlich etwas Brauchbares! Dazu „Lustig nach Noten“, ein Buch mit Noten, enthaltend Stimmungsgesänge, die jede Gesellschaft bis zur Ausgelassenheit erheben, ferner „Das Vortragsbuch“ mit Anleitung, „Wie man mit Erfolg vorträgt“. Damit schließen Sie den Vogel ab und bringen den richtigen Ton in die Kolonne. 216 Seiten, drei Bücher für Mart 2.50 portofrei.

Buch-Versand Gutenberg Dresden 162

Kataloge über Bücher, Scherz- und Zauberartikel gratis, wenn Beruf und Alter angegeben wird. Sie sparen Briefporto und Nachnahmefosten, wenn Sie auf der Post eine Zahlkarte verlangen und den Betrag auf mein Postcheckkonto Dresden 131 einzahlen. Bestellung kann auf den Abschnitt geschrieben werden.



Die Sünden der Väter

und vielleicht auch die eigenen Sünden stehen auf wider jeden und vernichten ihn, wenn er sich nicht zu wehren weiß. Das Gespenst des völligen geistigen und körperlichen Ruins steht hinter jedem Nervenleidenden. Nervenleiden haben ihren Ursprung im Gehirn und Rückenmark, sind eigentlich Gehirnleiden und ihre letzte Folge ist:

der gänzliche Verlust der Nervenkraft.

In leichteren Fällen sind Nervenleiden gekennzeichnet durch leichte Erregbarkeit, Zittern der Hände, Gedächtnisschwäche, Verstimmung, Gliederzittern, Unruhe, Mattigkeit, Herzbeschwerden, Kopfschmerzen, Schwindelanfälle, Angstgefühle, Unsicherheit beim Sprechen, Verdauungsstörungen, Schlaflosigkeit, Taubwerden einzelner Glieder oder Hautstellen, Ueberempfindlichkeit gegen Geräusche und Gerüche, Melancholie, Neigung zu starken Getränken, Sehstörungen und viele andere Symptome, die einzeln oder zu mehreren vereint auftreten können.

Wo ist Hilfe?

Nervenleiden sind Erschöpfungszustände, veranlaßt durch Ueberanstrengung der Nerven, z. B. durch Ueberarbeitung, Ausschweifungen, Aufregungen, Kummer usw. Erschöpfungszustände können nur durch eine

wirksame Kräftigungskur

beseitigt werden. Jede Arbeit verbraucht Nährstoffe, die Arbeit der Nerven vor allem! Diese müssen ihnen in ausreichender Menge zugeführt werden. Es ist nun der medizinischen und der chemischen Wissenschaft gelungen, diese Stoffe in höchster Konzentration zu isolieren und sie zu einem äußerst wirksamen Präparate, dem bekannten Nerven-Nährmittel „NERVISAN“ von Dr. med. Robert Hahn, zu verarbeiten. Diese ausgezeichnete Mittel

hat Unzähligen geholfen,

selbst in ganz verzweifelten Fällen, und es wird noch Tausenden helfen. Täglich gehen Dank- und Anerkennungsschreiben ein. So schreibt z. B. Herr Joseph Albinger, Bankangestellter in Rotenburg: „Ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet. Die Skepsis, mit der ich bisher jedem Nervenheilmittel gegenüberstand, war reichlich groß. Eine so programmäßige Besserung und Heilung, wie sie tatsächlich eintrat, hat mich ordentlich frappiert.“

Solche Briefe liegen sehr viele vor! Weil aber die eigene Ueberzeugung der beste Beweis ist und weil das Mittel eine Prüfung nicht zu scheuen hat, so senden wir

eine ausreichende Probedose gratis

an jeden, der uns seine Adresse aufgibt. Ebenfalls gratis fügen wir ein interessantes und sehr lehrreiches Buch über Nervenleiden und ihre Heilung bei. Man sende also sofort die genaue Adresse per Postkarte oder Drucksache an

Dr. med. Robert Hahn & Co., m. b. H., Magdeburg Ka. 100.

18. Okt. **Schönenfeld** & 8. Febr. 26. Nov. 21. Ju. 16. Ag. 27. Ev. 8. Nov. 20. D. **Schiff**...

Sachsen.

Adorf & 28. Nov. 13. Di. (je 2), & 3. 17. Febr. 3. 17. Mai, 7. 21. Nov. 5. 19. Ma. 2. 16. Jun. 7. 21. Ji. 4. 18. Ma. 8. 22. Ev. 20. Di. 3. 17. Nov. (je vom.)...

Mi. 30. Ju. 11. Ag. 3. Nov. Bauen & 4. Nv. 1. Ag. 7. Nov. (früh je 2 1/2). **Freit. jed. Sonnab. Verggichshübel** & 8. Ju. 5. Di. (je nachm.). **Vernstadt** & 8. Ma. 25. Di. (mittags je 1 1/2). **Bischofsberda** & 10. Ma. 27. Ev. (mittags je 1 u. 2 halbe)...

2. Di. Kerki jed. Montag. Friedrichstadt ...
17 Ma, 10 Sp, 6 (a. B), 8 Dt, 10 Ma, Garding ...
21. Di. Kerki jed. Montag. Friedrichstadt ...

14 Ju (2). Wlfster & 2 Mg (4), P 3 Ja, 25 Ab (a. B), 30 Ni, P 14, 21. Di. Wylt & 2 Ma, 17 Dt (je 4), P 17 Dt. Becker & 7 Sp.

Provinz Hannover.

Alchim & Hornb 20 Mg, Hornb 24 Mg, 7 Ma, 25 Ju, 20 Dt (a. B) ...
Akkloster HornbSchwGänselöpfers, Schmiedes, Sattlers, Reep-
schlägers, Schlossers, Wöltchers, Schusters, Klempners, Drechler, Rad-

13 Mz, 3 Ap, 15 Ma, 12 Ju, 14 Ag, 11 Ep, 13 Nv, 11 Da (je vorm.),
Döringhausen & 24 Rb, 28 Ap, 16 Ju, 3 Nv, Hofenfeld & 17 Mz,
6 Dt, Düffel & 13 Dt, 8 Da, 8 Ew, 20 Ja, 19 Ma, 8 Nv, 17 Mz,
21 M, Ew 13 Ja, 3, 17 Rb, 3 Mz, 7 Nv, 5 Ma, 2, 16 Ju, 7 M, 4,
18 Ag, 1 Ep, 6 Dt, 3, 17 Nv, 1, 15 Da (je vorm.), Nv, 21 M, 15
Ep, 20 Dt, Jbra (Oberaula) & 15 Ma, 18 Ep, Jdstein & Nv, 20
Mz, 16 Dt, Nv, 20 Ag, 10 Da, Jersberg & 2 Mz, 9 Ep, 8 Nv,
26 Ma, 16 Da, Kamborg & Ew 15 M, 8 Nv, 1 Ep, 4 Nv, Ew 7 Nv,
26 Ma, Kanelnbogen & Nv, 21 M, 28 Ag, (a. Hohen), Nv, 20
Ja, 21 Dt, Ew 3 Da, Kaub & 15 Ju, 4 Nv, Kemel & Nv, 20
Ja, 20 Ag, Kirchhain & 30 Da, Nv, 13, 27 Ja, 10, 24 Rb, 24 Ma,
7, 28 Nv, 12 Ma, 16, 30 Ju, 14 M, 11, 25 Ag, 10, 22 Ep, 20, Dt, 3 Nv,
1 Da, Hohen 24 Ju, 28 M, Kirberg & Schlachtbuchto 5 M, 18 Ju,
8 Dt, Ew 5 Ja, 7 Ma, 30 M, 26 Nv, Königstein am Taunus &
27 Ap, 17 Ag (2), Lahr & Schlachtbuchto 22 M, 19 Ag, Langen-
derbach & Buchto 17 Ju, 10 Nv, Langenschwalbach & Nv, 10
Mz (2), Langenscheidt & Ew 2 Ju, Lidenroth & 5 Ja, 10 Ju (a. Ew),
Ew 6 Ma, 16 Ep, Limburg a. L. & Schlachtbuchto 27 Ja, 24 Ma,
26 Ag, 3 Nv, 1, 15 Ep, Schlachtbuchto 24 Rb, 28 Ap, 12, 13, 26 Ma,
16 Ju, 14 M, 11 Ag, 22 Ep, 6 Dt (a. Dth), Buchtozigen 1 M, Pfehlen
6 M, Dth 9, 16 Dt, Löhberg Schlachtbuchto 10 Mz, 6 Ma, 28 Dt,
Lohra & Ew 31 M, & 11 Nv, Lorch & 23 Mz (2), Marburg
a. Lahn & Ew 19 Rb, 2 M, 19 Nv, & 24 Ep, 81 Da, Nv, 20 Ep, 19
Mz, Nv, 20 Ep, 1 Ma, Ew 23 Ap, 18 Ju, 18 Ag, 8 Dt, Pech 8 Ep, Nv,
Ew 3 Ep, Marienberg & Ew 7 Nv, 29 Ju, 26 Dt, Meßungen
& 1 Mz, 4 Nv, 2 Da, & Großalleh 13 Ma, 13 Ep, Mengerskirchen &
Schlachtbuchto 12 Ma, 15 Ep, Schlachtbuchto 26 Rb, 26 Nv, Wendi-
& Schlachtbuchto 18 Mz, 27 Dt, Merenberg Schlachtbuchto 26 Mz,
Miehlen & Nv, 19 Ma, 21 Dt, Montabaur & Nv, 12
Ja, 23 Rb, 16, 30 Mz, 27 Ap, 18 Ma, 22 Ju, 3 Ag (a. V), 7
Ep (a. Rb), 5 Dt (a. D), & Nv, 9 Nv, 7 Da, Münchhausen
& 24 Rb, Münchhausen & Nv, 20 Ma, 18 Ag, 21 Dt, Münster
(a. Oberlahn) & 17 Mz, 27 Dt, Nassau & Nv, 2 Rb, 16 Mz,
4 Ma, 22 Ju, 31 M, 14 Ep (a. GemDth), 16 Nv, 7 Da (a. Rb),
GemDth 5 Dt, Nattätten & Nv, 4 Mz, 17 Ju, 4 Ag, 28
Dt, 8 Ep, Nv, 2 Ep, Naumburg i. Hessen & 19 Mz, 14 Ma,
Neudershausen (Cassel) & 2 Ma, 14 Da, Neudershausen (Wiesb.)
Schlachtbuchto 22 Ma, 22 Dt, Neuhof & 27 Nv, 22 Ju, Neu-
kirchen (Kr. Rügenhain) & 2 Ja, 25 Rb, 14 Nv, 24 Ju, 14 Dt, 11 Nv,
Nv, 3, 23 Ju, 18 Ag, 22 Ep, Neumorschen & Nv, 1 Mz, & 7 Dt,
Neunkirchen & Schlachtbuchto 20 Dt, Neustadt i. Hessen & 24
Rb, 8 Ju, 29 M, 16 Dt, 29 Da, Nv, 29 Ep, Niederr.
Niederreifenhausen & Ew 10 Mz, 26 Ma, 22 Dt, Niederorte
(Eberbrunnhausen) & 3 Ju, 9 Ep, Niederwallenau & 6 Ma, 7
Dt, Niederwallmenau & Nv, 25 Rb, 19 Ag, Oberaula & 26
Mz, 2 Da, Nv, 20 Ma, 22 M, 16 Ep, Obernkirchen & Nv, 25
Mz, 24 Ju, 30 Ep, 30 Da, Oberuhl & 7 Nv, 17 Ju, 13 Dt, 23
Da, Oberursel & 26 Dt, Heff, Oberndorf & Nv, 13 Rb, 8
Ma, 11 Ep, 16 Dt, 11 Da, Nv, 9 Ja, 13 Mz, 17 Ap, 12 Ju, 10 M,
14 Ag, 13 Nv, Orb (Wob) & 29 Mz, 30 Ag, Strich & 25 Ma (2),
Rappenhausen & 13 Ja, 12 Ma, 28 M, 30 Ep, 25 Ma (2),
Rappenhagen & 18 Rb, 20 Ma, 30 Ep, 23 Da, Randsbach (Westerrad) & 15
Mz, 14 Ma, 4 Ju, 18 Ag, 22 Dt, 3 Da, Raichenberg & Nv, 2
Rb, 25 Mz, 2 Ju, 8 Ep, & 11 Nv, 8, 29 Da, Rennerod & Schlacht-
buchto 10 Rb, 15 Ep, Schlachtbuchto 1 Ap, Rinteln & Nv, 10
Ma, 8 Nv (je 2), Nv, 13 M, 14 Ep, Nv, 12 Ja, 9 Rb, 6, 27 Nv, 25
Ma, 8 Ju, 10 Ag, 12, 26 Dt, 23 Nv, 14 Da,
Rodenberg & Nv, 3 Mz, 1 Ma, 8 Ep, 3 Nv, Rothenhal & Nv,
22 M, Rorenburg a. d. R., & Ew 4 Rb, 1 Ap, 2 Da, & 20 Ma, 1 M
(a. Schf), 20 Ep (a. Nv), 21 Dt, 11 Nv, Ew 7 Ja, 4 Mz, 6 Ma, 3 Ju,
5 Ag, 2 Ep, 7 Dt, 4 Nv, Rüders & 1 Ap, 5 Ag, Rüdershausen
(Hollhaus) & Nv, 29 Dt, Rüdeshelm a. Rh., & 27 M (2), Ruffel
& 20 Nv, & Schlachtbuchto 20 Dt, Sachsephagen & 3 Mz, 3 Nv,
Salzfließ & 2 Ju, 9 Ep, Sankt Goarshausen & Nv, 17
Mz, 2 Ju, 19 Nv (je 2), Schlüßtern & 9 Nv, Nv, 3, 17 Mz,
Schmalldalen & Ew 18 Mz, 6 Ma, & 28 Dt, 2 Da, Schwarzbach
(Hofschachen) & 3 Rb, 14 Ap, 2 Ju, 21 Nv, Schwarzborn & Nv,
Ew 2 Ju, 4 Ag, & 25 Rb, 14 M, 8 Ep, 23 Da, Nv, 16, 30 Ju, 22, 23
Ep, 6 Dt, Nv, 28 M, 11, 25 Ag, Schweinsberg & Nv, 19
Mz, 23 M, 13 Ag, Sed (Willingen) & Schlachtbuchto 13 M, Contra
& Nv, 25 Rb, 14 Dt, & 7 M (2), 27 Ma, 21 Da (2), Slangen-
berg & 1 Ap, 21 Dt, 7 Da, Steinau a. Kinzig & 25 M, 29 Ep, 25
Nv, 21 Da, Steinbach (Bademar) & Schlachtbuchto 13 Dt, Stein-
bach-Hallenberg & 25 Ma, 7 Ep, 7 Da, Ew 7 Nv, 26 Ma, 16 Ju, 8
Ep, Dth 6 Dt, Gem 27 Dt, Stein-Neukirch & Nv, 5 Ma,
3 Ma, Sterbfisch & 8 Nv, 9 Ep, Straßersbach & Nv, 22
Ju, 26 Dt, Nv, 14 M, 9 Ep, 6 Ap, 12 Dt, Tann & Ew 15
Ja, 19 Rb, 19 M, 23 M, 14 Ma, 18 Ju, 16 M, 20 Ag, 17 Ep, 15 Dt,
30 Nv, 28 Da, Treha & Nv, 19 Ma, 15 Ep, Unterförsbach
(Wirkh.) & 5 Dt, Hünigen & Nv, 11 Mz, 14 Ap, 12 Ma, 9 Ju, 11
Ag, 13 Dt, 8 Da, Nv, 13 Ja, 10 Rb, 14 M, 8 Ep, 10 Nv, Ew 27 Ja,
24 Rb, 24 Ma, 28 Nv, 26 Ma, 23 Ju, 28 M, 25 Ag, 22 Ep, 26 Dt, 24
Nv, 22 Da, Hittichshausen (Oberfalsbach) & 14 Ap, 24 Ju, 8 Ep,
Wöhl & 11 Nv, Volkmarfen & Nv, 25 M, 11 Nv
(a. Rb) (2), Wabern & Nv, 12 Ma, 8 Ep, Wächtersbach & Nv, 7
Ja, 4 Rb, 11 Mz, 21 Ap, 6 Ma, 3 Ju, 8 M, 5 Ag, 9 Ep, 14 Dt, 11 Nv,

16 Da, Wahlshausen (Oberaula) & 23 Ja, 8 Nv, 7 Dt, 28 Da,
Wallmerod & Schlachtbuchto 10 Da, Schlachtbuchto 26 Ma, Wan-
fried & 25 Rb, 27 Ma, 30 Ep, 2 Ta, Wehen & Nv, 10 Ju, Wei-
burg & Schlachtbuchto 31 Mz, 19 Ma, 11 Ag, 22 Ep, 8 Ta, Schlacht-
buchto 17 Rb, Weilmünster & Schlachtbuchto 12 Rb, 19 Ma, 23 Nv,
2, 18 Ju, 23 M, 20 Ag, 24 Ep, 29 Dt, 19 Nv, 10 Da, Weisel & Nv,
Ew 11 Mz, 15 Dt, Weilmich (St. Goarshausen) & 14 Ap, Wester-
burg & Schlachtbuchto 31 Mz, 4 Ag, 1 Da, Schlachtbuchto 12 Ma,
Wetter (Hessen-Nassau) & Nv, 4 Mz, 13 Ma, 1 M, 16 Ep, 28 Dt,
& 14 Ja, Nv, 3 Ju, Wehbers & 2 Ju, 13 Dt, Wiesbaden
Schlachtbuchto Mont. u. Donnerst. Wiesenfeld (Grünhausen) & Nv, 6
Ma, 10 Ju, 26 Ag, Windesken & Nv, 24 Rb, 2 Ju, 12 Dt, Witten-
hausen & Nv, 18 Mz, 2 Ep (je 2), & 2 Da, Wolfshagen & Nv,
Ew 25 M, 22 M (2), & 9 Da, Wüstenfischen & 4 Ma, 8 M,
10 Ag, 20 Dt, Ziegenhain & Nv, 13 Ma, & 11 Rb, 12 Ju, 16 Da,
Nv, Hohen 7 Ma, Zierenberg & Nv, 4 Rb, 1 Ap, 24 Ju, 11 Nv,

Provinz Westfalen.

Ahaus & 11 Mz, 17 Mz, 2 Ju, 1 M, 10 Ma, 23 Dt, 12 Nv, 3 5
Ja, 10 Rb, 5 Ma, 22 M, 16 Ep, 6 Dt, 10 Da, Ahlen & 5 Ma, 7 M,
& Dt, Alkenborn & 25 Nv, Alstätte & 11 Nv, Altenbeden
& Nv, 12 Ma, 13 Dt, Altkirchen & 12 Ma, Annen & 22 Ep,
16 Ep, Asebeck & 18 Ma, 20 Dt, Aseberg & 3 Mz, Aßeln &
Ew 6 Ma, Aßeln & Nv, 15 Ap, 17 Ep, Aßeln & 8 Groß-
Aßeln & Nv, 9 Ep, Balve & Nv, 1 Ap, Batten 29 Ep, Banfe
& Nv, 8 Ap, 9 Ep, Beckum & 11 Mz, 24 Ap, 9 Ju, 21 M, 16 Dt,
24 Nv, Beelen & 30 Ju, 4 Ep, Belete & 27 Ja, 5 Ma, 15 Ep,
10 Nv, Berleburg & Nv, 26 Ma, 27 Dt, Nv, 13, 23 Ju,
18 Ma, 6 Dt, Bevergern & 24 Nv, Beverungen & Ew 17 Ap,
29 Ep, Bielefeld & Nv, 26 Ma, 27 Dt, Nv, 13, 27 Ja,
10, 24 Rb, 12, 24 Ma, 14, 24 Ap, 12 Ma, 3, 23 Ju, 14, 28 M, 11, 25 Ma,
8, 22 Ep, 13 Dt, 10, 24 Nv, 8, 22 Da, Billerbeck & 11 Mz, 30 M,
23 Ju, 6 Dt, Blauenstein & 1 Ju, Bliesheim & Nv, 2 Ep,
Bocholt, & 25 Ma, 20 Ma, 15 M, 9 Ep, 2 Da, 28 Ja, 24 Rb, 22
Ap, 17 Ju, 12 Ma, 7 Dt, 3 Nv, Bochum & Nv, 22 Ap,
26 Ag, 4 Da, Nv, 27 Schlachtbuchto 28 Ja, 25 Rb, 15 Mz, 27 Ja, 21 Ju,
22 M, 23 Ep, 28 Dt, 25 Nv, Bochum & Nv, 15 M, Bödefeld
& Ew 10 Rb, 20 Mz, 5 Ma, 4 Da, Bodelschwing & 6 M, Borgent-
reich & Ew 24 M, 13 Dt, Borghorst & 27 Rb, 11 Mz, 3 Ap, 7
Ma, 4 Ju, 4 Ag, 27 Dt, Borken & 5 Rb, 5 Mz, 28 Ap, 23 Ju, 20
Ag, 1, 22 Dt, 10, 24 Nv, 17 Da, 8 15 Ja, 31 Mz, 26 Ma, 16 M,
Bortroß & 15 Ja, 24 Rb, 5, 19 Mz, 7, 30 Nv, 19 Ma, 4, 16 Ju, 7 M, 6, 27
Ag, 10 Ep, 6 Dt, 3, 19 Nv, 3, 29 Da, Brackwede & Nv, 31 M,
Nv, 26 Rb, 25 Ma, Brakel & Nv, 17 Rb, 7 Ap, 3 Ag (a.
Gellen) (2), 16 Ep, 10 Da, Nv, 13 Ja, 10 Nv, Brakel & Nv, 1
Ma, 16 Ju, 23 Dt, Brannan (Wachten) & Nv, 25 Rb, 11 Mz,
Geln 30 Ap, 26 Nv, Brederfeld & 24 M (2), Nv, 17 Mz, Brilon
& Nv, 1 Ma, 21 Dt, & Ew 3 Rb, 29 Ep, 1 Da, & 23 Mz, 30 Ju, 3
Ag, 11 Nv, 21 Da, Brochterbeck & 3 Ju, Brochlagen & 8 M,
hanf 17 Ap, Buer & 13 Ja, 17 Rb, 3, 24 Ma, 21 Ap, 6, 24 Ma, 4 Ju,
14, 28 M, 18 Ag, 8, 23 Ep, 6, 27 Dt, 10, 24 Nv, 15 Da, Burbach
& 12 Ma, Bünde & Nv, 1 Ma, 15 M, 14, 23 Dt, Burbach
(Kr. Steigen) & Nv, 4 Mz, 29 Ep, Biren & Nv, 25 Rb, 12 Ju,
21 Ap, 25 M, 7 Dt, Nv, 12 Nv, Burgsteinfurt & Nv, 12 Ju,
24 Ep, 13 Dt, 12 Nv, 8, 20 Ja, & 8 Rb, 26 Mz (a. Kern),
Burgsteinfurt & Nv, 23 M, 13 Ag, 3 Ep, Buxton & 20 Dt, Ew 9 Rb, 11 Mz,
& 25 Ma, & Nv, 2 M, 2 Ep, 2 Ep, 2 Ep, 2 Ep, 2 Ep, 2 Ep, 2 Ep,
8 Ju, 14 Ep, 9 Nv, Klein 14 Ja, 8 Nv, 14 Dt, Coesfeld & 2 Rb,
5 Ma, 11 Ag, 16 Ep, 21 Dt, 6 Rb, 15 Da, & 2 Ju, 8 13 Rb, 19 Ju,
Dahl & 12 M, Datteln & 5 Rb, 24 Ap, 26 Ju, 8 Ep, Delbrück
& Nv, 17 Ap, 25 Nv, 17 Da, Nv, 13 Ja, 18 Rb, 11 Mz, 24
Ma, 23 Ju, 18 Ag, 9 Ep, 13 Dt, Dielingen & Nv, 20 Dt, Dorsten
& 26 Nv, 10 Dt, 8 5, 29 Ja, 19 Rb, 12 Ma, 2, 23 Ap, 14, 28 Ma, 18
Ju, 8, 23 M, 13 Ag, 3, 24 Ep, 15 Dt, 5 Nv, Dortmund & 9, 16 Ja,
6, 20 Rb, 6, 20 Mz, 3, 17 Ap, 1, 15 Ma, 12, 19 Ju, 3, 17 M, 7, 21 Ag,
4, 18 Ep, 9, 16 Dt, 6, 20 Nv, 4, 18 Da, Schlechtbuchto jed. Mont., wenn
Freitag, tags darauf u. für 28 am 29 Ep, Buchtofeldto jed. Mittw., aber
für 15 am 16 Ap, 3 am 4 Ju, 30 Ep am 1 Dt, 15 am 19 Nv, Dr. brugg
(Wab) & Nv, 13 Ma, 15 M, 14 Dt, Nv, 18 Rb, 15 Ep, 16 Dt, 4 Rb,
11 Mz, 8 Nv, 6 Ma, 3 Ju, 1, 31 M, 18 Ag, 15 Ep, 16 Dt, 4 Mz,
2, 31 Da, Düstermühle (bei Legden) & 81 Ag, Gickel (Wilsch-
loch) & 13 Rb, 9 Nv, 12 Ju, 14 Ag, 9 Dt, 11 Da, Marfischlag 11 Mz,
13 Ma, 8 M, 11 Nv, Giringhausen (Ne. Tenz) & 28 Ju, Gier-
feld & 17 Ap, Glöpe & Ew 6 Ma, Gudenzen & 5 Ma, 7 Ep,
Ew 9 Ja, 6 Rb, 2 Da, 3 6 Mz, 19 Ju, 20 Dt, Enger, Stalt & Nv
& Nv, 24 Rb, 22 M, 22 Dt, Enniger & 8 M, Ennigerloh
& 7 Dt, Ew 8 Nv, Ennigloh & Nv, 25 Rb, 16 Ja, Nv, 25 Rb,
Giegen 20 Rb, 20 Mz, 17 Ap, 19 Ju, 21 Ag, 18 Ep, 20 Nv, Enthausen
& 24 Ag, Epe & 9 Rb, 27 Ap, 25 Ma, 27 M, 5 Dt, Nv, 26 Ja,
13 Nv, Ergste & 21 Ju, Enderbrück & Ew 1 Mz, 16 Ep, Er-
witte & 5 Dt, Everwinkel & 22 Ep, Ferndorf & 5 Dt, Ew
6 Ap, Flierich (Remlingen) & 17 Ju, Förde (Grenndorf) & 23
Ju, Nv, 29 Ep, Fredenhorst & 5 Ma, Friedrichsdorf &
Nv, 27 Ma, 23 Ep, Fröchte & 22 Ap, 6 Dt, Gelsenkirchen
& Nv, 21 Ja, 18 Rb, 18 Ma, 15 Ap, 20 Mz, 17 Ju, 15 M, 18 Ag,
16 Ep, 21 Dt, 20 Nv, 16 Da, Geisler & 11 Mz, 12 Ma, 21 M, 7
Dt, 10 Da, 8 20 Ja, 18 Ju, 3 Ep, Geisele & 5 Rb, 23 Mz, 7 Ma
(a. Gänse), 6 Ag, 22 Dt, 10 Da, Ew 8 Ja, 2 Ap, 4 Ju, 12 Nv, Gevels-
berg & 20 M (2), Gladbeck & 11 Rb, 11 Mz, 1 Ap, 13 Mo, 26 Ju,

Sp (14/2). **Braunschweig** Messe 31 Ja, 1 Ag (je 10), Weibn 18 Da (2) nur für einbrüchliche Händler. **Windheim** (Bad Dorsburg) 3 Ma (14/2). **Calvörde** RddvSw 10 Rb, 12 Ju, 9 Dt, 11 Dz (je 1 1/2). RddvSw 13 Ja, 6 Ma, 8 Ma, 10 Al, 11 Ag, 4 Ev, 13 Rv, Sw am Mont. jed. Woche in der am Dienstag & der V nicht stattfindet, in den Morgenstunden, außer an Fest- und Feiertagen, in der Karwoche und am Tag der Hagelfeier. **Cremlingen** RddvSw 21 Rb, 6 Dt. **Dibbedorf** (Südum) R vSw 8 Ma, 6 No. **Eichershausen** 12 Ma (14/2), 28 Ju (2), 29 Dt (14/2). **Gandersheim** 10 Ma, 8 Rv (je 2), RddvSchf 7 Al (2). **Gittelde** 7 Al, 27 Dt (je 2). **Grasleben** RddvSw 4 Ma, 26 Dt. **Greene b. Kreutzen** 20 Dt (2). **Hasselfelde** Rb, 15 Ma (2), Rddv 29 Ev (2). **Helmsriedt** RddvSw 31 Ma, 14 Al, 15 Sp, 16 Rv (je 1 1/2), RddvSw 14 Ja, 26 Rb, 5 Ma, 16 Ju, 13 Ag, 13 Dt, 22 Da, Schf 27 Ap, 12 Na. **Heffen (Br.)** RSw 9 Ju (2). **Hohgeiß (Hart)** Rddv 22 Sp. **Holzminden** 1 am 1. Tag a. Rddv RSw 9 Ma, 9 Rv (je 2), RddvSw 12 Ja, 9 Rb, 14 Ap, 11 Ma, 8 Ju, 13 Al, 10 Ag, 14 Sp, 12 Dt (je 2). **Königsunter RddvSwSchf** 10 Ma, 23 Ju, 2 Dt (je 2). **Küblingen** RSw 31 Ju, 15 Sp. **Kangelshausen** 24 Ma, 27 Sp (je 2). **Lehre (Br.)** RddvSw 16 Ap, 17 Ev. **RddvSw** 8 Ja, 4 Ju. **Lichtenberg (Br.)** 16 Al (2). **Lutter a. Wege** 7 Ju, 4 Dt (je 2). **Ottensheim (Br.)** RSw 2 Ap, 7 Al, 13 Dt, 10 Da. **Schöningen (Ar. Schlusf.)** RSw 24 Ma, 9 Ju, 9 Rb (je 1 1/2). **Schöppenstedt** RddvSw 19 Ma, 20 Dt (je 1 1/2). **Seeßen** 21 Rb, 9 Ju, RSwSchf 26 Dt. **Stadtsunderdorf** RddvSw 31 Ma, 27 Dt, 8 22 Ju, 8 Dt. **Stiege** 23 Ag (2). **Thedinghausen** 1 RddvSw 3 Rb, 15 Ma, 20 Dt, RddvSw 9 Ja, 13 Rb, 3 Al, 28 Ma, 11 Sp, 20 No, 18 Da, Schf 21 Rb, 14 Ag. **Wendeburg** RddvSw 28 Ap, 4 Sp. **Wenden (Br.)** RddvSw 24 Ap, 9 Sp. **Wieda (Südharz)** Schf 4 Dt (2). **Wolfenbüttel** 1 am. RddvSw a. 1. Tag, 16 Ma, 22 Ju, 13 Al, 22 Dt (je 1 1/2), 14 Dz (11), RddvSw 26 Ja, 4 Ma, 14, 28 Sp. **Borge** Rbitt 30 Ag (2).

Lippe-Deimold.

Allerdisen Rb 24 Ap, 25 Sp, 27 Rv, 8 28 Rb, 21 Ma, 20 Ju, **Augsdorf** Rb 17 Ma, 10 Rv, **Bartrup** Rb 17 Rb, 30 Al, 29 Dt, 12 Da, 8 13 Rb, 19 Ma, 4 Ju, 3 Ev. **Belle** Rb 21 Rv. **Blomberg** Rb 24 Ma, 26 Ma, 21 Al, 17 Rv, 9 Da, 8 14 Ja, 18 Rb, 22 Ap, **Bödingen** Rb 13 Ma, 10 Al, 9 Dt, 18 Da, 8 10 Ja, 14 Rb, 18 Rv, 8 Ma, 12 Ju, 14 Ma, 11 Sp, 13 Rv. **Brake** Rb 20 Ma, 14 Ma, 7 Ag, 20 Dt. **Deimold** Rb 20 Al, 3 Da, 2 2 Da, 4 Da, 8 20 Ja, 17 Rb, 17 Ma, 21 Ap, 19 Ma, 18 Ju, 18 Ag, 15 Sp, 20 Dt. **Hausfenneck** Rb 6 Rv, 8 27 Ma, **Heiden** 8 24 Ma, 25 Rv. **Heidenoldendorf** 8 3 Ma, 4 Ju. **Hohenhausen** Rb 25 Rb, 30 Dt. **Horn** Rb 21 Ma, 4 Al, 31 Dt, 12 Da, 8 6 Rb, 4 Ma, 12 Ma, 3 Ju, 26 Ag, 25 Sp. **Hörste** Rb 12 Rv. **Lage** Rb 12 Ma, 18 Ju, 10 Da, 8 9 Ja, 12 Rb, 23 Ap, 19 Ma, 2 21 Al, 13 Ag, 10 Sp, 16 Dt, 14 Rv. **Kangenholshausen** Rb 19 Ma, 28 Dt. **Kemgo** Rb 26 Ma, 1 Ma, 30 Ju, 24 Ev, 17 Dt, 11 Rv, 6 Da, 8 5 Da, 7 Da, 8 30 Ja, 27 Rb, 27 Ju, 31 Al, 27 Ag, 27 Ma, 27 Ju, 8 29 Sp. **Bad Weinberg** Rb 14 Sp, 8 28 Ma. **Terlinghausen** Rb 5 Ma, 14 Al, 15 Rv, 8 51 Ja, 28 Ma, 24 Sp. **Widgenau** Rb 23 Ma, 22 Dt, 8 26 Rb. **Bad Salzuflen** Rb 4 Rb, 2 Ap, 24 Rv, 8 16 Ja, 19 Ma, 5 Ma, 18 Ju, 16 Al, 29 Ma, 1 Sp, 22 Dt, 3 Rv. **Slangen** Rb 1 Ap, 4 Rv. **Schötmar** Rb 14 Ma, 9 Al (2), 20 Rv, 19 Da, 8 21 Ju, 21 Rb, 17 Ap, 15 Ma, 16 Ju, 18 Ag, 11 Sp, 9 Dt. **Schwalenberg** Rb 23 Ma, 22 Ju, 27 Dt, 16 Da. **Sonneborn** 8 11 Ma, 3 Al. **Wilbsfen** Rb 17 Sp. **Wüsten** Rb 15 Al.

Schaumburg-Lippe.

Bückeburg Jahrb 3 Ma, 3 Rv, 8 15 Ja, 5, 19 Rb, 19 Ma, 2 16 Rv, 7, 28 Ma, 4, 18 Ju, 2, 16 Al, 6, 20 Ag, 3, 17 Ev, 1, 15 Dt, 19 Rv, 8, 17 Da. **Hagenburg** Jahrb 3 Ma, 15 Dt. **Selven** 16 Ja, 13 Rb, 13 Ma, 17 Rv, 15 Ma, 12 Ju, 10 Al, 14 Ag, 11 Sp, 16 Dt, 13 Rv, 11 Da (je vorm.). **Vindhorst** Sw 14 Ja, 11 Rb, 11 Ma, 8 Ap, 19 Ma, 10 Ju, 8 Al, 12 Ag, 9 Sp, 14 Dt, 11 Rv, 9 Da. **Stadthagen** Rb 18 Ma, 3 Ju, 21 Dt, 8 für alle Arten 7, 14, 21, 28 Ja, 4, 11, 18, 25 Rb, 4, 11, 25 Ma, 1, 8, 15, 22, 29 Rb, 6, 13, 20, 27 Ma, 10, 17, 24 Ju, 1, 8, 15, 22, 29 Al, 5, 12, 19, 26 Ag, 2, 9, 16, 23, 30 Sp, 7, 14, 28 Dt, 4, 11, 19, 25 Rv, 2, 9, 16, 23, 30 Da. **Steinhude** Jahrb 8 für RddvSw 24 Rb, 23 Sp.

Waldeck.

Aldorf 7 Rv, 19 Ma, 30 Ju, 9 Da, RddvSw 11 Ag, 13 Dt. **Mroslen** 1 Ap, 16 Da, RddvSwSchf 5 Ag (2). **Bergheim** 8

17 Ma, 15 Da, Rddv 23 Sp. **Corbach** 21 Ja, 24 Ma, 8 Al, 22 Sp, 6 Rb, 15 Da. **Schwammel** 23 Ap, RddvSw 26 Ju, 6 Dt, SwSch 7 Dt. **Kürftenberg** 21 Ma. **Goddelsheim** 4 Ju. **Kleinern** 12 Ma, 20 Dt. **Laudan** Rddv 2 Sp. **Rhoden** 24 Rb, 1 Ma, 29 Ju, 28 Dt, 8 Da, RddvSw 16 Sp (2). **Sachsenberg** 4 Ju, Rddv 20 Dt, Rddv 16 Ma. **Sachsenhausen** 18 Ma, 9 Rv, 21 Da. **Uffeln** Rddv 24 Ag. **Waldeck** 14 Da. **Bad Wildungen** Rddv 23 Al, 8 10 Da.

Gauselstädte.

Bremen.

Borghof Rb 8 Ap, 7 Dt, 8 10 Ju. **Bremen** KreimStahlDof 21 Dt (10), 8 16 Ja, 20 Rb, 20 Ma, 17 Rv, 15 Ma, 12 Ju, 10 Al, 14 Ag, 11 Sp, 2 Dt, 6 Rv, 4 Da, StahlDof 11 Ap, 30 Ma, 22 Ju, 27 Al. **Schlacht** jed. Mont. u. Donnerst. **Bremerhaven** Jahrb 23 Ag (2). **Kirchhuchting** (Huchting) Rb 22 Ap, 6 Dt. **Notwintel** (Cbenneuland) Rb 24 Ap, 2 Dt. **Tenever** (Hemelungen) Rb 17 Ap, 21 Ma. **Vegefack** Jahrb 6 Sp (5), HolzTöfermoran am 1. u. 8. Donnerst. jed. Wts., am 1 Ja u. 21 Ma fällt der Markt aus.

Hamburg.

Bergedorf Rb 27 Rv, 14 Sp, Rb 26 Ma, Sw jed. 8. Mont. im Monat. **Cuxhaven** 2 (Mischbüttele) 24 Ma (3), RddvSchiffkerel Gest 4 Dt (3). **Geesthacht** Rb 19 Ma, 2 Rv, Sw jed. 1. Dienst. im Monat. **Hamburg** Weim, 6 Da (21). **Schlacht für Nider-Schicht** jed. Donnerst., für Wälder jed. Dienst., für Sw jed. Dienst., u. Kreit, 16 Ja, 2, 7 Rb, 13 Ma, 8 Ap, 1 Ma, 21 Ja, 11 Sp, 30 Dt. **Kirchwarder** Rb 22 Sp, 8 8 Ap. **Neuenhagen** Rb 11 Ma.

Lübeck.

Lübeck Weim, 21 Da (11), 8 5 Ma, 9 Al, 8 Dt. **Nuth-Suchts** Sw KreitSchifflegen jed. Freit, wenn Feiert., 1erlags vorher. **Moisting** Rb 18 Ma, 31 Ag, 26 Dt. **Russe** Rb 22 Ju, 19 Dt. **Travemünde** Rb 21 Sp (2).

Luxemburg.

Beitborn Rb 2 Rb, 13 Ap, 11 Ma, 20 Al, 15 Sp, 19 Dt. **Bissen** Rb 8 Ju, 8 13 Rb, 19 Ma, 4 Ju, 3 Ev. **Clerf** Rb 2 Ja, 5 Rb, 5 Ma, 2 Rb, 7 Ma, 4 Ju, 2 Al, 6 Ag, 3 Sp, 1 Dt, 5 Rv, 28 Da, Rb 19 Rb, 15 Dt. **Derenbach** Rb 12 Rb, 10 Sp. **Diekirch** Rb 13 Ja, 17 Rb, 17 Ma, 21 Ap, 19 Ma, 16 Ju, 21 Al, 18 Ag, 22 Sp, 20 Dt, 17 Rv, 15 Da. **Differdingen** Rb 3 Rb, 5 Ma, 2 Sp. **Düdelingen** Rb 29 Ju. **Ghertnach** 1 Ju (4), 8 14 Ja, 11 Rb, 8 Ap, 13 Ma, 8 Al, 12 Ma, 9 Sp, 14 Dt, 11 Rv, 9 Da. **Gich a. Metz** Rb 27 Ja, 24 Rb, 24 Ma, 25 Rv, 26 Ma, 2 Ju, 28 Al, 25 Ag, 22 Sp, 27 Dt, 24 No, 22 Da. **Gich a. Sauer** Rb 12 Ma, 11 Ju, 13 Ag, 12 Rv. **Grevelbrück** Rb Ger 6 Ja, 3 Rb, 3 Ma, 7 Rv, 5 Ma, 2 Ju, 7 Al, 4 Ma, 1 Sp, 6 Dt, 8 Rv, 1 Da, 8 20 Ja. **Fels** Rb 19 Rb, 13 Ap, 6 Ma, 24 Sp, 29 Dt. **Grevenmacher** 8 5 Ja, 2 Rb, 2 Ma, 6 Ap, 11 Ma, 1 Ju, 6 Al, 3 Ma, 7 Sp, 5 Dt, 2 Rv, 7 Da. **Heiderscheid** Rb 3 Ma. **Heinerscheid** Rb 9 Ma, 20 Ju, 31 Ag, 9 Rv. **Helpert** Rb 4 Ma. **Köningen** Rb 2 Ma, 13 Al, 1 Ju, 10 Ag, 5 Dt, 7 Da. **Kuniglinster** Rb 23 Sp. **Kehlen** Rb 16 Rv. **Künzig** Rb 13 Rb, 2 Al, 21 Sp. **Kintgen** Rb 16 Ma, 20 Rv. **Luxemburg** Schobermesse 24 Ma (14), Rb Ger 24, 1 Ag, 8 12 Ja, 25 Rb, 9 Ma, 19 Al, 11 Ma, 8 Ju, 18 Ag, 12 Dt, 9 Rv, 14 Da. **Marpberg** Rb 27 Rv. **Merich** Rb 26 Ja, 23 Rb, 27 Ma, 27 Rv, 25 Ma, 1 Ju, 27 Al, 24 Ag, 28 Sp, 26 Dt, 23 Rv, 23 Da. **Mondorf (Bad)** Rb 13 Ap, 1 Ju, 29 Sp, 26 Da. **Munsingen** Rb 8 Rv. **Niederkerchen** Rb 2 Ma, 23 Ma, 5 Dt. **Niederwampach** Rb 9 Rv, 11 Ju, 8 Dt. **Oberkerlingen** Rb 2 Sp. **Perle** 8 20 Ja, 17 Ma, 16 Ju, 15 Sp, 17 Rv. **Petingen** Rb 23 Ma, 23 Ju, 19 Dt. **Rambruch** Rb 5 Ja, 2 Rb, 2 Ma, 6 Rv, 18 Ma, 1 Ju, 6 Al, 3 Ag, 7 Sp, 5 Dt, 2 Rv, 7 Da. **Redingen** Rb 23 Ja, 25 Rb, 26 Ma, 29 Ap, 27 Ma, 24 Ju, 20 Al, 20 Ag, 30 Sp, 28 Dt, 28 Rv, 26 Da. **Remich** Rb 19 Ja, 16 Rb, 16 Ma, 14 Ap, 4 Ma, 21 Ju, 21 Al, 17 Ag, 21 Sp, 20 Dt, 12 Rv, 21 Da. **Roodt (Wechert)** Rb 16 Ma, 14 Sp. **Säul** Rb 15 Ap, 23 Sp. **Willingen** Rb 19 Ja, 16 Rb, 2, 16 Ma, 20 Rv, 18 Ma, 15 Ju, 20 Al, 8, 11 Ag, 21 Sp, 5, 19 Dt, 16 Rv, 21 Da. **Wfeldingen** Rb 16 Ap, 16 Al, 15 Dt. **Winden** Rb 5 Ma, 9 Rv, 10 Sp, 5 Rv. **Wasserbillig** Rb 14 Sp. **Weiswampach** Rb 11 Ma, 3 Ju, 19 Ag, 21 Dt. **Welfenstein** 27 Al. **Wils** Rb 27 Ja, 24 Rb, 10, 31 Ma, 28 Ap, 12, 26 Ma, 30 Ju, 14, 25 Al, 25 Ag, 29 Sp, 27 Dt, 10, 24 Rv, 28 Da. **Wilverwitz** Rb 12 Ma, 9 Al, 8 Dt. **Windhof** (Kreit) 8 6 Rv, 25 Ju, 27 Ag. **Wormeldingen** 8 20 Rv. **Zolter** Rb 2 Ma, 5 Dt.

Literarische Mitteilungen
aus dem Verlag von Moritz Schauenburg, Jahr 1. 8.
„Heim und Herd“. Deutsche Jugend- und Hausbücherei. Bd. 1—3 je Wk. 1.50. In gebiener Ausstattung bei billigem Preise erscheint diese Bücherei, die sich in Schule und Haus des besten Wohlgefallens erfreut. Das 1. Bändchen bringt „Heitere Geschichten“ von Rob. Reinick, Peter Kofegger, Heinrich Schurey

u. a. Das 2. Bändchen führt ins „Märchenreich“. Es enthält fast nur neuere Kunstmärchen, so daß es vielen gänzlich Neues bringen wird. Besonders ist der poetisch stark veranlagte Georg Kufeler vertreten. Für unsere abenteuerlustigen Jungen ist das 3. Bändchen berechnet. „Reisen und Abenteuer“ werden darin plastisch und interessant erzählt von Sven Hedim u. a. Die Bändchen sollten in keiner Bibliothek fehlen.

12241.13.



Degesch

Deutsche Gesellschaft für Schädlingsbekämpfung m. b. H., Frankfurt a. M., Unionhaus.

Des Lehrer Hinkenden Boten

Hundertjähriger Kalender

enthält die Erklärung und Deutung aller astronomischen und astrologischen Zeichen und Dinge, die im Kalender stehen, sowie viele wohlbedachte Wetter- und Baueregeln und landwirtschaftliche Verrichtungen für alle Monate des Jahres.

Gültig

für das ganze 20. Jahrhundert.

Preis G.-M. 1.20 :: Porto 10 Pfg.



Einige Urteile:

Astrologische Rundschau: Die Herausgabe des Hundertjährigen Kalenders ist ein verdienstvolles Unternehmen.

Bayerische Landeszeitung: Der Hundertjährige Kalender ist ein wirkliches Volksbuch.

Hannoverscher Landmann: Der Hundertjährige Kalender bietet auch dem Gebildeten sehr viel. Er ist in seiner vornehmen Ausstattung eine Zierde für jeden Bücherschrank.

Heimatschule: Der Hundertjährige Kalender ist für wahr ein wunderfeines Jahrbuch, das in alle deutschen Familien wandern sollte.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Moritz Schauenburg / Lehr i. B.

Kalendergeschichten des Lehrer Hinkenden Boten.

Von Albert Bürklin. 3 Bände. Preis gebunden je 2.50 M. (Paketporto.)

Inhalt des I. Bandes: Steffe-Martens Schüler-Feier. — Schulprüfung. — Diem perdidit. — Der Hundreisohut. — Auch ein Ehrenamt. — Das stählerne Herz. — Durlach und Pifa. — Die müssen weg. — Heute mir, morgen dir. — Peter Pott. — Des Hinkenden Straßpredigt. — Noch ein Geheimmittel. — Herr von Wuppstich. — Gute Antwort. — Die Brüder. **Inhalt des II. Bandes:** Der Kanzleirat. — Das Kleeblatt. — Auch ein Denkmal. — Viele Wenig machen ein Viel. — Da hilft freilich keine Arznei. — Ein modernes Wunder. — Numero 13. —

Tapfer und treu bis ans Ende. — Schulprüfung. — Eine Volksversammlung. — Die Visitenkarten. — Meinetwegen ein ganzes Duzend. — Der Bahnwächter Martin. — Auch ein Pfingstvergnügen. — Das Volksheer. **Inhalt des III. Bandes:** Ein Kleeblatt. — Aus Hebels Leben. — Lieben sollt ihr mich. — Verdiente Strafe. — Ein braver Mann. — Die goldene Henne. — Nützende Einfalt. — Standrede übers Kalendermachen. — Quartierleben im Felde. — Beurteilt. — An einem genug. — Die Spähen im Schnee. — Baron Nickel. — Nach 22 Jahren. — Gute Nacht, Hochwürden. — „Ueber Land und Meer“. Stuttgart: Es war eine glückliche Idee von der Verlagsbuchhandlung, die seit einer Reihe von Jahren im „Lahrer Hinkenden Boten“ erscheinenden Kalendergeschichten von Albert Bürklin zu sammeln und ihnen dadurch einen dauernden Ehrenplatz in unserer novellistischen Literatur zu sichern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder von Moritz Schauenburg in Lehr (Baden).

BLB Karlsruhe



54 69955 3 031